image
not
available





Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Erster Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

Ludwig Uhland

gewidmet.

Vorrede.

Die neuere Zeit hat mit besonderer Vorliebe den vaterländischen Ueberlieferungen sich zugewandt und die geschichtliche wie die dichterische Bedeutung derselben zu würdigen gewußt. Es bedarf deshalb keiner Entschuldigung, wenn ich hier mit einer neuen Sammlung deutscher Sagen und Sitten aus Schwaben hervortrete. Ich hoffe vielmehr, nicht bloß dem schwäbischen Volksstamme einen dankenswerthen Dienst zu erweisen, sondern zugleich eine wirkliche Lücke in der deutschen Literatur überhaupt hiermit auszufüllen. Denn fast in keinem deutschen Landesstriche wurden die heimischen Sagen, Märchen, Lieder und dergleichen bisher so unverantwortlich vernachläßigt, verkannt, mishandelt, als in Schwaben*. — Die

* Manche dankenswerthe Aufzeichnung aus dem Volksmunde enthält G. Schwabs trefflicher Wegweiser: „Die Neckarseite der schwäbischen Alb," 1823. Leider aber ist der Sagenstoff hier selten ganz rein und vollständig in Prosa angegeben, sondern meist balladenartig bearbeitet und dadurch vielfach beschnitten und umgestaltet worden. Auch manche entschieden unrichtige Angaben finden sich, wie z. B. die über die Sibylle

große Armuth, von der die wenigen, bis jetzt aufgezeichneten schwäbischen Sagen zu zeugen schienen, hatte schon das Vor-

---

auf der Teck, die nach der allgemeinen Volkserzählung durchaus keine böse Hexe war. Ich habe deshalb keine Sage aus dieser Sammlung so wie aus des Verfaßers Beschreibung von „Schwaben" aufzunehmen gewagt und mich derselben eben nur zuweilen als „Wegweiser" zu den Quellen bedienen können. — Ebenso waren für meinen Zweck die dichterischen Bearbeitungen der schwäbischen Sagen von Magenau, 1825, wenig dienlich. Bloß die Anmerkungen enthalten einige gute Nachweisungen. Dasselbe ist von den „Erzählungen des Klausners auf Neckarburg," von Carl von Langen, Reutlingen, 1825, zu sagen. — Nur ausnahmsweise habe ich hie und da eine bereits gedruckte Sage aufgenommen, von der ich keine mündliche Erzählung bekommen konnte. Im Allgemeinen aber wollte ich nur mündlich Ueberliefertes geben. Für diesen Zweck gaben mir manche Ortsbeschreibungen, z. B. die des Wildbads von Justinus Kerner, besonders aber die Beschreibungen der würtembergischen Oberämter von Memminger und Andern über einzelne lokale Sagen gute Notizen; die mir bei meinen mündlichen Nachforschungen zu Statten kamen. Einen besonderen Anhang von Sagen enthält auch die Geschichte und Beschreibung des Neckarthals (von Kannstadt bis Heidelberg) von Karl Jäger, aber in zu schwülstiger, unangemeßener Form.

Am bekanntesten und am meisten wiederholt waren bisher nur gewiße geschichtliche Sagen aus Schwaben, die sich größtentheils in der schwäbischen Chronik von Crusius finden und schon von Grimm in die „deutschen Sagen" aufgenommen sind. Aus der lebendigen Volkserzählung hat man wenig oder gar nichts geschöpft. So unter Andern auch noch W. Zimmermann in seinem Buche: Die Geschichte Würtembergs in seinen Sagen und Thaten, 2 Bde., 1839. — Eine bloße Zusammenstoppelung von 52 schon bekannten Sagen, theils in Prosa, theils in Versen, enthält das Büchlein von J. B. Rothacker: Süddeutschlands Sagen, Reutlingen, 1837. Ebenso die „Schwäbische Sagenkronik" von Alex. Patuzzi, Ulm, 1844. In diesem mehr als schülerhaften Machwerk sind außerdem die

urtheil verbreitet, Schwaben sei überhaupt arm an althergebrachten, heidnischen Ueberlieferungen; und diese Ansicht

---

40 entlehnten Sagen durch die leichtsinnigsten Aenderungen und Deutungen vollkommen entstellt und ungenießbar gemacht.

Einige neue Volkssagen enthalten die (12) „Sagen aus Schwabenland" von H. Scherr, Reutlingen, 1836; allein leider sind sie nicht in ihrer natürlichen Einfachheit wiedergegeben, sondern dichterisch ausgeschmückt und novellenartig verarbeitet. An demselben Fehler leiden die (alemannischen) schwäbischen Volkssagen, Geschichten und Märchen von W. Binder, Stuttgart, 1845, 2 Bde. Eigentliche Märchen enthält das Buch nicht; die 13 Erzählungen sind vielmehr nur ausgesponnene und breitgeschlagene Sagen, wobei noch Musäus als ein „unübertreffliches" Musterbild dem Verfaßer vorleuchtete. Ein paar recht gute Stücke bringt übrigens diese Sammlung, aus der ich jedoch nur die eine Erzählung über den Ritter von Falkenstein, nachdem ich sie auf das bescheidene Maß einer Volkssage zurückgeführt, aufgenommen habe. Vgl. Nr. 362.

Die einzige größere Sagensammlung aus Süddeutschland, welche auch wißenschaftlichen Ansprüchen genügt, hat Bernhard Baader in Mone's Anzeiger gegeben. (Besonders abgedruckt 1851.) Leider fehlt darin eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche. Sie erstreckt sich außerdem größtentheils auf Baden und enthält nur vereinzelte Mittheilungen aus Würtemberg. Ich hatte deshalb hier, in dem eigentlichen Herzen von Schwaben, ein in Wahrheit noch völlig unangebautes Feld vor mir und habe gestrebt, den bekannten Mustersammlungen im übrigen Deutschland nachzukommen. Zu diesen gehören vor allen: Die deutschen Sagen der Brüder Grimm, 1816, welche diesen Zweig der Literatur zuerst unter uns anbahnten und begründeten. Sodann die märkischen Sagen und Märchen von Adalbert Kuhn, 1843. — Ferner: „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg" von Karl Müllenhoff, 1845. — Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen von Emil Sommer, 1846. — Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche von A. Kuhn und W. Schwarz,

herrschte selbst bei solchen Männern, die mit großer Liebe den Sagen der übrigen deutschen Stämme nachforschten und ihren Werth zu schätzen wußten. Ja, ein Gelehrter wollte mir sogar beweisen, daß die Schwaben solche Ueberlieferungen, wie Nord- und Mitteldeutschland sie besitzen, gar nicht haben könnten; denn die Schwaben besäßen ja kein Imperfektum, könnten mithin auch nicht erzählen!

Das Bedürfnis der Erholung nach anstrengenden wißenschaftlichen Arbeiten, so wie der Ueberdruß, den mir ein langer gelehrter Zank hier bereitete, trieb mich zu häufigen Ausflügen aufs Land, zunächst in die Umgegend von Tübingen. Ich erfrischte mich oft an der gesunden, kräftigen Natur des Landvolkes und entdeckte alsbald ungeahnte Schätze von alten mythischen Erzählungen, Sagen und Märchen. Ich sammelte sorgsam auch die kleinsten Bruchstücke mit stiller Freude, ähnlich jenem Kinde, das zerbrochene hübsche Scherben auflas und heimtrug, ohne zu wißen, daß diese Trümmer sich noch in Gold verwandeln würden.

Ich unternahm sodann kleinere und größere Entdeckungsreisen; namentlich besuchte ich im Herbst 1847 einen Theil der schwäbischen Alb und das Neckarthal von Tübingen bis Rottweil. Meine Bemühungen waren überall vom günstigsten Erfolge begleitet. Die Theilnahme, welche mein Unternehmen bei einigen Freunden fand und insbesondere die Ermunterung Uhlands, veranlaßten mich sodann, auch im Winter meine

---

1848 und einige andere Sammlungen, wie die von Reusch, Wolf, Panzer (aus Bayern) u. s. w.

Nachforschungen fortzusetzen, obwohl die Ausflüge jetzt auf die nächste Umgebung von Tübingen beschränkt bleiben mußten. Indes machte ich dabei die Erfahrung, daß fast in jedem Dorfe ein wunderbar reicher Sagenstoff verbreitet ist, den man nicht so bald ausbeuten kann. Ich bin zehn und zwanzigmal zu derselben Quelle zurückgekehrt und niemals ganz leer wieder fortgegangen. Manche Sagen gehören dem ganzen Orte an, andre haben sich nur in gewißen Familien erhalten, noch andere wußte bloß ein altes Mütterchen, ein alter Greis, die mir nicht selten im Krankenbett erzählten, was sie von ihren „Aehnen und Gukähnen“ vernommen hatten.

Dabei war ich so glücklich, in einigen Dörfern, wie in Derendingen, Bühl und Wurmlingen, einige Männer und Frauen zu finden, die theils selbst viel zu erzählen wußten, theils bei ihren Bekannten und Freunden nach solch alten Geschichten sich erkundigten und sie mir dann gelegentlich mittheilten.

Das Jahr 1848 mit seiner gewaltigen, Alles erschütternden Bewegung war anfangs meiner Sammlung nicht günstig. Indes verdoppelte ich meinen Eifer. Im Herbst benutzte ich die ganze Ferienzeit, um den eigentlich schwäbischen Theil von Würtemberg zu bereisen. Im Schwarzwalde, in Oberschwaben, auf der Alb bis an die fränkische Gränze bei Ellwangen und Hall, überall fand ich mannigfache Ausbeute. Einiges ist mir auch durch schriftliche Mittheilung zugekommen. Auf die Art wuchs mein Vorrath in der Weise, daß ich bereits die Kinderreime, so wie die Märchen als für sich bestehende Sammlungen von den Sagen und Sitten trennen

mußte*. Ebenso müßen künftig die Volkslieder als eine besondere Sammlung erscheinen.

Man hat sich vielfach verwundert und mich gefragt, wie ich es doch nur anfange, um diese Schätze dem Volke abzulocken. Ich wüßte hierauf ebenso wenig eine bestimmte Antwort zu geben, als wenn man mich fragte, wie ich es gemacht, um das Herz eines Kindes oder einer Schönen zu gewinnen. Ein künstlich angelegter Eroberungsplan wird bei natürlichen Menschen in der Regel ohne Erfolg bleiben. Bei jener Frage herrscht außerdem noch der irrige Wahn, das schwäbische Volk sei mistrauisch und verschloßen und würde einem Unbekannten weit eher etwas aufbinden, als ihm seine Sagen und Geschichten mittheilen. — Ich habe den Charakter des deutschen Volkes im Norden wie hier im Süden sich wesentlich gleich gefunden. Das Volk ist offen und ehrlich wie eine Kinderseele; hat übrigens auch, gleich Kindern, einen feinen Instinkt und merkt alsbald, ob man mit wirklichem Wohlwollen, oder ironisch und spionirend sich ihm naht. Im letztern Falle ist es allerdings verschloßen, aber bloß durch die Schuld des sogenannten „gebildeten" Standes, der in Schwaben schroffer als irgendwo dem eigentlichen Volke und seiner ganzen Anschauungsweise gegenübersteht. Wenigstens war bisher so das allgemeine Verhältnis, und daraus erklärt sich hauptsächlich der, zum Theil sehr grundlose Haß des Volkes gegen die

---

* Beide Sammlungen sind jetzt gedruckt: Deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, Tübingen bei Fues, 1851. Deutsche Volksmärchen aus Schwaben, Stuttgart bei Scheitlin, 1852.

höhern Stände, namentlich gegen die Beamten, wie er hie und da wohl zum Vorschein gekommen ist.

Freilich will das Volk zart angefaßt sein, wenn es seine alten Sagen, die vielfach noch einen Bestandtheil des religiösen Glaubens bilden, erzählen soll. Man darf da nicht mit der Thür ins Haus fallen und nur etwa fragen: „gibts keine Sagen hier?“ Auf so plumpe Fragen wird man ein einfaches Nein zur Antwort bekommen; oder das Volk antwortet wie jene Bäckerfrau auf die nämliche Frage etwa so: „noi, Sagen hent mer koine, aber Wecken!“

Es sind vorzugsweise die untersten Schichten der Gesellschaft, mit denen ich bei meinen Wanderungen in Berührung gekommen bin. Hier lebt noch ein frischer Sinn für die Sagen der Vergangenheit, noch viel echte Poesie unter zerrißenen Kleidern, noch viel gesunder und kräftiger Scherz, trotz des Sprichworts: „Es verdirbt viel Witz in Bettelmanns Beutel.“ — Ich habe viel Elend, aber auch viel Erhebendes und Großes in diesen Volksklassen gefunden, davon die feine, gebildete Welt keine Ahnung hat. Ich kann es nicht beßer sagen als mit den Worten unsers Dichterfürsten, an den ich hier um so lieber erinnere, als er gerade in dieser Beziehung so oft verkannt und so schief beurtheilt worden. Göthe schreibt auf einer Reise an seine Freundin: „Wie sehr ich wieder auf diesem dunkeln Zug Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden, — Dulden, —

Ja in neuester Zeit greift die Kirchenpolizei der evangelischen „Kirchenältesten“ so gewaltsam ein, daß die Burschen und Mädchen am Sonntagabend im Freien kein weltlich Volkslied mehr singen dürfen. Solche Versündigungen am Leben unsers Volkes müßen jeden Freund echter Religion und Sittlichkeit mit tiefer Trauer erfüllen. Denn man erzieht das Volk durch diese Maßregeln gradezu zur Heuchelei und Muckerei, wie man schon jetzt in erschreckender Weise wahrnehmen kann. Die ältere christliche Kirche — selbst noch zur Zeit der Reformation — dachte bekanntlich ganz anders über den Segen der Sonntagsfeier, und die katholische Geistlichkeit, wenigstens in Würtemberg, sieht die Sache im Allgemeinen noch immer sehr vernünftig an und stört eine unschuldige Volksfreude am Sonntag nicht. — Sodann erstreckt sich der Eifer besonders mancher jüngern protestantischen Theologen gegen die Zusammenkünfte der unverheiratheten Mädchen und Burschen in den Spinnstuben und hat es in nicht wenigen Ortschaften bei der Polizei dahin gebracht, daß der Besuch der Spinnstuben verboten worden. Es zeugt dieß von unglaublicher Kurzsichtigkeit und von sehr wenig Menschenkenntnis. Die Sittlichkeit gewinnt gewiß nicht dabei, wenn man die Geschlechter künstlich absperrt. Wohl aber verliert, namentlich der weibliche Theil, durch das Verbot solcher Zusammenkünfte mehr, als man gewöhnlich sich vorstellt. Denn die Spinnstuben sind für die der Schule entwachsenen Mädchen oft noch das einzige weitere Bildungsmittel; hier wird noch das eine und andre Buch vorgelesen, und zwar außer manchem schlechten doch am häufigsten unsre alten deutschen Volksbücher, die

gewiß eine sehr gesunde Kost sind und nicht ohne tieferen Einfluß auf das weibliche Gemüth bleiben können. Der junge Mann im Dorfe kommt des Winters leicht dazu, dergleichen für sich zu lesen; er darf am Abend und am Sonntag ruhen; aber nicht so die Mädchen, die fortwährend zu arbeiten haben. Deshalb muß ich den Spinnstuben, in welchen außerdem unsre alten Lieder, Sagen und Märchen sich fortpflanzen, das Wort reden. Jedem öffentlichen Unfuge, der dabei vorkommt, soll man steuern; wer aber bloß die wirklichen oder rein zufälligen Uebelstände, die sich an die Spinnstuben knüpfen, im Auge hat, der gleicht in der That jenem Thoren, der um der allgemeinen Sicherheit willen es verboten wißen wollte, daß man in den Häusern Feuer anzünde: ein Verbot, durch das allerdings sehr viel Unglück fern gehalten werden könnte. — Ich habe gewiß nichts gegen die Betstunden und sonstigen erbaulichen Zusammenkünfte der Pietisten, troß manchen Skandals, der schon dabei vorgekommen; so mögen sie auch dem Volke seine „Lichtstuben" und „Lichtkarzen" gönnen, da der Mensch nun einmal für die Gesellschaft der Menschen geschaffen ist und Niemand berechtigt sein kann, eine solche Art von Geselligkeit zu untersagen.

Sollte Jemand sich entsetzen über den „heillosen Aberglauben", den er in diesen Blättern noch verzeichnet findet, so kann ich ihm zur Beruhigung sagen, daß derselbe sehr bedeutend im Abnehmen begriffen ist und bald bis auf ein unschädliches Maß verschwunden sein wird. Gewiße Seiten des Aberglaubens werden zwar immer bleiben; sie sind zu tief mit dem Volksleben verwachsen und erzeugen sich, namentlich in

bewegten Zeiten, stets aufs Neue. So beherrschte z. B. im Herbst 1847 das ganze Volk eine beklommene, wahrhaft dämonische Stimmung. Der ungeheure Segen an Korn und Obst machte es stutzig; es weißagte Krieg, und in manchem Orte hörte ich sagen: „ach, den Most bekommen wir nicht zu trinken! den müßen wir für fremde Soldaten machen.“ — Wer denkt nicht an das alte Heidenwort: ich fürchte die Götter, wenn sie allzu gnädig sind! — — Insbesondere gehört dahin der Glaube an Hexen und Zauberer. Es sind dieß Reste der altheidnischen Naturreligion, die sich mit christlichen Elementen verschmolzen haben.

Der Glaube, daß gewiße Menschen eine höhere Kraft über andere, ja über die ganze Natur ausüben können, findet sich in jeder Religion, die christliche nicht ausgenommen, und ist nicht zu vertilgen. Interesse hat nur die besondere Art, wie das Christliche sich hier mit den heidnischen Vorstellungen unserer Vorfahren verbunden hat. Ein Volksbewußtsein wird nie völlig umgewandelt. So haben unsre Vorfahren ihr Heidenthum nicht etwa abgestreift und ausgezogen wie ein altes Kleid, sondern sie haben das Christliche in sich aufgenommen und nach ihren einheimischen Vorstellungen vielfach umgebildet. Die alten Feste blieben, erhielten aber eine andere Bedeutung. So wurde das große Frühlingsfest, an welchem zwar die ersten Götter, Wuotan und Donar Antheil hatten, das aber speciell und hauptsächlich zu Ehren der Göttin Ostara* begangen wurde und die Auferstehung der ganzen

* Der April hieß daher auch Ostermonat.

Natur feierte, nunmehr zum Gedächtnis an die Auferstehung Christi begangen. Zugleich blieb der heidnische Name nebst vielen heidnischen Gebräuchen, namentlich den Osterfeuern und Ostereiern. Auf den heiligen Höhen und Opferstätten wurden christliche Kapellen errichtet und an die Stelle der alten fröhlichen Opferfeste traten die Kirchweihen *, die noch bis heute diesen Ursprung nicht verläugnen können. Ebenso blieben die alten Götter, nur daß sie zu bösen Mächten herabgesetzt wurden, eine Umwandlung, die wir z. B. auch in der persischen Lichtreligion schon antreffen. Diese war ursprünglich wesentlich eins mit der altindischen, verfolgte dann aber nach einer bedeutenden Reformation ein mehr ethisches Princip und drängte mehre Naturmächte zu bösen Göttern oder zu Dämonen herab, z. B. den Indra, der als Gott des Blitzes, des Regens u. s. w. dem deutschen Donar entspricht. Aus einer nationalen Feindschaft der Inder und Perser erklärt sich das nicht. Ebenso erscheinen auch im Neuen Testamente die heidnischen Götter als Dämonen, als böse, feindliche, teuflische Mächte.

Um die folgende Sammlung einer wißenschaftlichen Benutzung zugänglicher zu machen, habe ich eine sachliche Anordnung der geographischen vorgezogen, und will nur noch kurz einige Punkte hervorheben, in denen die deutsche Mythologie hier eine neue Förderung oder Bestätigung gewonnen hat.

Unter den Göttern haben sich die meisten Erinnerungen

* *Beda* venerab. histor. eccles. I, 30. *Gregor*. ep. ad Mellitum. opp. T. II, p. 1176 f.

an den Hauptgott der alten Deutschen, an den **Allvater Wuotan** erhalten. Sogar der Name ist geblieben. Er **hält** jährliche Umzüge mit seinen Schaaren. Das ist das **Wuotesheer**, welche Form neben der gewöhnlichen: das **Muotesheer** noch vorkommt und zeigt, daß die letztere durch Uebergang von W in M entstanden ist (vgl. im Schwäbischen: **mir** statt **wir**; **mo** statt **wo**; außerdem Machandel für: Wacholder u. s. w.) — In einem Theile von Oberschwaben heißt dieß Heer des Wuotan bloß: 's **Wuotas**, neben: 's **Muotas**. Es zieht mit wunderbarer Musik durch die Luft und verkündet ein fruchtbares Jahr. — Ferner erscheint Wuotan kriegerisch und jagend als wilder oder ewiger Jäger. Ganz deutlich ist er ferner in den vielfachen Sagen vom **Schimmelreiter** zu erkennen. Der nordische **Odhin** (= Wodan) reitet einen achtfüßigen Grauschimmel, den Sleipnir. Hier haben sich viele altmythische Züge erhalten, die sogar in Norddeutschland, wo das Heidenthum länger als im Süden Stand hielt, nicht mehr vorkommen (vgl. besonders den „**Ranzenpuffer**", Nr. 124). — Eine unzweifelhafte Beziehung auf Wuotan enthält auch die Sage vom „**Breithut**", Nr. 103. Der Gott trägt nämlich einen breitrandigen Hut und heißt deshalb in der Edda Sidhhöttr, der **Breithutige**. — Der Mittwoch war dem Wuotan heilig und hieß **Wuotanstag**, in Schwäbisch-Gmünd noch **Gutentag**, nach bekanntem Lautwechsel für: Wutenstag (vgl. Grimms Myth., S. 139).

Neben Wuotan tritt besonders sein Sohn **Donar** (Donner) hervor. Ein mächtiger Hammer und der Blitz sind seine Waffen. Der ewige Jäger, der im Schwarzwalde einen

Hammer bei sich führt und beständig damit an den Bäumen herumklopft, könnte Donar sein, der hier mit Wuotan verwechselt worden, wenn nicht der Hammer vielmehr von den heutigen Jägern entlehnt ist. — Donar heißt ferner der Großvater, „Altvater"; denselben Namen führt ein Fels im Schwarzwalde. — An einem Festtage dieses Gottes, am Himmelfahrtstage, der immer ein Donnerstag ist, sammelt das Volk weißröthliche Blümlein und bindet Kränze davon, die das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes bewahren, eine deutliche Spur von der Verehrung des Donnergottes. Ferner soll am Himmelfahrtstage stets ein Gewitter kommen. — Manche Züge von Donar hat das Volk auf Christus übertragen, auf den Sohn Gottes, wie Donar der Sohn Wuotans war. In Pfullingen z. B. sagen die Kinder wenns donnert: „der Heiland schießt"; in Owen: „der Heiland kommt und ist zornig".

Die Funkenfeuer in Oberschwaben werden hauptsächlich zur Ehre Donars gehalten worden sein. Auch sonst finden sich in den Gebräuchen, z. B. bei der Ernte, die deutlichsten Hinweisungen auf Donar wie auf Wuotan. Auf Donar beziehen sich unter andern die Knöpflinsnächte. In den drei Donnerstagen vor Weihnachten wirft man Abends mit Erbsen an die Fenster. Erbsen sind noch in manchen norddeutschen Gegenden ein Donnerstagsgericht und ein Lieblingsessen der Zwerge, die mit Donar in naher Berührung stehen. — Ein ganzer Göttermythus liegt wahrscheinlich der dramatischen Darstellung beim Pfingstritt in Wurmlingen zu Grunde. II, Nr. 101.

Auf den speciellen Kriegsgott, den Gott des Schwertes Ziu, dem griechischen Zeus entsprechend, führt bekanntlich der Name Zeistig, Deistig, Deinstig = Dienstag; ebenso der Pflanzenname Zeidel, d. i. Seidelbast (Friedingen), oder Zeidetze (Wurmlingen), Zeilitze (Derendingen). Bestimmtern Aufschluß über diesen Gott, der jetzt zwar als Sohn des Odhin erscheint, ursprünglich aber wohl eine allgemeinere Bedeutung hatte, gibt vielleicht der Name der Zwerge, den ich hier kurz erklären will. Bereits J. Grimm hat das griechische *θεουργος* verglichen, was mir jedoch nicht unmittelbar verwandt zu sein scheint. Vielmehr, glaube ich, ist das ahd. tuerc, entstanden aus Tiu-verc, = Tuverc = Tuerc, d. i. der Ziu-arbeiter (Ziu-werker); denn alle Zwerge sind kunstreiche Schmiede und verfertigen die Donnerkeile, die deshalb auch Albschoß heißen. Als Schmiede haben die Zwerge ein dunkles, russiges Aussehen. Sie sammeln Schätze in der Erde, in der sie auch ihre Wohnungen haben, weshalb sie in Schwaben gewöhnlich Erdmännle, Erdleute oder auch Erdschmiedle genannt werden. Zu vergleichen ist noch der „erdgeborene" Stammgott Tu-isco, statt Tiu-isco. (Das i ist unterdrückt wie in Trumf, aus Triumph entstanden.) Donars Mutter war die Erde. Der innige Zusammenhang von Donar, Ziu, Zwerg oder Erdmännlein wird einleuchten. Die nordische Form des Ziu, Tyr neben dvergr, Zwerg, erklärt sich dann wie tivar, Götter, Helden, neben diar (statt divar) in der Edda.

Ob auf den Gott Balder der Name des Schloßes und Weilers Baldern zu beziehen ist? In der Nähe geht allerdings der Pfahlgraben vorbei. Außerdem wären zu ver-

gleichen die Orte Baltringen, Poltringen, der Baltersberg im O.A. Ravensburg (Balzheim, Balzholz? —). Auch den zweiten Namen Balders, Phol, führen vielleicht die Ortsnamen Pfalbron, Pfahlheim, Pfullendorf (in Baden), Pfullingen (Pullicha, Phullicha), Pfullenhardt (bei Weilheim unter Teck), Pful und Fahlheim (bei Ulm). Auch der Familienname v. Phull oder v. Pfull gehört hieher. — Ein heidnischer Name ist auch wahrscheinlich Alfdorf (im Welzheimer Walde), in der ältesten Zeit Alcdorf, Alchdorf, Alhdorf geschrieben. Es liegt wohl das alte alc, alcis, ein heiliger Hain, darin. Tacitus Germ. 43. Grimms Myth., S. 57 f.

Von den Göttinnen finden wir keine Eigennamen mehr, außer vielleicht in manchen Ortsnamen. Auf die Gemahlin Wuotans, Fricka, Frigg beziehen sich vielleicht die Namen Frickenhausen bei Nürtingen; Frickenhofen, hochgelegen, mit herrlicher Aussicht; Frickenheim bei Neresheim; Frickenweil bei Stockach; das Frickthal im Kanton Aargau mit dem Fluße: die Frick und zwei gleichnamigen Ortschaften. Einige Stunden oberhalb der Frick fließt von der entgegengesetzten Seite die Wutach in den Rhein; ein andrer Fluß heißt Gutach. — Sicher haben wir noch den Namen der Ostara, der Göttin des wiederkehrenden Lichtes des Frühlings u. s. w. in dem Namen Ostern, Osterberg im O.A. Biberach, Oesterberg bei Tübingen, Osterach (d. i. Osterwaßer), Fluß und Ort im Fürstenthum Sigmaringen u. s. w.

Die meisten Sagen von weißen Frauen gehen wohl auf die Frick, die sonst die Beinamen Holda, Bertha (die glänzende) führt. In der Umgegend von Schwäbisch-Hall kommt

dieser Name, und zwar verbunden, noch als Kinderscheuche vor. Die „Brech-Höldere" ist die Brechte, Perahta und Holda. Die Form bei Schmid (Schwäb. Wörterb., S. 93), „Prechtölderin", ist unstreitig abzutheilen: Brecht-Hölderin. In andern Gegenden des eigentlichen Schwabens habe ich bis jetzt den Namen Bertha oder Holda nicht mehr gefunden.

Ganz mythisch ist der Name Ursel, Urschel, Orschel, Ursula. Bei Pfullingen erscheint die Urschel in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin und ist nach dem Berge, in welchem sie wohnt und auf Erlösung harrt, benannt worden. Der Name Ursel führt auf die Wurzel *us*, brennen, leuchten; im Sanskrit usch, daher uschas, die in den Vedas so hochverehrte Göttin der Morgenröthe, aurôra (statt ausôra), deutsch: Ostara. Aus Ursel ist landschaftlich auch Horsel geworden. Im Horselberg bei Eisenach haust Holda; im Oselberg bei Dinkelsbühl eine Schlangen-Jungfrau; die Tutosel (d. i. Tut-Ursel) zieht als Eule vor dem wilden Heere her. — Auch die Sibylle auf Teck ist sicher eine alte Göttin, vielleicht Sif (Sippia), d. i. Thors = Donars Gemahlin.

Manches Eigene und Alterthümliche hat sich in den Zwergsagen erhalten, z. B. daß sie das Echo hervorbringen, Nr. 63. Dieß heißt daher im Altnordischen dvergmál, Zwergsprache. Dagegen fehlen manche Züge, die sich in andern Gegenden Deutschlands treuer erhalten haben.

Mit Vorliebe habe ich den Ueberlieferungen über Sonne, Mond, Gestirne, Regenbogen, über Thiere, Pflanzen, Kräuter, Steine u. dgl. nachgeforscht, und sehe aus den interessanten

Trümmern, wie reichhaltig diese Erzählungen einst gewesen sein müßen.

Diese Andeutungen mögen hier genügen. Weitere Erklärungen über Ursprung und mythologische Bedeutung dieser Sagen und Sitten in Anmerkungen zu geben, wie ich es früher im Sinn hatte, erlauben mir einstweilen anderweitige Arbeiten nicht.

Indes werde ich nach Zeit und Umständen diese Sammlung fortsetzen und mich zunächst auf den schwäbischen und den eng damit verbundenen alemannischen Stamm beschränken. Nur ausnahmsweise werde ich — wie schon in der jetzigen Sammlung — diese Sprachgränze bei günstiger Gelegenheit zuweilen überschreiten. An reicher Ausbeute kann es nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht fehlen. Beiträge und Berichtigungen sind mir jederzeit willkommen.

Möge das Buch sich Freunde erwerben und recht viele Leser verleiten, zu den Quellen desselben herabzusteigen und das wirkliche Volksleben näher kennen und — achten zu lernen!

Tübingen, im Frühling 1852.

Ernst Meier.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Buch.

Mythologische Sagen.

Erstes Kapitel.

Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen.

Zweites Kapitel.

Zwerge und elbische Wesen.

Drittes Kapitel.

Götter und Halbgötter.

Viertes Kapitel.

Riesen- und Teufelsgeschichten.

Fünftes Kapitel.

Schrettele. Hexen. Zauberei.

Sechstes Kapitel.

Thiere.

Siebentes Kapitel.

Himmel und Gestirne.

Achtes Kapitel.

Pflanzen. Kräuter. Bäume.

Neuntes Kapitel.

Steine.

Zehntes Kapitel.

Elemente.

Eilftes Kapitel.

Gespenster. Umgehende Seelen.

Zwölftes Kapitel.

Vermischte Sagen.

Zweites Buch.

Geschichtliche Sagen.

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

Erstes Buch.

Mythologische Sagen.

Erstes Kapitel.

Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen.

---

1) Das Opfer für die alte Urschel.

Ein Vorsprung des Urschelbergs bei Pfullingen wird das „Hörnle“ genannt, über welches der Weg auf den eigentlichen Urschelberg führt. Wenn die Pfullinger Kinder diesen Berg besteigen wollen, um Holz zu suchen, so kommen sie in der Nähe der Frauenhalder Weinberge an einem Stein vorüber, der heißt der „Remselesstein“, weil hier jedes Kind zwei bis drei durchlöcherte Hornknöpfe (Remsele genannt) als „ein Opfer für die alte Urschel“ hinlegt. Bei der Zurückkunft sieht man alsdann nach, ob die Knöpfe noch daliegen, und wenn die Urschel sie auch nicht wegnimmt, so hat sie doch indes danach gesehn und sich darüber gefreut. Ganz nahe bei diesem Stein ist eine Waßerquelle.

Ehe die Kinder von dem Remselesstein an weiter hinaufsteigen, suchen sie erst noch einen hübschen Stein, auf welchen die Sonne, wie sie glauben, etwas eingebrannt hat, nämlich ihr eignes Bild, eine „Sonne“, oder ein rundes, regelmäßiges Loch, durch welches man hindurchsehen kann. Ein solcher Stein wird dann eine Strecke weiter oben bei dem sogenannten „Hämmerle“, einem durchbrochenen Felsen, durch welchen der Weg führt, rechts, an einer steilen Stelle hinabgeworfen. Dann sieht man genau zu, wie weit die Steine hinabrollen, und wer den seinen am weitesten laufen sieht,

der sagt ganz vergnügt: „die Urschel hat mein Opfer am liebsten angenommen.“

Die alte Urschel hat vor etwa 20 Jahren einen Bauer, der Laub geholt hatte, mit Wagen und Ochsen an eben dieser Stelle hinabgeworfen; indes ist ihm und seinem Gespann wunderbarer Weise nichts geschehen; nur das Laub war verstreut, so daß er es frisch wieder aufladen mußte.

Etwa siebzig Schritt unterhalb des „Hämmerle“ befand sich sonst hart am Wege ein tiefes, unergründliches Loch, woselbst die Urschel den Eingang zu ihrem unterirdischen Schloße hatte. Man hat aber vor noch nicht langer Zeit einen Stein daraufgewälzt und Erde darüber geworfen. Doch ist die Stelle noch immer kenntlich.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

2) Das Nachtfräuleinsloch.

Auf einem Vorhügel des Urschelbergs, auf dem sogenannten „Hörnle“, befindet sich eine Grube, die das „Nachtfräuleinsloch“ heißt; in dieß wirft Jeder, der daran vorübergeht oder fährt, einen Stein, indem er sagt: „wir wollen den Nachtfräulein auch ein Opfer bringen.“ Wer dieß Opfer aber nicht bringt, dem legen die Nachtfräulein einen Stein so in den Weg, daß er darüber fallen muß, oder sie spielen ihm auf eine andre Weise einen Streich.

Vor einigen 20 Jahren hat man dieß Loch untersucht und weiter darin nachgegraben, aber keinen Grund gefunden; kein Strick war lang genug, die Tiefe desselben auszumeßen; deshalb hat man es endlich mit breiten Steinen zugedeckt. Eine Vertiefung jedoch ist geblieben, und die Vorübergehenden werfen noch beständig einen Stein dahinein. — Wenn dieß Loch einmal ganz ausgefüllt sein wird, dann sind die Nachtfräulein, die man auch „Nonnen“ nennt,

erlöst, und dann wird Pfullingen die glücklichste Stadt des Landes werden.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

3) Das versunkene Schloß.

Dicht bei dem Nachtfräuleinsloch, etwa 170 Schritt unterhalb des „Hämmerle“ erhebt sich ein kleiner Hügel, auf dessen Spitze jetzt ein Signalstein gesetzt worden. Hier soll in alten Zeiten ein Schloß gestanden und mit unendlichen Schätzen in die Tiefe gesunken sein. Auf dem ganzen Platze bleibt Winters kein Schnee liegen.

Bei Nacht kam einmal eine Frau aus Reutlingen an dem Platze vorbei und sah plötzlich ein prächtiges Schloß vor sich stehen und gieng hinein. Da traf sie Männer und Frauen darin, die gaben ihr zu eßen und zu trinken so viel sie mochte; und als sie hierauf nach Pfullingen kam und die Leute fragte, wem denn das stolze, glänzende Schloß da oben am Berge gehöre, wo sie so herrlich bewirthet worden, da konnte ihr Niemand Auskunft darüber geben.

Ebenso sagt man, daß auf der Höhe des eigentlichen Urschelbergs (auf dem Hohberg oder Hauberg) noch ein zweites Schloß versunken sei und nun in der Tiefe des Urschelbergs, der hohl sein soll, von der alten Urschel bewohnt werde. Den ganzen Berg soll eine goldene Kette umschließen und die unterirdischen Schätze des Schloßes zusammenhalten.

Ein Mann aus Pfullingen hatte viel von diesem Schloße gehört und gieng deshalb einmal bei Nacht hinauf. Er fand dort auch richtig ein Schloß und zog an der Glocke, die an der Thür hieng, worauf ein weißes Fräulein hervortrat und ihn fragte: was er wolle? Er war verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte und sagte deshalb, er sei verirrt. Da gieng das Fräulein zurück, kam aber alsbald wieder mit einer Laterne, um ihm den Weg nach

2.

Ein junger Gesell aus Pfullingen gieng einst mit seinen Eltern auf ein Feld am Urschelberge, um Kartoffeln zu holen, schirrte die Pferde ab und ließ sie während der Arbeit weiden. Als er nachher auf dem Berge sie wieder aufsuchte, fand er dort ein neues Pferdekummet. Das nahm er mit und setzte sichs, wie es der Brauch ist, auf beide Schultern, indem er seinen Kopf zwischen durchsteckte. Da sah er mit einem Male die alte Urschel im grünen Rock und mit rothen Strümpfen vor sich stehen. „Ich und noch Jemand, sprach sie, freuen uns, daß du endlich gekommen bist. Wir warten schon Jahrhunderte lang auf die Erlösung, zu der du uns verhelfen kannst.“ Dann erzählte sie ihm ausführlich, mit welcher Sehnsucht und Sorge sie das Keimen und Wachsen des Baums belauscht und betrieben, daraus man seine Wiege gemacht; wie sie Minuten und Tage, Jahre und Jahrhunderte gezählt habe, bis der Baum endlich gehauen und aus seinem Holze eine Wiege gemacht worden. In dieser Wiege habe sie ihn gepflegt und vor den Nachstellungen ihres bösen Feindes von klein auf geschützt; jetzt sei die Zeit gekommen, wo er sich dankbar zeigen und sie erlösen könne, was unter allen Menschen nur ihm allein möglich sei. Sie sagte ihm weiter, daß sie unermeßliche Schätze bewache; die wolle sie alle ihm geben, und einen noch tausendmal köstlicheren Schatz, wenn er sie erlöse. Sie werde ihn auf einem Wege, den sonst Niemand sehen könne, in das Innere des Berges führen, woselbst jetzt das alte herrliche Schloß stehe, das vordem oben auf dem Berge gestanden. Dort werde eine Schlange von furchtbarem Aussehn auf seine Brust losfahren; die solle er nur herzhaft in die Arme schließen und fest an sein Herz drücken, so werde er alsbald das schönste Weib von der Welt in seinen Armen haben. Dann sei der alte Fluch gelöst; das alte Schloß werde aus der Tiefe wieder ans Tageslicht heraufsteigen und

er darin wohnen und all die goldenen Schätze mit dem schönen Weibe theilen.

Mit solchen Worten und Versprechungen suchte sie den Jüngling zu bewegen; dem aber ward es angst, und er betete im Stillen ein Vater unser. Da war die Urschel plötzlich verschwunden.

Nachher erschien sie ihm noch zu verschiedenen Malen und suchte ihn zu bereden, daß er ihr doch zu Willen sein möchte. Er widerstand aber jedesmal ihren Bitten, zumal sie ihm nicht gestatten wollte, daß er seine Eltern mitbringe; diese sollten höchstens bis an den Eingang des Berges mitgehn dürfen.

Eines Tages war der junge Gesell mit andern Kameraden wieder am Urschelberge. Da erschien auch die alte Urschel wieder und drohte ihm nun, daß er des Todes sein sollte, wenn er noch länger sich weigere, sie zu erlösen. Die andern aber sahen nichts und hörten nichts von ihr. Da versprach er ihr es denn endlich; fragte vorher aber noch den Geistlichen, der sein Beichtvater war, um Rath, der meinte, daß eine einmal verfluchte Seele durchaus nicht erlöst werden dürfe, und führte dieß in der Predigt, die er am nächsten Sonntag hielt, noch weiter aus, und schloß damit: das Ganze sei ein Teufelsspuk, um die arme Seele dieses frommen Jünglings zu verderben. Es gibt noch einige ganz alte Leute, deren Eltern diese Predigt mitangehört haben.

Nach Jahr und Tag kam der junge Gesell einmal wieder mit seinen Eltern auf den Acker am Urschelberge um Kartoffeln zu holen. Sie hatten wieder ihre Pferde bei sich, von denen eins das gefundene Kummet trug. Da erschien dem Jüngling, ohne daß die Eltern es sahen, die alte Urschel wieder und schalt ihn heftig aus, daß er dem Pfarrer von ihr gesagt habe. Dann wiederholte sie ihr altes Jammern: daß wenn er sie nicht erlöse, sie noch Jahrhunderte lang leiden müße. „So geschieht dir's eben recht! gab er ihr zur Antwort; wer einmal verflucht ist, ist ewig verflucht." — Diese Rede

hörten seine Eltern und merkten daraus, daß er mit der Urschel rede, von deren Worten sie keinen Laut vernommen hatten. Plötzlich aber sahen sie ihren Sohn todt niederfallen. Die alte Urschel hatte ihn umgebracht. Zugleich war das gefundene Kummet verschwunden.

Von dieser Geschichte sollen die Aecker hinter dem Urschelberge den Namen „Mordios-Aecker“ erhalten haben.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen.)

3.

Die Urschel pflanzte einmal, um erlöst zu werden, eine Buche; denn wäre aus diesem Baume, nachdem er groß geworden, eine Wiege gemacht, so hätte das Kind, das man in dieselbe gelegt, sie erlösen können. Allein der Baum ward abgehauen und zu Brennholz verwandt. Sie steckte daher eine zweite Buche. Aus der wurde wirklich nach vielen Jahren eine Wiege gemacht und in die kam ein Kind aus Pfullingen zu liegen. Als dieß Kind erwachsen war, diente es als Knecht in Pfullingen und kam oft mit Wagen und Pferden auf den Urschelberg. Da sprach dann die Urschel immer mit dem Knechte, wenn er Holz oder Steine von dem Berge holte und redete ihm zu, daß er nur noch mehr aufladen möge; sie wolle seinen Wagen schon halten, daß er nicht umfalle. So konnte denn dieser Knecht mit den schwersten Lasten den Urschelberg herabfahren, ohne daß ihm jemals ein Unglück begegnet wäre; denn die Urschel gieng stets neben seinem Wagen her und stellte sich, wo es nöthig war, mitten ins Rad. Deshalb sperrte der Knecht auch nie, während andre oft drei Räder hemmen mußten. „Frieder, fahr fort!“ rief sie ihm zuweilen zu; und er sagte oftmals zu seinen Begleitern: „Seht doch nur, wie schön sie ist!“ aber Niemand konnte sie sehen als bloß dieser Knecht.

Da entdeckte sie ihm endlich auch, daß er sie erlösen könne und

bat ihn dringend, es zu thun. Das versprach er ihr denn auch. Als aber die Zeit heranrückte, wo die Erlösung vollbracht werden sollte, da fürchtete er sich, und obwohl sie ihm Muth einsprach und ihm keine Ruhe ließ mit Bitten, so konnte er sich doch nicht dazu entschließen, besonders nicht, nachdem er sich mit einem Geistlichen darüber besprochen hatte. Darauf eröffnete ihm die Urschel, er werde doch nur noch ein Jahr leben, auch wenn er sie nicht erlöse. Er hat sie auch wirklich nicht erlöst und ist nach Verlauf eines Jahres gestorben.

Nach einer andern Erzählung gieng der Knecht bereits in die Berghöhle der Urschel hinein, um die zwei Pudel von den beiden Kisten zu verjagen, deren eine mit Gold, die andre mit Silber gefüllt war. Als er hier aber einen schweren Mühlstein an einem Zwirnsfaden über sich hängen sah, entsetzte er sich so sehr, daß er starb. Da jammerte die Urschel und sagte: „Jetzt müße sie wieder warten, bis aus einer jungen Buche einst eine Wiege werde. Das erste Kind, welches in diese Wiege komme, könne sie alsdann erlösen.“ Ein solcher Baum soll eben jetzt wieder auf dem Urschelberge stehen und von der alten Urschel gehegt und gepflegt werden.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

5) Die Nachtfräulein des Urschelbergs.

1.

In Pfullingen liegt eine ganze Häuserreihe, die heißt „Wiel“ oder „auf Wiel“. Die Straße, welche daran vorbeiführt, ist die Fortsetzung der „Heergaße“, über welches das Mutesheer hinzieht, und führt weiter nach Genkiengen. In diese Häuser „auf Wiel“, besonders aber in das letzte Haus rechts, kamen des Winters oftmals drei weiße, kleine Fräulein, die man Nachtfräulein oder „Nonnen“

nannte. Sie kamen vom Urschelberge her, über den Katzenbohl, durch die Weinberge, und zuletzt durch eine kleine steinerne Thür, die dem letzten Hause „auf Wiel“ gegenüber liegt. Sie besuchten hier die Spinnstube und spannen selbst so lange die Leute aufblieben, setzten sich aber nie ans Licht, sondern hinter die Thür, in einen Winkel oder auch wohl unter den Tisch. Einst schnitt ein Bursch dem einen Fräulein den Faden ab. Da giengen sie gleich fort und sind nie wieder gekommen. Andre sagen: sie hätten die vollen Spindeln immer unter die Bank gelegt; ein Bursch aber habe sich einst dort versteckt gehabt und in ihr Garn gebißen; deshalb seien sie weggeblieben. Dem Hause aber hat das keinen Segen gebracht.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

Die Nachtfräulein kamen sehr regelmäßig im Winter zu dem Provisor Hans Marte in Pfullingen und spannen dort in der Lichtkarz. Da entstand theure Zeit und der Mann klagte einst über Kornmangel, worauf die Nachtfräulein sagten: „Wir wollen den Vi-Vater fragen.“ Als sie am folgenden Abend wiederkamen, sagten sie: der Vi-Vater wolle ihm Korn leihen; er solle es nur da und da abholen; allein nach der Ernte müße er's zurückgeben; nur dürfe er am Sonntag nichts mit dem Kornfelde vornehmen. Indes besah der Mann das Korn öfters am Sonntag. Deshalb wollten sie es später nicht nehmen. Es sei zu leicht, weil er es am Sonntag besehen habe, sagten sie, und seitdem sind sie weggeblieben.

(Mündlich aus Pfullingen.)

3.

Im Urschelberge bei Pfullingen lebten vor langer Zeit drei „verwunschene Fräulein,“ die kamen Winters alle Abend in das Haus eines armen Mannes mit ihrer Spindel und spannen daselbst von

sieben bis elf Uhr; redeten aber nicht ein einziges Wort. Für das Licht, welches sie gebrauchten, legten sie dem Manne jede Woche zwei Kreuzer stillschweigend hin und entfernten sich dann. So waren sie schon zwei Winterlang in das Haus gekommen. Der Mann versuchte es oft, ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, klagte ihnen wohl seine Noth, da er sehr arm war; erhielt aber niemals eine Antwort. Da geschah es an einem Abend, daß dem einen Fräulein der Faden brach. Da sprach sie: „Pfitzede pfitz, der Faden ist broche!“ Darauf sagte die zweite: „Pfitz'en wieder z'sämen, so ist er wieder pfaatz!“ (ganz.) Die dritte aber sagte: „Hat nicht der Vi-Vater g'sait, sollest nit fätze!“ (Andre sagen, es heiße: „Wann der Vi-Vater kommt, sollest nit bätze!“ d. i. schwätze.) — Am andern Morgen stand vor dem Hause des armen Mannes ein Sack voll schöner Frucht und oben drauf lag auch noch Geld. Die drei Fräulein aber sind nicht wieder gekommen.

(Mündlich aus Reutlingen von einer alten Frau, deren „Guk-Ehne“ diese Geschichte erlebt hatte.)

4.

Bei zwei Frauen in Pfullingen, (im Keßler'schen Hause „auf Wiel“ und bei dem sogenannten „Wiel-Weber“) fanden sich regelmäßig an jedem stillen Winterabend zwei Nachtfräulein ein; die waren klein, zierlich und wunderschön gebaut; hatten glänzende Gesichter und schneeweiße, funkelnde Kleider. Sie setzten sich an die Kunkeln der Weiber und spannen flink die feinsten Fäden; waren aber schweigsam gegen die Menschen, und nur unter sich wechselten sie zuweilen einige Worte in kindischer Aussprache. Sobald der Morgen anbrach, giengen sie davon, und man konnte ihr Laternchen bis in die Gegend des Nachtfräuleinloches sehen. Dann war auf einmal alles verschwunden. Der Flachs indes war jedesmal abgesponnen, wie groß die Kunkeln auch gewesen waren.

Plötzlich aber blieben sie aus. Als Grund davon erzählt man sich Folgendes: Der Wiel-Weber hatte einst Fruchtmangel und klagte diese Noth seinem Weibe, als eben die Nachtfräulein da waren. Da bot ihm das eine Fräulein Frucht an, so viel er begehre, jedoch unter der Bedingung, daß er nach der Ernte alles zurückgebe; nur dürfe das Korn nicht am Sonntag gedroschen sein. — Abends standen zwei Säcke voll herrlicher Frucht an der Treppe, wußte Niemand, wie sie hergekommen waren. — Als der Wiel-Weber nun nach der Ernte das entlehnte Korn in denselben Säcken wieder an die Treppe stellte, da blieb es Tage und Wochen lang unberührt stehen. Endlich kam eine von den beiden Nachtfräulein und sprach, indem sie bitterlich weinte: „Die Frucht sei am Sonntag gedroschen; sie könne jetzt nimmer zu den Menschen kommen, da man sie betrogen.“ Darauf verschwand sie, und seitdem hat man nichts mehr von den beiden Nachtfräulein gesehn. Mit ihnen war aber auch der Segen aus dem Hause gewichen. — Der Wiel-Weber hatte wirklich die Frucht am Sonntag gedroschen, und um zu sehen, was darauf erfolgen möge, hatte er damit bis Nachts nach 12 Uhr fortgemacht.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen.)

---

6) Die Urschel und die Bergfräulein.

Auf dem Urschelberge bei Pfullingen stand ehedem ein Schloß, das jetzt versunken ist; darin lebt aber noch immer die alte Urschel mit mehren „Bergfräulein“. Sie trägt eine alterthümliche Haube auf dem Kopfe und hat um den Leib herum eine goldene Kette, an der ein Schlüßelbund hängt.

Sie besuchte früher mit ihren Bergfräulein oftmals die benachbarten Dörfer, besonders Pfullingen, und gieng in die „Karz“,

d. i. in die Spinnstube und unterhielt sich hier mit den Leuten, spann auch wohl selbst zuweilen. Erlaubte sich aber Jemand etwas Unanständiges oder schnitt ein Bursch ihr oder einem der Fräulein den Faden ab, so gieng sie sogleich mit ihren Begleiterinnen fort und kam in ein solches Haus nie wieder, was man für ein großes Unglück hielt; denn ihr Besuch brachte Segen.

Auch nach Reutlingen kamen diese Bergfräulein zuweilen auf einem unterirdischen Gange und stiegen gewöhnlich mitten auf dem Markte aus der Erde hervor, ohne daß man die geringste Spur am Boden erblicken konnte. Sie giengen dann ebenfalls in die Spinnstuben, spannen und unterhielten sich.

(Mündlich aus Reutlingen.)

7) Die Urschel schießt Korn vor.

Ein armer Mann aus Reutlingen, bei welchem die Urschel eines Abends spann, klagte ihr seine Noth, daß er kein Korn mehr habe. Darauf sagte sie ihm: er solle am andern Tage an den Eingang ihrer Höhle auf den Berg kommen; dort solle er Korn erhalten; allein sie leihe es ihm nur, und sobald er geerntet, müße er es zurückgeben. Da fuhr der Mann am folgenden Tage auf den Urschelberg, fand das versprochene Korn an der bezeichneten Stelle und nahm es mit heim und verbrauchte es.

Als nun die Ernte nahe war, besah der Mann eines Sonntags sein Feld, fand das Korn reif, ließ es schneiden und dreschen, und brachte alsbald auch auf den Urschelberg den entlehnten Sackvoll Korn. — Einige Tage später kam er wieder auf den Berg und sah, daß das Korn noch auf demselben Platze stand, wo er es abgeladen. Da rief er der Urschel zu: er habe ihr das Korn zurückgebracht, ob

es nicht richtig sey? Sie antwortete: „nein, sie könne es **nicht** nehmen, weil er es am Sonntage besehen habe."

Deshalb, bemerkte die Erzählerin, vermeiden es noch jetzt **manche** Leute und auch mein Mann, an einem Sonntage nach den **Korn**-feldern zu sehen.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

8) Die Hebamme in den Urschelberg geholt.

1.

Einst kam ein Mann nach Pfullingen gelaufen und holte eine Hebamme in das Schloß des Urschelberges. Nach einer andern Aussage holte er sie in einem Wagen ab, und der sei so schnell gefahren, als ob der Wind ihn durch die Luft getrieben. Nachdem die Hebamme sodann die Frau des Mannes entbunden, und reichlich gegeßen und getrunken hatte, sprach der Mann: „Geld hab ich nicht; aber deinen Lohn hab ich dir da in die Schachtel gelegt!" Mit diesen Worten überreichte er ihr eine Schachtel, die sie nahm und damit fortgieng. Weil die Schachtel aber so sehr leicht war, so war die Frau neugierig zu wißen, was sie enthalten möchte, und öffnete sie und sah bei dem Lichte ihrer Laterne, (denn es war Nacht,) daß drei Strohhalme darin lagen. Etwas ärgerlich machte sie die Schachtel wieder zu und ließ bei der Gelegenheit einen Strohhalm herausfallen. Als sie aber am andern Morgen zu ihrem Manne sagte: „Jetzt guck auch nur einmal, was ich gestern verdient habe!" und die Schachtel aufmachte, da lagen zwei Stangen helles, schweres Gold darin. Jetzt hat sie auch den dritten Strohhalm noch gesucht, aber nicht mehr gefunden.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

Einstmals kam ein kleiner „unterirdischer Mann" nach Pfullingen und bat eine Hebamme, daß sie doch mit ihm gehn und eine Frau im Urschelberge entbinden möchte. Die Hebamme war anfangs nicht geneigt dazu und gieng erst zu ihrem Pfarrer und fragte den, ob sie es auch thun dürfe. Als der Pfarrer aber von dem kleinen hübschen Männlein, das mitgegangen war, erfuhr, daß die „Unterirdischen" nicht gebähren könnten, wenn nicht ein „Oberirdischer" ihnen helfe, so sagte er: die Hebamme solle nur mitgehn, was sie denn auch sogleich that. — Wie sie nun eine Weile mit einander gegangen waren, so verband das Männlein der Hebamme die Augen und so wurde sie in den Berg geführt, was sie an der veränderten Luft merkte. Alsdann klopfte das Männlein an eine Thür; die that sich sogleich auf, und der Hebamme wurde die Binde von den Augen genommen, und man führte sie zu der kreisenden Frau, die sie mit leichter Mühe entband. Darauf wurde das neugeborene Kind auf der Stelle getauft, und zwar in einer unterirdischen Kirche; die hatte einen Altar und war sehr schön ausgeschmückt. Auch ein besonderer Pfarrer war da, der die Taufe verrichtete.

Hierauf gab der unterirdische Mann der Hebamme drei Briefchen und sagte: es sei ihr Lohn darin; aber sie solle nicht eher danach sehen, als bis sie in ihrer Wohnung sei. Dann verband er ihr die Augen und führte sie so über den Schützenhausbach bis zum Armenhause, woselbst er ihr auf dem Hinwege die Augen verbunden hatte. Da verließ er sie jetzt und kehrte um. Die Hebamme aber war neugierig, was die drei Briefchen wohl enthalten möchten (denn sie waren ganz leicht) und konnte es endlich nicht laßen und öffnete einen. Da lag ein Strohhalm darin; daßelbe enthielt der zweite Brief, weshalb sie alle beide verdrießlich fortwarf. Nur den dritten Brief ließ sie zu und nahm ihn mit, um ihn daheim zum Scherz

vorzeigen zu können. Als sie aber in ihrem Hause ihn öffnete, lag ein doppelter Dukaten darin.

Acht Tage später holte der unterirdische Mann sie noch einmal zu der Wöchnerin und stellte sie zur Rede, daß sie seine Geschenke weggeworfen und überhaupt nicht gethan, was er ihr gesagt habe. Dann beschenkte er sie beim Weggehn noch einmal mit etwas Unscheinbarem, das hat sie aber behalten und sich wohl dabei befunden.

(Mündlich aus Pfullingen von einer alten Frau.)

9) Die Meerfräulein auf dem Hammetweiler Hof.

Am linken Ufer des Neckars, Mittelstadt schräg gegenüber, liegt der Hof Hammetweil, wo früher ein altes Schloß gestanden. In der Nähe dieses Hofes hielten sich ehedem zwei Meerfräulein auf, die waren klein wie Kinder und schneeweiß gekleidet. Sie kamen während des Sommers zuweilen an den Neckar und badeten sich darin und patschten recht lustig. Auch hörte man sie zuweilen singen. Des Nachts aber giengen sie in die Wohnungen der Menschen, z. B. in Mittelstadt, und kneteten hier die Brodlaible zurecht, wenn man ihnen Abends nur das Mehl dazu hingestellt oder den Taig angerührt hatte.

In Walddorf nannte man diese Meerfräulein „Hochzeiterinnen," weil sie Kränze aufgehabt haben sollen wie Bräute. — Auch nach Altenrieth sind sie gekommen und wurden „Erdweible" genannt. Sie thaten des Nachts allerlei Arbeit für die Menschen; aber Niemand durfte sie anreden, sonst blieben sie weg. Ihre Wohnung soll beim Waßerfall des Märzenbach gewesen sein.

Einst sah ein Mann eine von diesen beiden Meerfräulein auf dem alten Hammetweiler Schloß mit gefaltenen Händen sitzen, als ob sie bete. — Man hat einige Mal versucht, diese Fräulein zu

fangen; es ist aber nie gelungen. Endlich sollen zwei Männer in einem Wagen gekommen sein und sie erlöst haben.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

10) Die Edelfrau.

In der Nähe von Mittelstadt, am jenseitigen Ufer des Neckars, wohnte in dem Keller eines zerstörten Schloßes eine Edelfrau, die war klein von Gestalt und ganz weiß von Ansehen. Sie kam zuweilen bis auf die Neckarbrücke und kehrte dann um; oft winkte sie auch den Kindern und bot ihnen Sträuße an; sobald die Kinder hinzutraten und sie nehmen wollten, so verschwand sie. Um Weihnachten hörte man sie beständig Windeln waschen und zwar am Waßerfall des Märzenbach, der in den Neckar fließt.

Da war einst ein Kelterknecht Namens Müller in Mittelstadt, der traf im Felde oftmals die Edelfrau und sie unterhielt sich gern mit ihm und sagte ihm endlich, daß er der einzige Mann sei, der sie erlösen könne und der auch den Muth dazu habe. Er solle doch in ihre Wohnung, in den Keller gehen; dort stehe eine mit Geld gefüllte Truhe, auf der ein Pudel sitze und sie hüte. Diesen Pudel solle er faßen und wegheben und sich nur nicht fürchten, wenn er auch Feuer speie. Alsdann würden Nattern, Eidechsen, Blindschleichen und anderes Gethier an ihm hinauflaufen und über seine Schultern und den Rücken wieder hinabkriechen; allein er dürfe keine Angst haben, es geschehe ihm gewiß nichts; denn sie selbst sei es ja, die in diesen Thieren erscheinen müße. Wenn er dieß Alles still aushalte, ohne ein Wort zu reden, so sei sie erlöst, und der Schatz in dem Keller gehöre dann sein.

So sprach die Edelfrau oftmals zu dem Kelterknechte, indem sie ihn stets bis an die Neckarbrücke begleitete. Er konnte sich aber

nicht dazu entschließen, sie zu erlösen, und antwortete ihr jedesmal: „Gott helfe dir! ich kann nicht.“ — Als sie endlich sah, daß all ihr Flehen umsonst war, so jammerte sie laut und sprach: „jetzt muß ich noch dreihundert Jahre schweben, ehe mich wieder Jemand erlösen kann.“ Und während sie das sagte, entstand zugleich ein heftiger Sturm, der heulte entsetzlich.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

11) Die weißen Fräulein in Walddorf.

In dem Flecken Walddorf, der zwischen Tübingen und Nürtingen liegt, erschienen eines Winters in einem Hause zwei kleine weiße Fräulein und besuchten die „Lichtkarz“ (Spinnstube) und spannen mit den übrigen Mädchen um die Wette; setzten sich aber immer in den Winkel auf eine kleine Bank, redeten nicht ein einziges Wort und verließen regelmäßig die Spinnstube mit dem Schlage zehn Uhr. — Man nannte sie auch „Erdweible“ und sagt, sie seien eigentlich aus dem Unterlande, vom Heuchelberge hergekommen und hätten Nachts für die Menschen gearbeitet, namentlich immer das Brod gebacken. — In die Spinnstube kam zuweilen nur ein Fräulein allein, dann wieder beide mit einander, und das gieng so fort bis gegen den Frühling hin. Da waren einmal eines Abends beide Fräulein wieder beisammen da und spannen, als man plötzlich vor der Thür eine unbekannte Stimme hörte, welche rief:

„O weh, o weh,
Der Heuchelberg brennt!“

Da antwortete das eine Fräulein:

„O weh, o weh,
Meine armen Kind!“

Und wie der Wind waren sie fort und sind seitdem nie wieder gekommen.

(Mündlich aus Waldorf.)

12) Das unterirdische Fräulein.

Es wollten einmal mehre Burschen auf eine Höhe bei Eybach steigen. Da gesellte sich zu ihnen auch ein ganz armer Knabe und wollte mit; die Burschen aber wiesen ihn zurück, es sei denn, daß er oben auf der Anhöhe in die Höhle schlupfen wolle, in welcher unterirdische Männer wohnen sollten. Der Knabe verstand sich endlich dazu. Und als sie nun bei der Höhle ankamen, banden sie alle Tücher, die sie hatten, zusammen und ließen den Knaben an diesem Seile hinab. — Wie der Knabe drunten sich umsah, so war dort ein Fräulein, ein Hund und mehre kleine Männlein. Das Fräulein aber hub an und sprach zu dem Knaben: „weil deine Armuth dich hieher geführt hat, so nimm dir da von dem so viel du willst!" Und bei diesen Worten zeigte sie ihm einen Haufen Spreu, von der steckte der Knabe so viel ein, als seine Taschen faßen konnten. — Nicht lange nachher zogen ihn seine Kameraden wieder herauf. Da war plötzlich die Spreu in schweres, blankes Gold verwandelt. Als dieß die Andern sahen und erfuhren, wie er es bekommen, da rief Einer, der ein reicher Geizhals war: „jetzt laßt mich auch hinab! Potz tausend, ich will einen ganzen Sackvoll mitbringen!" Und sogleich wurde er von seinen Kameraden in die Höhle hinabgelaßen. Als sie aber später ihn wieder heraufzuziehen meinten, so hieng an dem Seile statt seiner — ein Gaisfuß, und den Burschen selbst hat kein Mensch wieder zu Gesicht bekommen.

(Mündlich aus Eybach.)

13) Die drei Nonnen bei Frickenhausen.

Bei Frickenhausen im Neuffener Thale ist ein Platz, der sogenannte „Kai“ (Gehäu), und danach heißt auch ein Brunnen der Kai-Brunnen. Bei diesem hörte man früher drei schneeweiße Frauen, die man „Nonnen“ nannte, oftmals singen. Auch sah man sie wohl in den Weinbergen umhergehen, besonders die Eine, die sich nicht selten allein zeigte. Kam aber ein Mensch auf sie zu, so flohen sie immer in den Wald. Ganz regelmäßig erschienen sie am weißen Sonntage.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

14) Ursprung von Frickenhausen.

In Frickenhausen hat sich zuerst ein Mann, der „Frick“ hieß, einen Hof angelegt und ein Haus gebaut. Allmählig bauten sich bei dem Hause des Frick mehre an, und so ist das jetzige Dorf zwischen Neuffen und Nürtingen entstanden.

Auf der Kirche zu Frickenhausen soll sich der erste Storch in der ganzen Umgegend niedergelaßen und sein Nest gemacht haben, woher die Frickenhäuser noch immer den Beinamen „die Storche“ führen.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

15) Die Sibylle auf Teck.

1.

Sibylle war die Mutter der drei Brüder auf Wielandstein (s. die im zweiten Kapitel) und vielleicht die beste und frömmste Frau, die je auf Erden gelebt hat. Sie hatte ihre Wohnung in einer tiefen Höhle auf Teck, die noch immer das Sibyllenloch heißt. Hier

hat sie mancherlei geweißagt, was das Volk im Gedächtnis behalten. Namentlich soll sie gesagt haben: die Welt werde nicht eher untergehen, als bis „die zwölf Sibyllen“ wiederkämen. Ferner soll am Rhein, in der Gegend von Köln ein Krieg ausbrechen, der furchtbarer sein wird, als je ein Krieg gewesen. Zuerst werden die Deutschen unterliegen; denn auch der Türke wird hier gegen uns streiten. Da werden die Männer im Lande so selten werden, daß sieben Weiber um einen Krüppel, den sie alle gern zum Ehemann haben möchten, sich schlagen werden. — Während dieses großen Kriegs wird es aber „drei Stund um Teck herum“ sicher sein. — Endlich wird der Deutsche dennoch siegen; denn Sibylle hat geweißagt:

„Zu Köln am Rhein
Soll des Türken sein Untergang sein.“

2.

Die drei Brüder auf Wielandstein machten der Sibylle vielen Kummer. Als sie sich trennten, baute sich der eine in ihrer unmittelbaren Nähe auf dem Teckberge an, und man glaubt, daß das wirtembergische Königshaus eigentlich von diesem ersten Herrn (Herzoge) von Teck abstamme. Der andre baute nicht weit davon den Diepoldstein (Diepoldsburg), von dem noch mächtige Mauern zu sehen sind. Die Burg soll eine Fallbrücke gehabt haben, durch die man sich völlig abschließen konnte, und so führte hier der erste Inhaber derselben ein arges Räuberleben. Er bestahl besonders gern seine Brüder auf Wielandstein und Teck, sowie auch seine eigene Mutter, von welcher er den Beinamen der „Rauber“ erhielt. Dieser Name ist seiner Burg bis auf den heutigen Tag verblieben; man nennt sie Rauber oder das Rauberschloß. — Aus Spott und Haß gegen seine Brüder nahm er auch alle solche Leute in sein festes Schloß, die das Leben verwirkt hatten und die vor seinen Brüdern geflohen waren. — Um den Verfolgungen leichter zu entgehen, ließ

er seinem Reitpferde die Hufeisen verkehrt auflegen und täuschte dadurch oftmals seine Feinde.

Aus Gram über die Feindschaft ihrer Kinder hat Sibylle endlich das Land verlaßen; aber Niemand weiß, wohin sie gezogen ist. — Indes alljährlich, wenn die Frucht zu reifen beginnt, kann man noch eine Stunde weit bis über die Lauter hinaus bei Dettingen die Richtung ihres Wagens, mit dem sie durch die Luft fahren konnte, verfolgen. Man sieht alsdann im Felde eine breite Wagenspur und unterscheidet ganz deutlich die Tritte von zwei Pferden, so wie die Sprünge des Hundes, der neben dem Wagen hergelaufen, als Sibylle weggezogen. Alle Stellen, über welche der Wagen und die Füße der Thiere damals hingegangen sind, die bleiben vierzehn Tage länger grün und haben auch später bei der Reife ein anderes Gelb; sie sind mehr braun; die Frucht jedoch von diesen Stellen ist vortrefflich. Diese Wagenspur heißt allgemein „Sibyllenfahrt.“ Sie geht in grader Richtung zuerst, vom Sibyllenloche aus, den steilen Teckberg hinab; dann wieder in die Höhe über den Kahlenberg, dicht unter dem „Mockel“ hin (so heißt ein Fels, der auf dem Hohbohl oder Haubohl, dem höchsten Punkte des Kahlenbergs, steht); weiter über den Götzenbrühl, den Dettinger Teich hinunter durch die Lauter und die Weinberge, und verschwindet dann im Reigelwald. Das Laub der Bäume und Weinberge, über die sie hingefahren, bleibt ebenfalls brauner als das übrige Laub. — Man hat wohl gemeint, die Sibyllenfahrt rühre von dem Erdreiche her; allein der Boden ist ganz derselbe, als der der übrigen Felder, weshalb es eine andre Bewandtnis damit haben muß.

3.

In der Höhle der Sibylle liegt noch ein großer Schatz in einem Koffer oder in einer Truhe, und wird von einem schwarzen Pudel gehütet. Indes wurde eine Familie aus Bissingen plötzlich reich

und Niemand wußte, wie das zugegangen. Deshalb vermuthet man, daß diese Familie den Schatz im Sibyllenloche gehoben habe.

4.

Auf der Teck, in der Nähe des Sibyllenloches, tanzen die Hexen, besonders in den Adventsnächten.

Auch der Schimmelreiter, der seinen Kopf unter dem Arme trägt, ist auf der Teck schon gesehen worden.

5.

Die Höhle der Sibylle muß sich zwei Stunden weit bis Gutenberg hingezogen haben; denn eine Ente, die man einmal hineinsetzte, kam bei Gutenberg wieder zum Vorschein. Außerdem soll ein künstlicher unterirdischer Gang von der Teck bis in die Stadtpfarrei von Owen führen.

(Mündlich aus Owen [Auen].)

6.

Als Sibylle mit ihrem Luftwagen das Land verlaßen wollte, soll sie bei Beuren, unweit Owen, auf einem Platze, der noch heute „Sibyllenkappel" heißt, sich niedergelaßen haben. Die Wiesen, welche um diesen Platz herum liegen, sind von jeher gänzlich steuerfrei gewesen, was man eben der Sibylle zu danken hat. — Man sagt aber, Sibylle habe Gott gleich werden wollen und habe deshalb fortziehen müßen und sei auf eine unbekannte Art ums Leben gekommen.

(Mündlich aus Beuren.)

---

16) Die weiße Frau bei Gießen.

In der Nähe des Schloßes Gießen, das in dem gleichnamigen Weiler, nicht weit von Tettnang liegt, zeigte sich sonst oftmals den

Knechten, wenn sie auf dem Felde ackerten, eine wunderschöne, **weiße** Frau, brachte ihnen Brod und allerlei Gutes zu eßen, und **reichte** ihnen außerdem dazu silberne Meßer und Gabeln. Sie **war sehr** freundlich und die Knechte unterhielten sich gern mit ihr. **Einst** jedoch stahl ihr der eine Knecht ein silbernes Meßer; seitdem **ist** sie nicht wieder gekommen.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

17) Die weißen Fräulein in Neubulach.

In der Nähe des Pfarrhauses zu Neubulach liegen die Reste eines alten Schloßes, auf die später ein Haus gebaut worden. In diesem Hause gehen zwei weiße Fräulein um und zeigen sich alle sieben Jahr zur Adventszeit und singen. Eine Tochter des Hauses hätte sie einmal erlösen können; es fehlte ihr aber der Muth dazu.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

18) Die weiße Frau in Nagold.

Ein Mädchen aus Nagold träumte einst: sie solle auf die Schloßruine gehen und dort ein Fräulein, das ihm viel Geld geben werde, erlösen. Am andern Morgen fand sichs, daß die Schwester des Mädchens denselben Traum gehabt hatte, und deshalb beschloßen sie beide, sogleich auf die Ruine zu steigen. Wie sie dort hinkamen, erschien ihnen eine weiße Frau, die hatte ein groß Gebund Schlüßel, aber keinen Kopf. Als die Mädchen das sahen, rief das eine erschreckt: „o Jes, die hat ja keinen Kopf!“ und beide liefen eilig davon.

(Mündlich aus Nagold.)

---

19) Das weiße Fräulein in Edelmanns-Wald.

Zwischen Berneck und Altensteig sieht man noch die Grundmauern eines alten Schloßes, das man „Edelmanns-Wald“ nennt. Daselbst geht ein weißes Fräulein um, das schon Mancher hat erlösen sollen. Noch kürzlich ist es einem Mädchen erschienen und hat demselben gesagt: „du könntest mich erlösen; komm doch auf das Schloß! da werde ich als Schlange erscheinen und dir um den Hals fallen; du mußt aber einen „Weckholderstrauß“ mitbringen und mit demselben die Schlange nur ein wenig schlagen, dann wird sie fortgehn und dir nichts zu Leide thun. Dieß ist das Erste. Hierauf mußt du später noch einmal kommen. Alsdann wird eine Thür aufgehen, und sobald du durch dieselbe gegangen, wird sie sich wieder schließen. Du wirst dann einen Pudel auf einer Truhe sitzen sehn; den mußt du wegheben, worauf der Deckel der Truhe sich öffnen wird. Die Truhe ist mit Geld gefüllt, davon du dir so viel nehmen darfst, als du tragen kannst. Es darf aber Niemand mit dir kommen; außerdem muß dieß alles unberaffelt (unbeschrien) geschehen.“

Das weiße Fräulein bestimmte dem Mädchen auch noch die Tage, an denen die Erlösung vorgenommen werden sollte, ebenso die Stunde. Es sollte nämlich Nachts zwischen elf und zwölf Uhr geschehen. Das Mädchen vollbrachte auch in der ersten Nacht alles gerade so, wie es das Fräulein ihm gesagt hatte und fürchtete sich nicht, als eine Schlange sich ihm um den Hals legte, sondern berührte sie nur mit dem Wachholderstrauße, worauf sie sich loswand und fortkroch. Als das Mädchen aber zum zweiten Male auf das Schloß wollte, begegneten ihm drei trunkene Männer und beschrien es. Da war alles umsonst, und das unschuldige Fräulein muß nun noch immer umgehen; ist aber sehr gutmüthig und thut Niemanden ein Leid an.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

20) Die Schlange mit der Goldkrone.

In Wurmlingen stand vor Alters ein Schloß, das gehörte den edlen Herren Megenzer oder Megezer, wie man gewöhnlich spricht. Zu dem Schloße gehörte auch eine Meierei, die nur vierzig Schritt davon entfernt war. Diesen Meierhof besaß in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein Bauer, Namens Johannes Hölle, und derselbe hatte auch den alten Keller gekauft, den man beim Abbruch des Schloßes der Megenzer stehen ließ, und stellte während des Sommers die süße Milch dahinein, um sie, wie man sagt, „gestehen zu laßen". — Da geschah es, daß beständig der Rahm von der Milch abgefreßen wurde, ohne daß man entdecken konnte, woher das kam. Endlich fand man, daß sich eine Schlange in dem Keller aufhielt und den süßen Rahm verspeiste. — Da ertheilte Jemand den Bewohnern des Meierhofs den Rath, sie sollten doch täglich einen besonderen „Scherben" mit süßer Milch füllen und denselben für die Schlange in den Keller stellen. Und so wie sie dieß thaten, so trank die Schlange die Milch aus diesem Scherben (Topf) und ließ den Rahm der übrigen Milch unberührt.

Eines Tages nun kamen Kinder aus der Nachbarschaft vor die Kellerthür und fanden daselbst mehre Scherben von zerbrochenen Schüßeln und spielten damit, und weil die Scherben einen ganz besonders schönen Glanz hatten, so schoben sie einige davon in ihre Taschen und nahmen sie mit nach Haus. Als die Kinder aber am andern Morgen ihre Kleider wieder anziehen wollten, so hörten die Eltern, daß in den Taschen Geld klingelte und griffen deshalb hinein und zogen lauter schöne, silberne Geldstücke daraus hervor; die waren übrigens nicht rund, sondern theils dreieckig, theils viereckig. Als man die Kinder fragte, wo sie das Geld bekommen, so versicherten sie, sie hätten bloß glänzende Scherben, die vor der Thür des Megezer Kellers gelegen, in die Taschen gesteckt. Vor

jener Kellerthür seien deren noch mehre. Die Eltern begaben sich jetzt sogleich dorthin, fanden aber keine Scherben mehr.

Nachher zeigte sich die Schlange wieder im Keller und trug eine goldene Krone auf ihrem Haupte und bot dieselbe wie zum Abnehmen den Leuten dar, wobei sie sich ungemein freundlich stellte; aber Niemand wagte es, die Goldkrone zu nehmen. — Später erschien sie noch öfters, aber ohne Krone, und war ganz wüthend und wild und zischte und schnurrte, indem sie wie der Blitz im Keller herumfuhr. — Man vermuthet, daß wenn die Kinder alle Scherben aufgelesen oder man ihr später die Goldkrone abgenommen hätte, die Schlange erlöst gewesen wäre, da sie doch offenbar nichts anders, als ein Geist war.

(Mündlich von einem alten Schäfer aus Wurmlingen bei Rotenburg.)

---

21) Das Hardtweible.

Auf dem Hardt, einem Anhange des großen Heubergs, besonders in der Umgegend von Werrenwag, Irrendorf, Beerenthal u. s. w. geht ein Fräulein geistweis um, das man nach dem Berge das Hardtweible oder Hardtfräulein nennt. Es ist ganz schwarz gekleidet und trägt einen runden, breitrandigen Schlapphut, der ebenfalls schwarz ist. Andre wollen das Hardtfräulein auch schon in weißer Kleidung und mit einem Besen in der Hand gesehen haben. Man hört es oft laut lachen. Es führt die Menschen gern auf Irrwege, indem es übers Feld oder über den Weg läuft, ohne auf eine Frage Antwort zu geben. — Einmal hat es einen Mann dergestalt verblendet, daß er sein eignes Haus nicht mehr erkannte. Ja, als er bereits in seiner Stube hinterm Ofen saß und seine Frau ihn zum Eßen rief, stand er auf, nahm seinen Stock und Hut und sagte:

„Ich muß machen, daß ich heimkomme, die Meinigen werden sonst zu lange auf mich warten müßen."

Andre Leute sind von dem Hardtfräulein schon zerrißen oder in Abgründe gestürzt worden. — Einem Knaben, der bei Nacht am Saume eines Waldes über das Hardt ritt, machte das Fräulein das Pferd scheu, worauf das Thier mit ihm durch Hecken, durch Büsche und Bäume jagte, und der Knabe am andern Morgen todt und ganz zerfetzt gefunden wurde.

(Mündlich aus Irrendorf und Friedingen a. d. Donau.)

---

22) Weibles Teich.

Eine halbe Stunde unterhalb Friedingen bildet die Donau eine Schlucht, in der ein schwarzes Weib hausen soll, das die Menschen irre führt. Die Stelle hat den Namen „Weibles Teich."

(Mündlich aus Friedingen.)

---

23) Der Schatz im Gräblesberge.

Der merkwürdige Gräblesberg im Lautlinger Thale soll einen Schatz enthalten, der von einem schwarzen Hunde gehütet wird. Auch ein Fräulein, das halb weiß, halb schwarz gekleidet ist, geht dort um. Man hat schon versucht, dieß Fräulein zu erlösen, hat aber nicht Muth genug gehabt.

(Mündlich aus Thieringen.)

---

24) Das Fräulein auf Wasseneck.

In der Nähe der Burg Wasseneck bei Alt-Oberndorf sieht man in der Adventszeit oft Lichter. Auch wird man dort leicht von Geistern irre geführt. Einst weidete dort ein zwölfjähriger Knabe aus Alt-Oberndorf zwei Kühe, und guckte, während er zwischen den Ruinen umherwandelte, in den Keller. Da erblickte er drin einen schwarzen Pudel und daneben ein schönes Fräulein, das ihm winkte. Er trat näher und sah mit Schrecken, daß das Fräulein keinen Kopf hatte, gieng dann heim und erzählte, was ihm begegnet war. Darauf besuchte der Pfarrer am andern Tage den Keller und fand an der Stelle, wo der Knabe den Pudel und das Fräulein gesehn, eine Hagebuttenhecke. Der Knabe aber starb nach drei Tagen.

(Mündlich aus Oberndorf.)

---

25) Das Pelzweible.

Nahe bei dem Hofe Rommenthal, eine Viertelstunde westlich von Schlath, liegen auf einer Anhöhe die Ruinen der alten Burg Rommenthal. Den Platz nennt man gewöhnlich „Pelzbuckel", weil das „Pelzweible" darin haust und einen ungeheuren Schatz hütet. Eine Vertiefung, in welcher man schon oft nach Geld gegraben, heißt das „Pelzweiblesloch."

Ein früherer Amtmann in Süßen hätte das Pelzweible erlösen und den Schatz heben können, wenn er muthiger gewesen wäre. Das Pelzweible erschien ihm in weißer Kleidung und eröffnete ihm, daß er im Stande sei, sie zu erlösen, Sie werde das erste Mal als Schlange, das zweite Mal als feuriger Pudel sich zeigen; dann solle er diese Thiere jedesmal mit einer Rute berühren und sich nur nicht fürchten. Das versprach er ihr denn auch und bestand die erste Probe ganz gut. Als aber bei der zweiten Probe der feurige Pudel

auf ihn zukam, erschrack er so sehr, daß er entfloh und sich eilig auf sein Pferd warf und davon jagte. Der feurige Hund soll ihm noch eine ganze Strecke weit gefolgt sein und sich dem Pferde an den Schweif gehängt haben.

(Mündlich aus Schlath.)

---

26) Die Schlange in der Hölle.

Bei Altenrieth ist eine tiefe, bewaldete Klinge, die heißt die „Hölle“ oder Höllenthal, und ein Waßer, das hindurchfließt, wird der Höllenbach genannt. In diesem Thale ists nicht „sauber.“ Der „Schimmelreiter,“ der seinen Kopf unterm Arme trägt, reitet darin bis über Aich hinaus. Einst kam ein Metzger mit seinem Hunde daher und sah, daß eine Schlange in das Gebüsch der Hölle lief, und da er ein beherzter Mann war, folgte er ihr und kam alsbald an einen Platz, wo ein großer Haufen Geld lag. Da band er seinen Geldgürtel los und begann ihn zu füllen; sein Hund aber ward ganz wild und heulte und bellte beständig, daß er ihm endlich drohend zurief: „bist still!“ da war im Augenblick alles verschwunden.

(Mündlich aus Altenrieth.)

---

27) Der Schloßbuckel bei Schlath.

Zwischen Schlath und Eschenbach auf dem sogenannten „Schloßbuckel“ stand ehedem ein Schloß, das den Edlen von Zillenhardt gehörte und das mit großen Schätzen versunken sein soll. Nächtlicher Weile aber steigt es zu Zeiten wieder herauf und ist dann schon von verschiedenen Menschen gesehen worden.

(Mündlich aus Schlath.)

---

28) Das versunkene Schloß bei Waldhausen.

Zwischen Denkendorf und Unter-Ensingen ist ein Platz, der Waldhausen heißt. Hier soll ein Schloß mit unendlichen Schätzen versunken sein. Die Schätze liegen in einer Truhe und werden von einem schwarzen Pudel gehütet. Auch zwei weiße Fräulein gehen dabei um und haben sich schon öfters sehen laßen.

Die Wolfschluger, unter denen es mehre „Teufelsbanner" gibt, hatten einmal im Sinn, die Fräulein zu erlösen und den Schatz zu heben. Es gelang ihnen auch bereits, die Truhe mit dem Gelde heraufzubeschwören. Da entstand aber plötzlich ein so fürchterliches Getös und Gebraus, als ob alle Teufel los wären, worauf die Wolfschluger eilig davon sprangen. Nur ein Einziger, der harthörig war, blieb am Platze und erzählte nachher den Uebrigen, wie die Geldtruhe wieder in die Erde gesunken sei.

(Mündlich aus katholisch Neuhausen.)

---

29) Die versunkene Stadt.

Auf der Höhe der schwäbischen Alb, in der Nähe des Heimensteins, da wo jetzt die Torfgrube sich befindet, soll in alten Zeiten eine Stadt oder ein Dorf, „Oberkirchheim" genannt, gestanden und mit Mann und Maus in die Erde gesunken sein. Dieß geschah also: Es lebten in dem Orte drei reiche Nonnen, die theilten einst ihr Geld und maßen es einander mit einem Simri zu. Die eine Nonne war aber blind. Wenn nun die beiden andern sich ein Simri zugemeßen hatten und die Reihe an die blinde kam, so kehrten sie das Simri um und füllten den flachen Boden mit Geld, ließen dann die blinde mit der Hand darüber fahren und gaben ihr das. — Indes schöpfte die blinde endlich Verdacht und sagte: „Wenn ihr mich betrügt, so soll die Stadt mit euch untergehen!" Und kaum

war die Theilung beendet, so versank der Ort. Noch drei Tage später hörte man in der Tiefe den Hahn krähen.

(Mündlich aus Owen.)

30) Die Jungfrau im Oselberg.

Zwischen Dinkelsbühl und Hahnkamm liegt der sogenannte Oselberg, über den man nicht leicht zu Fuß oder zu Wagen kommen kann, weil er sehr hoch ist. Unten am Fuß des Berges liegt das Dorf Aufkirchen. Will man nun von einem Orte zum andern reisen, so muß man um diesen Berg herumgehen; und daher kommt das Sprichwort, das man zu einem seltsamen Menschen sagt: „Ich mein', es irre dich der Oselberg.“ — Auf diesem Berg stund ehemals ein Schloß, das entweder von den Hunnen oder von den Reichsstädten zerstört worden ist. In dem Schloße lebte eine Jungfrau, von der sagt man, daß sie mit den Mauern zu Grunde gegangen und umkommen sei, zuvor aber mit ihrem Vater in seinem Witwenstande den Haushalt geführt und die Schlüßel zu allen Gemächern gehabt habe. Nach diesem kam ein Geschrei aus: ihre Seele schwebe um die Schloßmauer herum und laße sich alle Quartal, am Sonntag, Nachts mit einem Schlüßelbund am Gürtel in jungfräulichem Anzuge sehen. Dagegen sagen alte Bauern aus der Gegend, sie hätten von ihren Vätern gehört, daß diese Jungfrau eines heidnischen Mannes Tochter gewesen und in eine große erschreckliche Schlange mit jungfräulichem Haupt und Brust verwandelt worden sei, und gewöhnlich an den vier Quartalen des Jahrs in dieser Gestalt mit einem Schlüßelbund am Halse sich habe sehen laßen.

(Crusius, schwäb. Chron. Deutsch. Ausg. v. Moser, Bd. II. S. 441.)

31) Die Bettelküche.

Zwischen Owen und Beuren am Fuße der Alb ist ein Loch, das man die „Bettelküche“ nennt, weil hier früher oft Bettler und Zigeuner unter einer großen Eiche, die man jetzt umgehauen, ihr Eßen gekocht haben. In dem Loche aber sollen zehn Jungfrauen sitzen und neben ihnen ein Pudel, der einen Schatz hütet. Einst hatte sich ein Bettler aus dem „siebten Buch Mosis“ unterrichtet und wollte den Pudel vertreiben und den Schatz heben, hatte auch sogleich einen Begleiter mitgenommen, der das Geld tragen sollte. Wie dieser aber während der Beschwörung den ungeheuren Schatz erblickte, so rief er aus: „Gotts Blitz, dees kann i net trage!“ Da war augenblicklich Alles verschwunden.

(Mündlich aus Owen.)

---

32) Die goldene Krott.

Zwischen Eßlingen und Deizisau, eine Viertelstunde vor dem letztern Orte, befindet sich am Wege ein Hügel, der sogenannte „Burgstall“, wo früher ein Schloß gestanden. Hier geht ein großer, riesenhafter Mann um. — In dem Hügel sind ungeheure Schätze verborgen. Sie liegen in einer Truhe, auf der ein weißer Pudel sitzt und ein Bund Schlüßel im Maule hält. Daneben befindet sich die „goldene Krott“ (Kröte), die sehr groß sein soll. — Einige haben gesagt, diese Schätze könnten nicht eher gehoben werden, als bis die Krott ganz übergoldet sei; daran fehle aber noch immer etwas, weshalb auch alle Nachgrabungen und Erlösungsversuche ohne Erfolg gewesen sind. Der verstorbene Lammwirth aus Deizisau hat viel Geld darauf verwendet.

(Mündlich aus Deizisau.)

---

33) Die weiße Frau in Stuttgart.

So oft Jemand aus der königlichen Familie stirbt, zeigt sich vorher die weiße Frau. Sie kommt aus dem alten Schloß, geht in das neue und verschwindet dort im Ahnensaal. — Die Soldaten auf dem Posten haben sie oft vorbeigehn sehn und fürchten sie. Von mehren, die beisammen sind, erblickt sie aber immer nur Einer. — Einem beherzten Soldaten, der sie einmal anzurufen wagte, hat sie den Tschako vom Kopfe geschlagen.

(Mündlich.)

---

34) Das weiße Fräulein bei Bietigheim.

Zwischen Bietigheim und Besigheim geht seit alter Zeit ein weißes Fräulein um. Einst traf sie Mittags um 12 Uhr ein Mann aus Bietigheim, Namens Pochterle, indem sie in dem dortigen Walde auf einem Felsen, auf dem sogenannten „Kahlenstein" saß. Von diesem Felsen führt der Sage nach anderthalb Stunden weit bis auf den Asberg ein unterirdischer Gang, den man im dreißigjährigen Kriege gemacht haben soll, um Habseligkeiten dorthin zu retten. Ueber der Thür dieses Eingangs saß die Jungfrau und winkte dem Pochterle, der ein frommer Mann war. Darauf gieng er nach Bietigheim zurück, weil er über die Brücke mußte, wenn er zu ihr wollte, und wie er hinkam, sagte sie ihm: sie habe bei der Thür des Eingangs ihre Aussteuer vergraben, sei darüber verstorben und müße deshalb nun schon Jahrhunderte lang „schweben." Er aber könne sie erlösen; er möge den Schatz hervorsuchen und nehmen und sich nur nicht fürchten vor den Erscheinungen, die er wahrnehmen werde. Der Mann versprach ihr das. Als nun aber eine Menge schrecklichen Gethiers, schwarze Pudel und der Böse selbst hervor-

traten, ward es dem Mann angst und bang ums Herz; er stand alsbald vom Suchen ab und lief eilig fort, war aber nach drei Tagen eine Leiche.

(Mündlich aus Bietigheim.)

---

35) Die drei Fräulein im Erlenbach.

Im Erlenbach, der bei Bieringen in die Jaxt fließt, halten sich seit alter Zeit drei weiße Fräulein auf, die ziehen zu gewißen Zeiten eine schwere Kiste aus dem Erlenbach hervor. Allein die Kiste, die wahrscheinlich einen Schatz enthält, sinkt immer wieder ins Waßer zurück.

(Mündlich aus Bieringen.)

---

36) Vergiß das Beste nicht!

Ein armer Kuhhirt aus Eibensbach hütete einst im Spätherbst in der Nähe der Ruine Blankenhorn und sah, als er mit seiner Herde „heimfahren" wollte, eine große schöne Schlüßelblume (primula veris) am Heuchelberge stehn. Die hatte er sonst nie in dieser Jahrszeit noch blühen sehn, brach sie sich deshalb ab und steckte sie an den Hut. Alsbald ward ihm der Hut so auffallend schwer, daß er ihn abnahm; da steckte statt der Blume ein silberner Schlüßel daran, und zugleich sah er eine schneeweiße Jungfrau vor sich stehen, die sagte ihm: mit dem Schlüßel möge er die Thür aufschließen, die er plötzlich an dem Berge erblickte, und möge von den goldenen und silbernen Schätzen, die er finden werde, so viel mitnehmen, als er wolle. Dann fügte sie hinzu: „Vergiß aber das Beste nicht!" und das wiederholte sie ihm dreimal.

Darauf öffnete der Mann mit dem silbernen Schlüßel die Thür und füllte seine Taschen und Aermel mit Gold und Silber, ward aber alsbald von solcher Angst befallen, daß er mit seinen Schätzen forteilte und in der Eile nicht daran dachte, auch den Schlüßel mitzunehmen. Hätte er den nicht vergeßen, so wäre ihm auch später der Zugang zu den Schätzen geöffnet geblieben, und zugleich würde er das weiße Fräulein erlöst haben. So aber konnte er die Thür später nicht wieder finden, obwohl er mehrmals danach suchte. Für sich freilich bedurfte er keiner weiteren Schätze; denn er hatte gleich das erste Mal sich reichlich versehen.

Indes besorgte er, daß seine Mitbürger nicht glauben würden, er habe auf ehrliche Weise so viel Geld erworben, und wanderte deshalb aus nach Amerika; bevor er aber fortzog, hat er die vorstehende Geschichte in Eibensbach erzählt. — Später hat er noch einmal aus Amerika geschrieben und soll unter Andern geäußert haben:

„Eibensbach und Blankenhorn
Thut mir und meinen Kindern wohl."

Das ist aber schon lange her, daß dieß geschehen ist. Nachgehends hat schon mancher bei Blankenhorn nach Schätzen gesucht und gegraben, aber keiner hat etwas gefunden.

(Mündlich aus Brackenheim.)

---

37) Die Wunderblume.

Eine Frau aus Gönningen fand einsmals auf dem Stöffeles-Berge eine schöne Blume; die brach sie ab und steckte sie sich an die Brust. Als sie hierauf im Walde etwas weiter hinaufgestiegen war, that sich eine Thür vor ihr auf, und da saßen in einer Erd-

höhle drei weiße Fräulein, und ein schwarzer Pudel lag am Eingange der Thür. Sie hätte die drei Fräulein erlösen und sich selbst sehr glücklich machen können; aber vor Angst wagte sie es nicht, ein Wort zu reden und gieng still wieder fort.

(Mündlich aus Gönningen.)

38) Das Fräulein auf dem Rosenstein.

Ein kleines weißes Fräulein, das man gewöhnlich das „Schloßfräulein" nennt, geht vom Hohberg auf den Rosenstein und kommt dann bis an das sogenannte „Schloß" vor Heubach. Niemand wagt, das weiße Fräulein anzureden. Es führt die Menschen auf Irrwege. Auf dem Hohberge überhaupt ist es gar nicht geheuer. Hier tanzen auf der sogenannten Riet-Ebene, wo im Grase ein Hexenring ist, alle Freitagnacht die Hexen. Ihre Hauptversammlung halten sie hier aber in der Charfreitagnacht und reiten dazu hin auf Besen und verwandeln sich in Katzen.

(Mündlich aus Heubach.)

39) Das Kuterweible.

In Tettnang gieng ehedem ein Weib um, das den Abwurf von Flachs und Hanf, „Kuter" (Kutter) genannt, unterm Arme trug und deshalb das „Kuterweible" hieß.

(Mündlich aus Tettnang.)

40) Die Kutterappel.

Im „Buch," einem Walde zwischen Grantschen und Helzen, gieng vor diesem eine Frau um, die hat beständig „gekuttert" (gekittert, d. i. gekichert, gelacht), und wurde deshalb vom Volke „Kutterappel" (Lachnärrin?) genannt. Sie hatte ein Gebund Schlüßel an sich hängen. Von dem jetzigen Geschlechte hat sie wohl Niemand mehr gesehen.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

41) Die Nonne mit dem Schlüßel.

In Sulz am Neckar stand vor nicht gar langer Zeit noch ein Haus, das früher ein Kloster gewesen. In diesem Hause erschien zur Adventszeit eine Nonne und hielt dem Hausherrn an einem Stöckchen oftmals einen Schlüßel hin, den er aber nicht zu nehmen wagte. Später brach er sein Haus ab, entfernte alle Menschen, die helfen wollten, und ist seitdem sehr reich geworden. Jener Schlüßel gehörte wahrscheinlich zu dem Keller, in welchem nach der Aussage eines „fahrenden Schülers" noch viele Schätze, namentlich ein goldenes Crucifix verborgen liegen sollten.

(Mündlich aus Sulz.)

---

42) Die angebotenen Schätze.

Zwei arme Weiber aus Balingen lasen einmal Holz im Walde, als plötzlich eine wunderschöne Frau vor dem einen Weibe stand und ihm die herrlichsten Sachen von Silber und Gold anbot. „Sieh doch nur die prächtigen Sachen!" rief sie der andern Frau

zu, hatte aber nicht den Muth, etwas zu nehmen. Es befiel sie eine große Angst, und als sie heimgekommen war, mußte sie sich legen und ist wenige Tag darauf gestorben. Sie hätte wahrscheinlich jene Frau im Walde erlösen können, wenn sie etwas von den angebotenen Kostbarkeiten genommen hätte.

(Mündlich aus Balingen.)

---

43) Das Fräulein am Quell der Nagold.

Ein vornehmes Fräulein hatte sich einst in der Umgegend von Altensteig verirrt und hörte endlich ein Waßer rauschen und kam zu dem Ursprung der Nagold, die es Ir-Nagold nannte, weil es daselbst sich verirrt hatte. Ebenso hieß dann auch der Weiler am Ursprung des Flußes, den man jetzt Ur-Nagold schreibt; das Volk aber spricht den Namen gewöhnlich „Her-Nagold" aus. — Aus Dankbarkeit schenkte das Fräulein den Altensteigern den ganzen Wald, der mehre tausend Morgen groß ist. Seit ihrem Tode aber geht dieß Fräulein bis auf den heutigen Tag geistweis in der Umgegend der Quelle und zeigt sich alljährlich mehrmals und zwar immer in weißen Kleidern und mit freundlichen Mienen. Einem Kinde, das Erdbeeren im Walde suchte, hat es schon einmal zwei Thaler geschenkt. Die Kirche von Ur-Nagold ist die Mutterkirche für die ganze Umgegend und liegt einsam mitten im Tannenwald.

(Mündlich aus Nagold.)

---

44) Die Schlüßelbergerin.

In der Nähe von Königsbronn, kaum 300 Schritt vom Ursprung der Brenz entfernt, erhebt sich ein steiler, riesenhafter Fels,

der Herwartstein, auf dessen Gipfel früher die feste Burg Herwartstein lag. Hier wohnte einst eine Gräfin von Helfenstein, die man gewöhnlich die Schlüßelbergerin nennt; dieselbe that viel Gutes so lange sie lebte, und machte eine Stiftung, wonach alljährlich am Tage des heiligen Veit (am 15. Juni) unter die Armen Brod und Geld vertheilt werden sollte, und zwar sollte dieß immer durch den jedesmaligen Ortspfarrer geschehen. Sie hatte aber gedroht, wenn diese Austheilung je unterbleibe, so würde sie selbst kommen und den Pfarrer mahnen. Der Pfarrer Steinhöfer vergaß einmal den Tag; da kam in der Nacht die Schlüßelbergerin, klirrte mit ihren Schlüßeln und zog an der Glocke des Hauses.

Auf dem Schloße Herwartstein, von dem fast nichts mehr zu sehen ist, soll sich früher oft am hellen Tage eine weiße Jungfrau gezeigt haben.

Vom Herwartstein bis in das Kloster zu Königsbronn führt ein unterirdischer Gang.

(Mündlich aus Königsbronn.)

---

45) Die Schlüßeljungfer.

Im Schloß Thannenburg bei Bühlerthann geht ein weißes Fräulein um, die ein groß Gebund Schlüßel am Arm trägt, daher man sie Schlüßeljungfer oder auch Schließerin nennt. Außerhalb des Schloßes zeigt sie sich immer nur auf dem Fußwege, der von Thannenburg herabführt und von dem Wege nach „Halde" durchschnitten wird. Sie geht schnell an den Leuten vorüber, hat aber noch niemals den Tambach überschritten. Sie ist als Braut gekleidet, hat einen Kranz oder Band um den Kopf und wird Kränzlesjungfer, Brautjungfer, Hochzeitmädle oder auch wohl das Fräulein von Thannenburg genannt. — Sie soll

eine Liebschaft mit zwei Männern gehabt haben; die bekamen ihretwegen Streit und der eine erstach den andern. Wegen dieser Schuld muß sie umgehen und treibt allerlei Spuk. So hatten sich einmal mehre Knaben unter einer großen Eiche bei Thannenburg versammelt und wollten probiren, wie es Einem sei, der erhängt würde. Nachdem es mehre Knaben an sich hatten versuchen laßen, hieng eben wieder Einer, als plötzlich ein dreibeiniger Hase dahergelaufen kam. Darüber erschracken die Kinder dergestalt, daß sie alle davon liefen und ihren Kameraden hängen ließen. Seitdem hieß diese Eiche die „Bubeneiche". Jetzt ist sie umgehauen. Jener dreibeinige Hase aber war Niemand anders, als die Hochzeitjungfer. Einige glauben, diese Hochzeitjungfer sei eigentlich verschieden von der Schlüßeljungfer.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

46) Die drei Frauen bei Lorch.

Auf dem Elisabethenberge bei Lorch, den das Volk gewöhnlich Vogelsberg nennt, stand eine alte Burg der Hohenstaufen. Hier ließen sich sonst, besonders zur Weihnachtszeit, drei weiße Frauen sehen und sangen sehr schön, daß man es weithin hörte. Sie waren aber scheu und kamen nur so nahe zu den Menschen her, daß man sie eben erkennen konnte. Von diesem Berge aus soll ein unterirdischer Gang ins Kloster Lorch geführt haben.

(Mündlich aus Lorch.)

---

47) Der Geist auf dem Venusberg.

Bei Lorch im Remsthale liegt auf einem kleinen Hügel ein besonderer Hof, den man „Venusberg" nennt. Daneben liegt auf

einem schön geformten Hügel der „Hollenhof," und nicht weit davon die Götzenmühle am Götzenbach. Der Venusberg wird schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Hier „schwebte" vor noch nicht langer Zeit ein Geist, der mit den Hausbewohnern im besten Vernehmen stand und ihnen manchen Dienst erwies. Wenn der Mann z. B. früh aufstehen mußte, so sagte er bloß, er möge ihn wecken. Dann that's der Geist. Oft that er es auch von selbst. Dann sprach der Hausherr: 's ist recht, daß du mich geweckt hast! und damit wars gut.

(Mündlich aus Lorch.)

---

48) Der Geiger von Gmünd.

Ein armer Geiger klagte einmal vor einem Marienbilde in der Muttergotteskapelle, die zwischen Gmünd und Gotteszell hart am Wege liegt, seine Noth; dann spielte er auf seiner Geige so rührend, daß das heilige Bild sich bewegte und ihm einen von seinen beiden goldenen Pantoffeln zuwarf. Als der Geiger nun aber den Pantoffel verkaufen wollte, ward er verhaftet und als Kirchenräuber zum Tode verurtheilt. Er bat alsdann um die Gnade, daß er vor seinem Tode noch einmal vor dem Marienbilde spielen dürfe, was ihm auch gestattet wurde. Viel Volk hatte sich dazu versammelt. Und als er nun sein letztes Stück ausgespielt hatte, da bewegte das Gnadenbild sich abermals und warf ihm auch den andern Pantoffel hin, woraus das Volk unter großem Jubel die Unschuld des armen Geigers erkannte und ihm gern die goldenen Pantoffeln ließ.

Noch vor etwa 20 Jahren hieng in der Muttergotteskapelle ein altes Bild, welches diese Geschichte darstellte, wie nämlich der zum Tode verurtheilte Geiger im rothen Mantel noch einmal vor dem

Bilde spielt und von der Maria mit dem zweiten Pantoffel beschenkt wird.

(Mündlich aus Gmünd.)

49) Brechhöldere.

In Bühlerthann, Sontheim und der ganzen Umgegend sowie in Schwäbisch-Hall scheucht man weinende und unartige Kinder damit, daß man ihnen sagt: „Sei still, oder die Brechhöldere kommt und nimmt dich mit!“ Man gebraucht diesen Namen auch sonst wohl für ein altes wüstes Weib. In Bühlerthann kennt man neben Brechhöldere auch die Form „Brechhölzere,“ und versteht darunter dasselbe furchtbare Weib, das die ungezogenen Kinder holt.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

50) Die Erdweible im „großen Loch“.

1.

In der Mitte zwischen dem Bockstein und der Teufelsmühle bei Loffenau befindet sich das „große Loch“, darin ein ganzes Haus stehen könnte. Es befinden sich drei Säulen darin, die zwei Kammern bilden. In diesen Kammern haben sonst zwei „Erdweible“ gewohnt; die waren klein, ganz weiß und sehr schön und kamen ein paar Mal nach Loffenau in die Lichtstuben und spannen. Da wagte aber Niemand sie anzureden. — Endlich, als sie zum zweiten Male da waren, standen sie auf und sagten: „hättet ihr uns was gesagt, so hätten wir euch auch was gesagt,“ und kamen nie wieder. — Sie trugen breite Pantoffeln („Schlappen“) und ließen beim Weggehn

einige Strohhalme fallen. Die hoben die Leute auf und sahen, daß sie schweres Gold wurden. — Wenn Jemand aus der Spinnstube die Erdweible angeredet hätte, so wären sie erlöst gewesen und sie hätten ihren Erlöser gewiß reich und glücklich gemacht.

2.

Einst gieng ein Mann an dem großen Loch vorüber. Da kam ein Erdweible heraus und sagte zu ihm: „Du hast ja nichts an deinem Hute; wart, ich will dir einen Strohhalm darum binden!" Sprach der Mann: „Ach, was soll ich damit?" „Nun, laß mich nur machen!" sagte das Erdweible und band ihm einen Strohhalm um den Hut. Als der Mann heim kam, hatte er einen Goldreif rings um seinen Hut.

(Mündlich aus Loffenau.)

---

51) Der Hirt von Mühlheim.

Do ist emol z'Mühlheim en armer Hirt g'sei, der hot *amme* Suntigemorga seine Schoof uffem Welscheberg triban und hot se doba g'hüetet. S'ist grad a b'sunders Fest an sellem Suntig g'*halta* woaran in der Wallfahrtskirch, und wie er nu da hoba d'Glocka hot läuta höra, do hots dem arma Ma 's Hearz schier abdruckt, daß er it au hot hikönnen und beatan und singan und eisern Herr-got loban und danka mit deana andere Christe z'säme. Er ist halt arm g'sei und hot für d'Gmoind hüeta müße. Er hot zwar a Weib g'hett und dia hot sust schaun mengsmol für en g'hüetet am Suntig, mo er gearn in d'Kirch hot gau wölla; aber sia ist an sellem Tag grad krank g'sei und ist dahom im Bett g'leaga. Do hot er si endli b'sunna und hot denkt: „'s ka nu emol it anderst sei; i muoß hüeta, daß mei Weib und Kind ebbes z'eßa hont, und eiser Herrgot

wird mir schau dia Sünd vergean und Mareia, eisere liebe Frau, wird für mi beata!"

So hot der Ma still in seim Hearze denkt, und do ist em uf oanmol eig'fallan: „aber worum kan i denn it au do unterm freia Himmel zu eiserm Herrgot und der hoilige Jungfrau beata?" Und mit dem Gedanka hot er noh emol nach seine Schoof guckt und hot se näher z'säme triba, hot si dernah hig'setzt uffen Stoan, der grad do g'leagan ist, hot sein Huet radaun und hot nu beata wölla.

Aber do hot er mit Schreacka g'merkt, daß em sei „Nüster" feahlt. „Hüt gaht mir au älles hinterfür!" hot er g'sait, und hätt naus möga, wo koan Loch ist, und lugt in der Verleageheit so vor si hin uf Ein Plätzle. Uf dem Plätzle aber ist just a Busch g'standa und der hot schöne grüne Blättle g'hett, und dia Blättle hont so g'strahlet und glitzeret, daß der Ma sie it g'nuag hot anseha könne.

„Ei, hot er nach=ere Weil denkt, dia Blättle hot eiser Herrgot wachse laun und dia g'fallet mir airst; dia sind jo eaba so zierli und rund, wie d'schönste Perla von=eme Nüster." Und uf oanmol hot er ang'fanga z'beatan und hot ällemol a grüns Blättle rabrocha, wenn er an dees: „Ehre sei dem Vater! u. s. w." kumman ist; und hot oans ans ander higlait, daß a Ring draus woaran ist wie a reats Nüster. Z'letzta hot er emol gucka wöllan ob er mit dem airste Rosekranz schau featig sei und hot dia Blättle abzählt, und do sinds eaba fufz'g g'sei. Aber wie er dees letzt Blatt ang'regt hot, do sind uf oanmol älle fufz'g Blättle lauter reate Goldstuck g'sei, oans schainer wies ander, daß der Ma seim Auge fast nit traut hot und ganz verstummet ist und z'airste nit g'wagt hot, dees viel Gealb z'nemman und in Sack z'schiaba. Seitdem hot er koan Naut mai z'leida g'hett und hot au amme Fei'rtig nimme hüeta derfa.

(Mündlich aus Friedingen a. d. D.)

52) Charfreitagsschätze.

Am Charfreitag, wo sich alle verborgenen Schätze der Erde zeigen und sonnen, sah einmal eine Frau aus dem Weiler Liebenau (bei Tettnang) so wunderschöne Schneckenhäuser draußen liegen, wie sie noch nie welche gesehn hatte, und steckte einige davon ein. Als sie nach Haus kam, hatte sie statt der Schneckenhäuser lauter goldene Dukaten in der Tasche.

Andre Frauen aus Liebenau haben an diesem Tage schon Kugeln, Nüße und dergleichen mit heimgebracht, und haben nicht wenig gestaunt, als diese Dinge ihnen unter der Hand in schweres Gold verwandelt worden.

(Mündlich aus Liebenau.)

---

53) Das Riesenweible.

Ein Theil des Welschenbergs zwischen Friedingen und Mühlheim heißt wegen seiner Schluchten und Felsenriße, in denen man Holz herabschleift, der Riese (d. i. Holzrutsche), und ein Geist, der hier umgeht, wird das „Riesenweible“ genannt. Von dem erzählt man sich mancherlei. Einst suchte eine arme Frau in dem dortigen Walde Holz, und setzte sich endlich, weil sie Hunger und Durst litt, auf die Erde und weinte. Da sah sie auf einmal einen Krug dastehen, den sie zuvor nicht bemerkt hatte, und nahm ihn, um sich einen Trunk Waßer aus der Donau zu schöpfen. Wie sie nun den Krug näher betrachtete, lag trockenes Laub darin, das sie alsbald hinausschüttete. Da klingelten aber blanke Goldstücke auf die Erde, so daß die arme Frau plötzlich sehr reich wurde. Man glaubt, daß sie dieß dem Riesenweible zu verdanken hatte.

Ebenso haben auch andere Leute an verschiedenen Plätzen bei

Friedingen, z. B. auf der Höhe, wo Altfriedingen gelegen haben soll, schon oftmals Häfen, Scherben und Schüßeln gesehn, die mit Laub, mit kleinen „Krotten“ und dergleichen angefüllt waren. Hätten sie diese Gefäße mitgenommen, so wäre gewiß der Inhalt derselben in Gold verwandelt worden.

(Mündlich aus Friedingen.)

54) Steine in Gold verwandelt.

Eine Frau aus Friedingen a. d. Donau gieng einst auf den Berg, woselbst vor dem Schwedenkriege „Altfriedingen“ gestanden sein soll. Indem sie hier den Boden aufhackte, kamen so hübsche Steine zum Vorschein, daß sie es nicht unterlaßen konnte, einige davon einzustecken und ihren Kindern mitzunehmen. Am andern Morgen aber fand sie, daß alle in schweres Gold verwandelt waren. Jetzt eilte sie auf den Berg, um auch die übrigen Steine zu holen; allein die waren alle fort, und bloß eine Menge kleiner „Krotten“ sprangen auf dem Platze herum.

(Mündlich aus Friedingen.)

55) Blätter in Gold verwandelt.

Auf der Altstadt bei Mühlheim a. d. Donau hat einmal eine Frau gelebt, die ist so arm gewesen, daß sie nichts als eine einzige Ziege mehr gehabt hat, und die sollte ihr am folgenden Tage verkauft werden, weil sie eine kleine Schuld nicht bezahlen konnte. Da zog die Frau ganz traurig mit der Ziege in den Wald und dachte: es ist heute das letzte Mal, daß du sie hütest und sie dir Milch gibt. Es war aber schon spät im Jahre und wenig Futter mehr zu finden;

das Laub fiel schon von den Bäumen. Da bemerkte sie einen Strauch, der hatte oben noch ganz schöne frische Blätter, und weil die Ziege sie nicht erreichen konnte, so streifte die Frau die Blätter ab und wollte sie der Ziege geben; allein statt der Blätter hatte sie plötzlich eine ganze Handvoll blanker Goldstücke, und durfte nun ihre Ziege behalten und war gerettet aus aller Noth.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

56) Das gelbe Laub.

Aus der Umgegend von Kalw war einmal eine Frau in den Wald gegangen, um Laub zu holen, und sah alsbald unter einem Baume so wunderschöne, goldgelbe Blätter liegen, daß sie eine ganze Schürzevoll davon mitnahm. Unterwegs aber wurde ihr das Laub so schwer und immer schwerer, daß sie es nur mit Mühe heimbrachte. Als sie es nun der Ziege in den Stall streuen wollte, waren es lauter Goldstücke und die arme Frau war mit einem Male unermeßlich reich geworden.

(Mündlich.)

---

57) Die Blechstücke.

Auf dem Urschelberg bei Pfullingen ist ein Platz am Wege, den man die „Geiststelle“ nennt. Hier hat der Hans aus Pfullingen einmal bei Nacht auf einem Ameisenhaufen zwei glänzende Stücke Blech gefunden und hat sie mitgenommen und fünfzehn Jahre lang aufbewahrt. Seitdem gieng es ihm beständig gut. Endlich verkaufte seine Frau diese Blechschnitzel und bekam für jedes Stückchen fünf Gulden. Bald darauf ist ihnen aber auch ein Unglück zugestoßen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

58) Die Scherben an der Mauer.

Zwei Schwestern aus Reutlingen giengen einmal in den Garten. Als sie hier an der alten Stadtmauer etwas abkratzten, so rollten einige zerbrochene Scherben hervor, die sie auflasen und in ihre Taschen steckten. Da rollten aber immer mehr Scherben herunter, daß ihre Taschen zuletzt ganz voll davon wurden, und sie hatten so große Freude daran, daß sie alle mit nach Haus nahmen. Als der Vater, der ein Becker war, am andern Morgen die schweren Kleider der beiden Mädchen in die Hand bekam, rief er ganz ärgerlich: „die Teufelskinder haben schon wieder Steine im Sack!“ und langte in die Taschen, um sie fortzuwerfen. Da waren aber lauter „Bärenfünfzehner“ (Fünfzehn-Kreuzerstücke) darin.

(Mündlich aus Reutlingen.)

59) Die Gerstenkörner.

Ein Mann aus Kiebingen (bei Rotenburg) gieng vor mehren Jahren einmal auf seinen Acker, der zwischen Kiebingen und der Rohrhalde am Wege liegt, und sah daselbst etwa eine Kappevoll ganz überaus schöner und glänzender Gerstenkörnlein zerstreut umherliegen. Und weil sie gar zu schön anzusehen waren, so las er sich eine kleine Handvoll davon zusammen und schob sie in seine Tasche, um sie daheim sehen zu laßen. Als er aber nach Hause kam und in die Tasche griff, so hatte er anstatt der Gerstenkörner lauter Geldstücke darin. — Auf demselben Acker, wo diese Gerstenkörner lagen, haben die Bürger von Kiebingen schon oftmals einen Geist gesehn, und sie sind der Meinung, daß, wenn der Mann alle Körner aufgelesen hätte, dieser Geist wahrscheinlich erlöst worden wäre.

(Mündlich aus Kiebingen und Wurmlingen.)

60) Spreu in Geld verwandelt.

Ein Knabe aus Rotenburg sollte seinem Vater das Eßen aufs Feld bringen, und fand unterwegs einen Haufen Spreu, die glänzte so schön, daß er sie lange ansehen mußte und endlich eine Handvoll davon in seine Tasche steckte. Er hielt sich aber so lange dabei auf, daß er zu spät zu seinem Vater kam und von diesem deshalb gezankt wurde. Als er nun erzählte, daß er von dem Spreuhaufen nicht habe fortkommen können und seinem Vater eine Probe davon vorzeigen wollte, da war es lauter blankes Geld. Nun lief der Knabe zwar zu dem Platze zurück, um mehr zu holen, konnte aber nichts mehr finden.

(Mündlich aus Rotenburg.)

---

61) Der Schatz zeigt sich.

Auf der Rotenburger Markung, im Heuberger Felde, das zwischen dem Heuberge, dem Dorfe Wendelsheim und dem Heubergerhofe liegt, zeigt sich alljährlich an einer bestimmten Stelle ein Haufen Silbergeld, das aus der Erde herausquillt. Der ganze Haufen hat etwa die Größe eines halbeimrigen Faßes. Daneben steht dann immer ein Soldat mit blankem Säbel. Schon oftmals sind Leute, die gerade im Felde waren und arbeiteten, wenn der Schatz sich sehen ließ, darauf zugesprungen; allein so wie sie hingekommen sind, ist das Geld jedesmal mit fürchterlichem Geraßel in die Erde zurückgegangen, und ebenso ist auch der Soldat, der dabei gestanden, wieder versunken.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

62) Der Schatz im Kloster zu Brackenheim.

Einmal um Weihnachten fand eine Frau in der Kuhkrippe des Klosters zu Brackenheim eine ganze Handvoll lichtrother „Johannisvögele“ (Johanniswürmchen), und wußte nicht, was sie damit anfangen sollte und warf sie hinaus. Hätte sie etwas von ihrem Zeuge, z. B. nur die Schürze, darüber gelegt, so wäre sie steinreich geworden; denn es war offenbar ein Schatz, der gehoben werden sollte.

Ein andres Mal kam der Mann dieser Frau auf den Boden und sah hier einen großen aufgeschütteten Haufen solcher goldigen „Johannisvögele“, und rief: „o Jes, was ist das!“ da war plötzlich der ganze Haufen fort.

Wieder ein andres Mal trat der Mann in die Kammer und sah helle Flammen aus dem Boden schlagen und schrie: „o Gott, es brennt, es brennt!“ und sogleich war Alles spurlos verschwunden; denn solche Schätze, die sich zeigen, dürfen nicht beschrieen werden.

In dem Kloster zu Brackenheim ists übrigens auch sonst nicht ganz richtig. So bekam z. B. ein früherer Hausbewohner, wenn er auf einer gewißen Treppe sich treffen ließ, regelmäßig von einem unsichtbaren Geiste Ohrfeigen. Es war ein Kapuziner, der hier umgieng und der jenen Mann nicht leiden konnte.

(Mündlich aus Brackenheim.)

Zweites Kapitel.

Zwerge und elbische Wesen.

---

63) Die Zwerge bei Owen.

Alte Leute haben erzählt, daß es einmal eine Zeit gegeben, wo die Zwerge über die Menschen geherrscht haben und von diesen abgöttisch verehrt wurden. Sie waren nämlich überaus geschickte Aerzte, kannten die Kräfte der Wurzeln und Kräuter genau und hatten in der Umgegend von Owen viele Schlößer. Dahin giengen dann die Menschen, um sich heilen zu laßen, z. B. vom Aussatze und derartigen bösen Krankheiten. Der ganze Wald zwischen Owen und Frickenhausen, der nach den verschiedenen Theilen besondere Namen führt, z. B. Reigel, Glockenstuhl u. s. w., im Allgemeinen aber der Tiefenbacher Wald heißt, soll ganz voll von solchen Zwergen gewesen sein. Sehr gewöhnlich werden noch jetzt umgehende Geister in diesen Wald „beschworen" und gebannt; daher es nicht geheuer darin ist. — Von jenen Zwergen aber sagt man, sie seien aus dem Morgenlande zu uns gekommen und hätten sich später wieder dahin zurückziehen müßen.

In dem Tiefenbacher Walde hat aber noch lange einer gehaust; man hat ihn nur das „ledernet Mändle" genannt, das hat oft die Menschen erschreckt, geneckt und irrgeführt. Auch glauben die Kinder, daß dieß kleine Männlein das Echo hervorbringe, und wenn sie ein solches im Tiefenbacher Walde oder sonst wo hören, so sagen

ke: „das lederne Männle schreit“. Ebenso glaubt man in Beuren (zwischen Neuffen und Owen gelegen), daß das Echo von einem ledernen Männle oder Zwergle herrühre.

(Mündlich aus Owen.)

---

64) Erdwichtele.

1.

In der Umgegend von Lustnau, bei Tübingen, gab es bis vor nicht gar langer Zeit noch Geister, die man „Erdwichtele“ nannte. Das waren ganz kleine Männle, etwa eine halbe Elle lang, hatten gelbe Hosen und rothe Strümpfe an, und halfen den Weibern im Felde das Gras und Unkraut aus dem Korn gäten. Wo aber solche Erdwichtele geholfen hatten, da wars gewiß ganz sauber und rein, und dabei zertraten sie niemals ein Kornhälmchen, weshalb die Mägde sie oftmals baten, daß sie ihnen beim Gäten doch helfen möchten.

2.

Ein Bauer aus Lustnau mähte mit zwei Gehülfen im Neckarthal gegen Kusterdingen zu seine Wiese, und war kaum zur Hälfte fertig, als es schon Abend wurde. Da sprach er: „wir sollten nur unsre Sensen heut Nacht hier laßen, vielleicht hülfen uns die Erdwichtele.“ Und er nahm die Sensen und hieng sie in den Wald, der an die Wiese gränzte, auf einen Baum und begab sich nach Haus. Als er aber am andern Morgen in aller Frühe mit seinen Leuten wiederkam, sah er drei kleine Männle auf der Wiese, die die Sensen genommen hatten und wetterlich darauf losmähten. Allein so wie die Bauern erblickten, liefen sie schnell davon in den Wald; es fehlten jedoch nur noch anderthalb Mahd, sonst war alles abgemäht.

3.

Des Winters kamen die Erdwichtele gewöhnlich zweimal in der Woche zum „Vorsitzen“, d. h. sie setzten sich in den Spinnstuben neben die Spinnerinnen hin und zwar, wie es Sitte ist, auf die linke Seite. (Wer sich zur Rechten der Spinnerin setzt, von dem sagt man gleich: „der hat Hunger!“ weil nämlich die Mädchen rechts die Tasche tragen und darin gewöhnlich allerlei zum Naschen mitbringen; man vermuthet deshalb, ein solcher wolle die Taschen plündern; außerdem würde man auf der rechten Seite die Spinnerinnen hindern, ihre Spindel frei zu bewegen.) Genug, die Erdwichtele machten es gerade so wie die Bauernburschen. Weil sie aber so sehr klein waren, so setzten sie sich nicht etwa auf einen Stuhl, sondern auf das Kunkelstühlchen, ganz unten zu den Füßen der Mädchen und unterhielten sich mit denselben; trieben auch allerlei Scherz und Muthwillen, indem sie die Mädchen am Rock zupften, in die Waden kniffen und dergleichen. Einst wollte ein Mädchen das nicht mehr leiden, weils das Erdwichtele zu weit trieb, und gab ihm deshalb einen Fußtritt; allein das Männle blieb fest auf seinem Platze sitzen, daß das Mädchen ganz ärgerlich ausrief: „der Blitzdreck fällt erst nit um!“

Ein andres Mädchen, das auch eines Abends vor dem Muthwillen der Erdwichtele keine Ruhe hatte, sagte endlich: „Ei, wir wißen ja wie ihr heißt!“ „Nun, wie heißen wir denn?“ sprachen sie alle verwundert. „Erdwichtele,“ sagte das Mädchen. Da giengen sie auf der Stelle fort und sind nie wieder gekommen. Es leben aber noch Leute, die sie vielmals gesehn haben.

(Mündlich aus Lustnau.)

4.

Man sagt in Kirchentellinsfurt, die Erdwichtele wohnten im Urschelberge bei Pfullingen und seien von da aus früher in die

umliegenden Ortschaften gegangen. Jetzt sieht man sie schon seit längerer Zeit nicht mehr. In dem Urschelberge leben aber auch noch mehre „verwunschene Fräulein.“

(Mündlich aus Kirchentellinsfurt.)

5.

In den Klüften der Burg Hohen-Neuffen wohnten ehedem Erdwichtele; das waren ganz kleine Leute, die kamen während des Sommers bis zum Spätherbst hin zu den Menschen im Felde und halfen bei der Arbeit. Am liebsten aber arbeiteten sie für die Menschen bei Nacht, wenns Niemand sehen konnte. Es durfte z. B. zur Erntezeit nur Jemand Abends anfangen, ein Kornfeld abzuschneiden, so war es am andern Morgen gewiß ganz geschnitten. Ebenso kamen sie Nachts in die letzten Häuser, die vor der Stadt Neuffen liegen, und thaten alle Arbeit für die Menschen. Man durfte ihnen aber nichts dafür geben. Auch sah man sie sehr selten.

(Mündlich aus Neuffen.)

6.

In Berkheim (bei Eßlingen) gab es früher kleine Wesen, die man Erdwichtele nannte, die thaten Nachts alle Arbeit in den Häusern, backten Brod, wuschen die Wäsche u. s. w.

Bei einem Bauer in Unter-Ensingen machten die Erdwichtele auch immer in der Nacht die Brodlaible zurecht, zündeten das Holz im Ofen an und giengen dann still fort. Die Leute wollten deshalb endlich bei diesem Bauer kein Brod mehr eßen, „weil's die Erdwichtele gebacken.“ Da stand der Bauer einmal mitten in der Nacht auf und überraschte die Erdwichtele bei der Arbeit und rief: „flieh, flieh nach Araffenland!“ (?) worauf sie fortliefen und nie wiederkamen, weil er sie „beschrieen“ hatte.

(Mündlich aus Berkheim.)

7.

In dem Dorfe Hohenstaufen stellte man in alten Zeiten des Abends immer etwas zu eßen für die Erdwichtele hin; dann thaten sie während der Nacht alle Arbeit. (Hohenstaufen.)

In Faurndau (bei Göppingen) ließ man sonst immer von dem Faßnachtschmause etwas übrig für die Erdwichtele; man stellte es an einem besonderen Platze für sie hin, und am andern Morgen war es dann jedesmal verzehrt. Man hielt viel darauf, daß es nicht unterblieb. Namentlich sagte ein alter Mann, der noch nicht gar lange verstorben, beständig an der Faßnacht zu seiner Frau: „koch nur auch ja so viel, daß für die Erdwichtele etwas übrig bleibt!"

(Mündlich aus Faurndau.)

---

65) Die Rothmäntele.

In der „Halde", einem Berge beim Fuchseckhof, oberhalb Schlath, hielten sich ehemals kleine Erdmännle auf, die Nachts die „Lichtstuben" besuchten und sich mit den Spinnerinnen unterhielten. Man wußte nicht, wie sie hießen. Weil sie aber immer rothe Mäntelchen umhatten, so haben die Burschen ihnen den Namen Rothmäntele „geschöpft."

Wenn sie fortgiengen, so sangen sie gewöhnlich. Da schlichen ihnen die Burschen eines Abends nach und vernahmen nun folgende Worte, die sie mit einander sangen:

„Daß dees mein Schatz nit weiß,
Daß i San-Nefle heiß!"

Als sie wiederkamen, wurden sie von den Burschen hiermit so lange geneckt, bis sie endlich ganz weggeblieben sind.

(Mündlich aus Schlath.)

In Tübingen sagte man sonst zu einem „verbutteten", zwergartigen Kinde: „du bist ein rechtes Sankt Nesle," was offenbar der obige Name „San-Nesle" ist.

---

66) Das Erdmännle in Mittelstadt.

Nach Mittelstadt am Neckar kam lange Zeit ein Erdmännle in ein Haus und that mancherlei Arbeit für die Hausbewohner. Insbesondere backte es regelmäßig das Brod. Man brauchte nur Abends das Mehl in die Backmulde zu schütten, so fand man gewiß am andern Morgen die Brode fertig. Da meinte der Hausherr endlich, er könne die Arbeit von dem Erdmännle nicht länger so umsonst hinnehmen, und fragte es deshalb, was er ihm schuldig sei. Da sprach es: „hinnen fitsch und hinnen fätsch, (?) das ist mein Lohn!" und kam nie wieder.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

67) Das Erdmännle und die Hebamme.

In einem Walde bei Geislingen, nicht weit von Balingen, gab es ehedem viele „Erdemännle" und „Erdeweible". Das waren ganz kleine Leute, die thaten alle Arbeit für die Menschen, kehrten das Haus, fütterten das Vieh und backten das Brod. — Einstmals kam ein solches „Erdemännle" nach Geislingen zu einer Hebamme und bat dieselbe, daß sie doch mit ihm gehen und seiner Frau, die eben niederkommen wollte, helfen möchte. Die Hebamme aber fürchtete sich, weil es Nacht war, und begehrte, daß auch ihr Mann mitgehe. Das Erdemännle hatte nichts dagegen und gieng alsbald

mit einer Laterne voran und zeigte der Hebamme und ihrem Manne den Weg in den Wald. Nach einer Weile kamen sie vor eine Moosthür, die that sich auf und sie traten in einen unterirdischen Gang. Darauf kamen sie zu einer hölzernen Thür und giengen durch dieselbe hindurch. Endlich kamen sie noch an eine dritte Thür, die war von glänzendem Metall, und darauf gieng es eine Treppe hinunter, tief in die Erde hinein, und dann traten sie in ein prächtiges, großes Zimmer, woselbst das Erdweible in einem Bette lag und sogleich von der Hebamme entbunden wurde. Da bedankte sich das Erdmännle recht schön und sagte: „Unser Eßen und Trinken schmeckt euch doch nicht, deshalb will ich dir hier etwas andres mitgeben.“ Und bei diesen Worten gab es der Hebamme eine ganze Schürze voll schwarzer Kohlen; die nahm sie zwar hin, dachte aber, wenn du nur erst draußen bist, so wirfst du sie wieder fort; denn sie fürchtete sich, das Erdmännle zu beleidigen, sonst hätte sie ihm die Kohlen sogleich wieder vor die Füße geschüttet. Alsdann nahm das Erdmännle seine Laterne und leuchtete die Hebamme wieder heim. Unterwegs aber langte die Hebamme heimlich in ihre Schürze und warf eine Kohle nach der andern heraus, und das gieng so fort bis dicht vor Geislingen. Da sagte das Erdmännle, welches wohl bemerkt hatte, was die Frau that:

„Wie minder ihr zettelt,
Wie mehr ihr hättet.“

Und dann kehrte es um, bedankte sich nochmals und gieng in den Wald zurück. — Jetzt wollte die Hebamme die übrigen Kohlen, die sie noch hatte, auf die Erde schütten; allein ihr Mann sprach zu ihr: „dem Erdmännle scheint es Ernst zu sein mit seinem Geschenke; deshalb solltest du die Kohlen behalten.“ Da nahm sie den Rest mit nach Haus. Wie sie daheim nun aber ihre Schürze auf den Herd ausschüttete, da waren statt der Kohlen lauter blinkende Goldstücke darin, so daß die Leute mit einem Male sehr reich wurden und

sich ein Gut kauften. Die Frau suchte nun auch noch sehr emsig nach den Kohlen, die sie verzettelt hatte, konnte aber keine mehr finden.

(Mündlich aus Oberndorf.)

---

68) Die Erdmännle in Röthenberg.

In dem Dorfe Röthenberg, das im Schwarzwalde, nicht weit von Alpirsbach (Albersbach) liegt, hielten sich früher viele Erdmännle auf, die thaten unsichtbar bei Nacht alle Arbeit für die Menschen, fütterten das Vieh, warfen Stroh herab, kneteten die Brodlaible zurecht und backten sie, so daß die Leute sie des Morgens fertig vorfanden. Dafür aber mußte man den Erdmännlen täglich ihr Eßen auf den Herd hinstellen, was sie dann heimlich verzehrten. Unterließ man das, oder nahm Jemand etwas davon, so wanderten sie fort und giengen in ein anderes Haus. Jetzt sind alle Erdmännle schon lange aus Röthenberg verschwunden und wahrscheinlich von unserm Herrgott in eine andre Gegend der Erde verwiesen worden.

(Mündlich aus Röthenberg.)

---

69) Die Erdmännle bei Dornhan.

1.

Hinter dem Buchwald, drei Viertelstunden von Dornhan entfernt, liegt der „Spaltberg"; der hat seinen Namen von einer Felsspalte, welche den Eingang zur Wohnung der „Erdemännle" bildete. Ehemals war hier ein Schacht, der bis ins Dobelthal führte; jetzt ist er aber verfallen. — Die Erdmännle, welche in dieser Höhle hausten, waren ganz kleine Leute, etwa zwei bis drittehalb Schuh

hoch, und waren verheirathet mit ebenso kleinen Erdweiblen und bekamen Kinder mit einander. Des Nachts giengen sie zu den Menschen in die Häuser und kehrten die Stuben aus, fütterten und melkten das Vieh, und besonders gern kamen sie, wenn man backen wollte und machten die Brodlaible. — In der Mühle zu Bettenhausen, eine Stunde von Dornhan, haben sie oft Korn mahlen laßen und dem Müller dabei geholfen. — Zu Dornhan kamen sie regelmäßig in das Haus des „Breitebauer" und schafften bei Nacht alles fertig, was zu thun war. Ebenso in Boll bei Oberndorf. — Sie wußten alles; Niemand durfte mit ihnen reden oder sie bei der Arbeit stören. Weil sie aber immer ganz zerlumpt daherkamen, so ließ der Breitebauer in Dornhan ihnen einstmals neue Kleider machen und hängte dieselben zum Fenster hinaus. Da nahmen sie zwar die Kleider, weinten aber und sprachen: „wenn man Jemand auszahlt, so muß er gehen." Und seitdem sind sie nicht wiedergekommen.

2.

Einst lag die Frau eines „Erdemännle" in Kindesnöthen; da kam das Männlein nach Dornhan gelaufen und holte eine Hebamme; die wurde mit verbundenen Augen in die Höhle und an das Bett der Frau geführt, und nachdem sie derselben ihren Beistand geleistet hatte, verband ihr das Erdmännle abermals die Augen und führte sie wieder hinaus und sagte: „Geld hab ich keins; statt dessen aber nimm dieß Büschel Erbsenstroh mit!" Das nahm die Hebamme und legte es auf die Schulter. Als sie es jedoch eine Strecke getragen hatte, dachte sie: „was sollst du mit dem Erbsenstroh machen?" und warf es fort. Nur ein paar Ranken blieben an ihr hangen, und die waren in lauteres Gold verwandelt, als sie heimkam. Jetzt hat sie umsonst nach dem ganzen Büschel gesucht.

(Mündlich aus Dornhan und Boll bei Oberndorf.)

70) Weiße Erdmännle.

In Ebhausen, zwischen Nagold und Altensteig, gab es sonst Erdmännle, die sahen schneeweiß aus und arbeiteten des Nachts für die Menschen, mahlten das Korn, backten Brod, fütterten das Vieh und dergleichen.

In Nagold hat man diese kleinen Leute „Zwergle" genannt, und erzählt, daß sie theils die Menschen sehr gequält, theils im Hause wie im Felde jedes Geschäft für sie verrichtet haben. Jetzt ist es ganz still davon.

(Mündlich aus Neubulach und Nagold.)

---

71) Schwarze Erdmännle.

Zum Lammwirth Friederle in Neubulach kamen bei Nacht immer zwei Erdmännle oder Bergmännle und backten ihm das Brod. Er brauchte Abends nur das Mehl hinzustellen, so war am andern Morgen das Brod fertig. Da belauschte er einstmals die Erdmännle bei ihrer Arbeit und sah, daß sie ganz nackt waren und große Augen hatten; ihre Hautfarbe aber war schwarz wie die eines Mohren. Dem Lammwirth that das leid und er ließ zwei Kleider für sie machen und legte ihnen dieselben auf die Backmulde. Am folgenden Morgen waren die Kleider zwar fort; die Erdmännle aber auch und kamen nie wieder. Er hatte sie „ausgezahlt", was sie nicht leiden konnten; denn sie wollten ihre Dienste umsonst thun. Damals, als die Erdmännle „herrschten", sah es noch beßer aus in der Welt, als jetzt.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

72) Die Erdmännle bei Hirschau.

Beim Kloster Hirschau, zwischen der sogenannten Bruderhöhle und einer Meierei, die auf der Berghöhe liegt, befindet sich im Walde ein großer Fels. Auf diesem verzehrte ein Arbeiter aus der Meierei öfters sein Eßen. So oft der Mann aber einen Kuchen bekam, was jedesmal geschah, wenn man Brod gebacken hatte, so traten aus einer Spalte des Felsen, auf welchem er saß, ein ganz klein wunziges Männlein und ein ebensolches Weiblein hervor und stellten sich zu seiner Rechten und Linken auf und sahen zu, wie er aß, und blieben so lange da stehen, bis er ihnen ein Stück von dem Kuchen abgab. Dann nickten sie, als ob sie sich bedanken wollten und schlüpften in die Felsspalte wieder hinein. Man nannte diese kleinen Leute Erdmännle oder Bergmännle, auch unterirdische Bewohner.

Zu Kalw haben diese Erdmännle in einem Hause beständig das Holz „gebeugt“ (aufgeschichtet), was man am Tage gespalten. Man wußte lange nicht, wer das that, bis der Knecht einmal des Nachts aufblieb und zwei kleine Männlein bei dem Holze schaffen sah.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

73) Die Erdleute bei Ober-Lengenhardt.

Zwei Bauern aus Ober-Lengenhardt, in der Nähe von Liebenzell, waren einmal auf dem Berge und pflügten. Da sagte der eine als er fertig war: „wenn nun der Acker auch nur erst gehackt* wäre!“ und zog heim. Am andern Morgen aber begab er sich mit der Hacke aufs Feld, um die Erdschollen klein zu schlagen. Da

* Anstatt des Eggens wird das Land hie und da gehackt.

war alles schon gethan; die Erdleutle hatten in der Nacht den ganzen Acker für ihn gehackt. Da war der Mann froh und legte zum Dank zwei Stück Kuchen auf den Acker für die „Erdleutle," wie man dort gewöhnlich die Erdmännle nennt.

(Mündlich aus Ober-Lengenhardt.)

---

74) Das Erdmännle zu Laufen.

In der Mühle zu Laufen, im Lautlinger Thale, hat sich früher ein Erdmännle aufgehalten und dem Müller bei seiner Arbeit geholfen. Er durfte Abends nur die Kornsäcke bereit stellen und dann sich schlafen legen, so fand er am andern Morgen das Korn aufs feinste gemahlen. Weil das Erdmännle aber beständig ganz zerlumpte Kleider anhatte, ließ ihm der Müller einst ein neues „Häs" machen. Das nahm es zwar, sagte aber: jetzt sei es ausgezahlt, und kam nicht wieder.

(Mündlich aus Laufen.)

---

75) Die Erdmännlein in der Luft.

In Rotenburg am Neckar lebt eine alte Frau, die sah in ihrer Jugend ein ganz ungeheures Heer von Erdmännlen mit Gebraus und Getrappel durch die Luft ziehen. Auch andere Menschen haben damals diesen Zug gesehen, der sich in der Richtung nach Tübingen zu bewegte. — Diese Erdmännle waren etwa eine Elle lang und hatten gewöhnliche Menschengesichter. Hätte Jemand zum Fenster hinausgeguckt während sie vorbeirauschten, so würden sie ihm den Kopf abgerißen haben.

(Mündlich aus Rotenburg.)

---

76) Die Erdmännle vertrieben.

1.

Das letzte Erdmännle und Erdweible, die in einer Höhle bei St. Wilhelm wohnten, kamen besonders gern zu einem Bauer im Wiesenthal und halfen ihm bei der Arbeit. Einst, als sie ausblieben, gieng der Bauer zu ihrer Höhle und machte ein Feuer davor. Da kam das Erdmännle und entschuldigte sich: seine Frau sei krank, deshalb könne es nicht kommen, und bat, daß er das Feuer löschen möge. Der Bauer aber hatte im Zorn das Feuer so groß gemacht, daß er's nicht löschen konnte und es brennen laßen mußte. In derselben Nacht starb diesem Bauer all sein Vieh und das letzte Erdmännle mit seinem Weible ließ sich nie wieder sehen.

2.

In der Tropfstein-Höhle bei Hasel hielten sich sonst Erdmännle auf und halfen bei jeder Arbeit, aber nur den frommen Leuten. Da wollte einmal ein neugieriger Mann wißen, was sie wohl für Füße hätten, denn die kriegte man nie zu sehen, und streute deshalb Asche auf den Weg, den sie betreten mußten. Da fand er Gänsefüße darin abgedrückt. Seitdem sind aber die Erdmännle nie wieder in das Dorf gekommen.

(Mündlich aus Hüfingen im Badischen.)

---

77) Drei weiße Fräulein vertrieben.

Aus einem Berge bei Sigmaringen kamen ehedem oftmals drei weiße Fräulein in die Stadt und kauften bei einem Metzger Fleisch; aber Niemand wußte, wer sie waren und wie sie hießen. Dabei

war es auffallend, daß sie ihre Füße immer sorgfältig zu verbergen suchten. Eines Tags bekamen sie aber dennoch die Leute zu sehen und nahmen wahr, daß sie Gänsefüße hatten. Sowie die weißen Fräulein merkten, daß man ihre Füße gesehn hatte, sind sie weggeblieben.

(Mündlich aus Sigmaringen.)

---

78) Sagen vom Hutzenbacher See.

1.

In dem kleinen See, der etwa drei Viertelstunden von Hutzenbach in einem Seitenthale liegt, hielten sich ehedem ein Seemännlein und ein Seeweiblein auf. Sie hatten zwei Töchter, die kleideten sich schneeweiß und kamen gewöhnlich nur einmal im Jahre, wenn Kirchweih war, nach Hutzenbach zum Tanz. — Andre sagen, sie seien öfter gekommen und hätten immer in dem alten „Beckenhaus", das ehemals ein Wirthshaus war und für das älteste Haus in Hutzenbach gilt, getanzt. — Auch nach Schwarzenberg sind sie gekommen. Um zwölf Uhr aber mußten sie immer wieder daheim sein, weshalb sie stets bald nach elf fortgiengen. Die Burschen tanzten gern mit ihnen, denn sie waren wunderschön und nicht wie die gewöhnlichen Mädchen. Deshalb geschah es auch, daß sie einsmals sich zu lange aufhalten ließen und nicht zu rechter Zeit heimkamen. Den Tänzern, welche ihnen das Geleit gaben bis an den See, sagten sie ihr Schicksal vorher: sie möchten doch zusehen, ob das Waßer des See's nicht roth werde, sobald sie hinabgestiegen; das würde ein Zeichen sein, daß sie ihr zu langes Ausbleiben mit dem Leben hätten büßen müßen. Die jungen Burschen blieben eine Weile stehen und sahen alsbald, daß Blut heraufquoll und der See sich färbte. Man hat die Seefräulein auch nie wieder gesehen.

2.

Das Seemännle holte einst eine Hebamme aus Hutzenbach und führte sie an den See und schlug mit einer Rute hinein, worauf das Waßer sich theilte und eine Treppe erschien, auf der sie ganz trocken hinabsteigen konnte, und entband alsdann das kreisende Seeweible. Als das Seemännle hierauf fragte, was es schuldig sei, wollte die Hebamme nichts nehmen. Darauf umflocht das Männlein sie ganz mit Stroh, was sie ruhig geschehen ließ. Als sie aber hoben war, machte sie alles wieder los und warf es fort. Nur ein einziger Halm blieb an ihr hangen, und der war in schweres Gold verwandelt als sie heimkam. Jetzt hat sie vergebens nach dem übrigen Stroh gesucht.

3.

Ein alter Mann aus „Schönmünznach" (Schönmünzach), Namens Bernet, schnitt in seiner Jugend einmal Weiden am Hutzenbacher See. Es war gerade ein schöner Tag und die Sonne hat so hell und lieblich geschienen, da sah er plötzlich einen Tisch aus dem See heraufsteigen, der war halbrund und hatte drei Füße und stand ganz ruhig auf dem Waßer wie auf festem Boden. Nachdem er lange verwundert den Tisch betrachtet hatte, schnitt er weiter einige Weiden ab, und als er auffsah, bemerkte er ganz deutlich, daß ein purpurrothes Tuch über den Tisch gedeckt wurde. Nach einigem Staunen gieng er wieder an seine Arbeit; mußte jedoch bald wieder aufblicken, und da sah er, wie drei glänzende silberne Löffel auf den Tisch gelegt wurden, zwei an die beiden Ecken des Tisches und einer in die Mitte des Halbkreises, den der Rand des Tisches bildete. Da ward es ihm wunderlich zu Muth und er sprang auf und davon. Wäre er geblieben, so hätte er wahrscheinlich sein Glück machen und die Seefräulein erlösen können.

4.

Eine Bäurin aus Hutzenbach war einstmals mit ihrer Magd auf dem Felde und arbeitete. Da erblickte sie ganz nahe eine große „Krott“ (Kröte) und sagte zur Magd: „schlag doch die wüste Krott todt!“ Die Magd aber sagte: „nein, das thu ich nicht; bei der steh ich wohl noch einmal Gevatter.“ — Und richtig, es dauerte nicht lange, da wurde die Magd abgeholt, um Gevatter zu stehen, wie sie es der Krott versprochen hatte. Sie gieng auch mit und man sagt, sie sei in den See geführt worden und sei dort zu Gevatter gestanden. Darnach sprach die Krott, die jetzt eine Frau war, also zu ihr: „Nimm diesen Gürtel mit und bind ihn deiner Herrin um den Leib! dir aber schenk ich dieß Büschel Stroh.“ Die Magd nahm beides und gieng fort, band aber unterwegs den Gürtel, um zu sehn, wie er sich ausnehme, um einen Baum. Da wurde augenblicklich der Baum in tausend Stücke zusammen gerißen. Diese Strafe hätte also ihre Herrin treffen sollen, weil sie die Krott, die nichts anders als das Seeweible war, hatte todt schlagen laßen wollen. Das Büschel Stroh hatte die Magd weggeworfen. Nur einige Halme waren ihr am Kleide hangen geblieben, und waren reines Gold, als sie daheim sie abnehmen wollte.

5.

Das Seemännle kam häufig nach Hutzenbach und schaffte in des „Frieders-Bauer“ seinem Hause, fütterte Nachts das Vieh und hat im Winter auch gewoben. Weil es aber immer so zerlumpt und zottelig daherkam, dachte der Bauer, er müße dem Seemännle auch einmal eine Freude bereiten und ließ ihm auf Weihnachten ein neues „Häsle“, nämlich einen Kittel, eine Weste und eine Hose machen, und legte ihm Abends den ganzen Anzug auf die Treppe hin. Da nahm das Seemännle zwar das „Häs“ (Kleidung), sagte

aber: jetzt sei es ausgezahlt und könne nimmer kommen. Seit der Zeit hat es sich auch in dem Hause nicht wieder blicken laßen.

Ebenso hat der Müller aus Schwarzenberg das Seemännle, das ihm lange Zeit mahlen half, vertrieben, weil er ihm einen neuen Kittel machen ließ. Da weinte das alte graue Männlein und sagte: „Jetzt hab ich meinen Lohn und kann nicht mehr kommen!“ und ist auch nie wieder gekommen.

(Mündlich aus Hutzenbach.)

6.

Im Hutzebacher See wohnte ehemals ein böses Weib; sie war besonders den Buben gefährlich; wenn einer in die Nähe kam, so packte sie ihn auf, trug ihn zum See, wo sie ihn lebendig fraß. Doch sind jetzt die Knaben von der Nixe verschont, weil sich eine Geschichte mit ihr zugetragen hat, seit welcher sie die Kinder in Ruhe läßt. Eine Köhlersfrau hatte ein kleines Knäblein in der Wiege daheim, und war in den Wald gegangen, um Heidelbeeren für ihren Mann zu suchen. Als sie wieder heim kam, hörte sie schon von ferne ihr Kind entsetzlich schreien und fand statt ihres Söhnleins einen gräulichen Wechselbalg in der Wiege; der hatte einen Kopf wie ein Sester, Augen wie ein Kalb, war aber sonst am ganzen Leibe mager und fahl, wälzte sich in seinem Kothe und krächzte wie ein Rabe. Die Mutter war in großer Noth; als aber ihr Mann heimkam, so bat sie ihn, den Unhold mit Ruten zu hauen. Das that er denn auch, während sein Weib vor dem Hause ihr Gebet verrichtete. Da hörte sie auf einmal ihr Söhnlein an dem See weinen, denn ihr Haus stand nahe daran; sie sprang hin und fand ihr rechtes Kind am Ufer liegen. Ihr Mann trug darauf den Wechselbalg an dieselbe Stelle, wo sein Kind an dem See gelegen hatte. Als die Nixe das sah, fuhr sie auf den Wechselbalg los, zerriß und fraß ihn und verschwand. Der See fieng

aber schrecklich an zu brausen und zu toben und man glaubt, die Nixe sei über diesen Fraß zersprungen, woher es auch komme, daß die Kinder jetzt vor ihr Ruhe haben.

(Oberst Medicus, in Mone's Anzeiger, 1834, S. 92 f. Der Ausdruck „Nixe" ist übrigens dem Volke hier nicht bekannt.)

---

79) Der kleine Mummelsee.

Auf der sogenannten Herrenwiese, zwei Stunden von Forbach entfernt, haben die badischen Markgrafen oft Tänze und Lustbarkeiten aufgeführt, daher man sie die „Herrenwiese" genannt hat. In der Nähe dieser Wiese liegen mehre See'n, darunter auch der kleine Mummelsee, in welchem ehedem zwölf Seeweiblein wohnten. Die kamen zweimal des Jahres, zu Faßnacht und zu Martini nach Forbach zum Tanz, worauf die Burschen sie dann gewöhnlich bis zum See heimbegleiteten. Einst hatte sich ein Bursch mit seinem Seeweible verspätet und war hinter den übrigen zurückgeblieben. Als die beiden endlich ankamen, hatten die andern Seeweiblein, die sie am Ufer erwarteten, eine gar große Freude und schenkten dem Burschen zur Belohnung ein Bündel Stroh. Das nahm er, trugs eine Strecke weit und dachte: was sollst du mit dem Stroh dich schleppen? und warf es von sich. Aber ein Halm blieb noch an ihm zurück, und der war eine schwere Goldstange geworden als er heimkam. Die hat er dann um gutes Geld an den Markgrafen von Baden verkauft.

Diese Seeweiblein sollen den Leuten auch bei der Arbeit fleißig geholfen und namentlich immer das Brod gebacken haben.

Wenn sie nach Forbach zum Tanze kamen, blieben sie immer nur bis Abends 11 Uhr. Einst aber vergaßen sie die Stunde und

kamen mit ihren Begleitern zu spät beim See an. Da jammerten sie und sagten, was ihnen drunten bevorstehe; ihr Leben sei verwirkt. Wenn aber Milch aus dem See aufspringe, so sei es ihnen geschenkt; springe dagegen Blut, so sei das ein Zeichen ihres Todes. Der See wurde ganz roth sobald sie hinabgestiegen waren, und man hat die zwölf Seeweiblein nie wieder gesehn.

(Mündlich aus Forbach.)

---

80) Sagen vom wilden See.

1.

In dem wilden See, der etwa drei Stunden von Wildbad entfernt an der badischen Gränze liegt, gab es sonst Seefräulein, die kamen oft nach Wildbad und spannen. Andre sagen, sie seien sehr schüchtern gewesen und sobald ein Mensch sich ihnen genaht, seien sie immer in den See gesprungen. Sie sollen gewöhnlich nur bis zur „Stierhütte", das sind drei bis vier Häuser, die eine halbe Stunde weit vom wilden See entfernt liegen, gekommen sein. Sonst habe man sie nur auf der Waßerfläche sehn und singen hören können.

2.

Herzog Karl wollte einmal den wilden See, der unergründlich ist, meßen, und ließ eine Bleikugel an vielen hundert Ellen Faden hinunter ohne Boden zu finden. Als er endlich die Kugel wieder heraufzog, war ein Zettel daran geheftet, auf dem standen die Worte:

„Ergründest du mich,
So ersäufe ich dich."

Darauf soll der Herzog mit seiner Begleitung schnell von dannen geeilt sein.

(Mündlich aus Kalmbach.)

3.

In dem zweiten wilden See beim Katzenkopf, aus dem die Schönmünzach entspringt, soll ein Nonnenkloster versunken sein, daher er beim Volke auch wohl Nonnensee heißt. Er gilt ebenfalls für unergründlich tief und darf nicht befahren werden; denn wenn man in die Mitte kommt, so geht das Fahrzeug unter. Wirft man einen Stein hinein, so soll es ein Wetter geben. Mittags um 12 Uhr hört man noch immer in der Tiefe die Glocken läuten. Auch Gesang und Musik will man hier schon vernommen haben. Ein alter Bauer, Namens Volz, der im Schönmünzachthale wohnt, bewahrt noch einen großen Schlüßel, der zu der versunkenen Kirche gehören soll. So geht die Sage in Schönmünzach.

Im rothen Murgthale, Oberthal u. s. w. erzählt man: In der Nähe des wilden See's sehe man noch behauene Steine als Reste eines Mauerwerks. In dem See aber, sagt man, leben ein Seemännlein und ein Seeweiblein, die seien ehedem oft nach Oberthal und auf die Höfe des rothen Murgthals gekommen und hätten für die Menschen gearbeitet. Zwei Seefräulein oder Nonnen seien aber oftmals drei Stunden weit bis nach Schwarzenberg gegangen, um zu tanzen, und hätten auch Liebschaften gehabt mit den Burschen im Thale.

Das alte Seemännlein kam übrigens immer ganz „verzottelt" daher, weshalb ein Bauer im rothen Murgthale ihm neue Kleider machen ließ. Nachdem es diese genommen, sprach es: „jetzt hab ich meinen Lohn!" und hat sich seitdem nie wieder sehen laßen.

(Mündlich aus Schönmünzach und aus dem rothen Murgthale.)

81) Der bodenlose See.

Zwischen Empfingen und Nordstetten, in dem sogenannten Seewald, liegt ein kleiner See, der ist nicht zu ergründen und heißt deshalb der „bodenlose See.“ An der Stelle des See's soll früher ein Kloster gestanden sein. Die Nonnen darin führten aber ein schändliches Leben und tanzten mit den Buben aus Empfingen und Nordstetten und liebten sie. Dafür traf bei einem Gewitter ein Blitzstrahl das Kloster, worauf es mitsamt den Nonnen in die Tiefe gesunken ist. Wenn ein Unglück bevorsteht, sieht man eine kleine nackte weibliche Figur, die bis an die Brust im Waßer schwimmt, in diesem See und bemerkt deutlich, daß sie weint. Man vermuthet, daß die untere Hälfte dieses Seeweibchens, die noch Niemand gesehn hat, die Gestalt eines Fisches habe.

Andre sagen, auf dem Platze des See's sei ein Wirthshaus gestanden, in welchem man immer des Sonntags getanzt und allerlei Gottloses verübt habe. Deshalb sei es versunken. In dem See aber leben drei weiße Fräulein, die seien schon oft um den See herum gewandelt und nach Empfingen zu Hochzeiten und Tänzen gekommen. Es gibt noch jetzt einen Platz in Empfingen, auf dem sonst eine alte Linde stand, der sogenannte „Tanzplatz“, wo sie oftmals getanzt haben. Einst fragte aber Jemand, woher sie denn eigentlich kämen? Da haben sie es zwar gesagt, sind aber seitdem weggeblieben. — Nur zur Adventszeit soll man sie noch immer im Seewald sehen können.

(Mündlich aus Empfingen im Fürstenthum Hechingen.)

82) Die zwei Meerfräulein bei Dimbach.

Bei Dimbach, unweit Weinsberg, wohnten in einem Brunnen zwei Meerfräulein, die sah eines Tages ein Mann, der vorbeigieng, Kuchen backen und bat, daß sie ihm davon abgeben möchten. Da sagten sie: „Ja, wenn er zurückkäme." Und als der Mann zurückkam, fand er wirklich an dem Brunnen zwei Viertel eines Kuchens.

Diese Meerfräulein waren klein wie Kinder und reichten, wenn sie des Abends zuweilen die Leute in Dimbach besuchten, nur bis an den Tisch. Sie sangen sehr schön, giengen aber immer mit dem Schlag zehn wieder fort. Einmal jedoch verspäteten sie sich. Da klagten sie sehr und sagten ihr Schicksal voraus: Wenn das Waßer aus dem Brunnen roth laufe, so bedeute das ihren Tod. Als man darauf nach dem Brunnen sah, war das Waßer wirklich roth gefärbt, und seither sind auch die beiden Meerfräulein nicht mehr gesehen worden.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

83) Die Meerfräulein in Ehningen.

Bei Ehningen, unter der Brücke an der „Wette" (Schwemme) zeigen sich zur Weihnachtszeit zwei weißgekleidete Fräulein und waschen. Man nennt sie nur die Meerfräulein. Auch gehen sie des Winters in die „Lichtkarz" und spinnen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

84) Der ungeheure Brunnen.

Eine halbe Stunde südlich von Hessenthal (bei Schwäbisch-Hall) befindet sich ein Brunnen, bei dem es nicht „geheuer" ist,

weshalb er allgemein der „ungeheure Brunnen“ heißt. — Dieser Brunnen war einst von Waßerfrauen bewohnt, welche sich mit den Mädchen von Hessenthal so vertraut machten, daß diese, wenn sie in der Frühe des Sommers hier mähen wollten, das Gras schon geschnitten fanden. Auch des Winters kamen sie nach Hessenthal in die Spinnstuben und halfen den Mädchen beim Geschäft; entfernten sich aber jeder Zeit noch eh es zwölf geschlagen. Weil sie jedoch einmal von den Spinnerinnen über die Stunde getäuscht wurden und sich deshalb zu lange aufhielten, so mußten sie's mit ihrem Leben büßen und kamen nie wieder. Man fand den Brunnen am andern Morgen voll Blut. — Seitdem geht hier ein Geist um, der die Wanderer irre führt und in das Waßer zu locken sucht.

(Beschreibung des Oberamts Hall v. Moser, S. 220.)

---

85) Der Poppele auf Hohenkrähen.

1.

Auf der zerstörten Burg Hohenkrähen, nahe bei Hohentwiel, geht ein Geist um, der den Leuten auf dem Bruderhofe sehr nützlich ist und alles, was sie ihm auftragen, thut. Er holt Waßer und Holz in die Küche, wirft Stroh und Heu vom Boden, füttert das Vieh, putzt die Pferde, wendet den Dreschern die Garben um und dergleichen. Bei jedem Auftrage aber muß man stets bemerken: „it ze litzel und it ze viel!“ (nicht zu wenig und nicht zu viel), sonst macht er Dummheiten und wirft z. B. alles Heu vom Boden herunter, schleppt alles vorräthige Holz in die Küche u. s. w. Sagt man ihm dann: er solle es wieder forttragen, so thut er es auch. — Zum Lohn wegen seiner Dienste muß man aber auch für den Poppele alle Tage mitdecken, ihm einen besonderen Teller hinstellen und

sagen: „Poppele, iß auch mit!“ Unterläßt man das, so wirft er das Gedeck und alle Speisen durch einander, bindet das Vieh im Stalle los und dergleichen. Ebenso muß man ihn einladen, wenn man ausfährt, und muß sagen: „Poppele, fahr auch mit!“ Dann setzt er sich hinten auf das hervorstehende Wagenbrett („Schnätter“) und fährt mit ins Feld. Wird er nicht eingeladen, so passirt dem Fuhrwerke gewiß etwas. Ferner muß man, so oft gebacken wird, dem ersten Bettler ein ganzes Brodlaib geben, sonst verschwindet das übrige Brod und auch die Küche geräth in Unordnung.

Wenn Jemand einen dummen Streich macht, so heißt es in der ganzen Umgegend sogleich: „du bist ein Kerl wie der Poppele.“

2.

In dem unterirdischen Gewölbe zu Hohenkrähen soll ein goldenes Kegelspiel mit großen goldenen Kugeln sich befinden; damit kegelt der Poppele in Gesellschaft vieler Ritter jede Sonntagsnacht um 12 Uhr so wie an jedem Sonntagmorgen während der Kirche. Kinder und erwachsene Leute haben ihn da oftmals schon belauscht.

3.

Andere erzählen von diesem Kegelspiel allerlei Geschichten, besonders folgende. Eines Sonntags während der Kirche sahen zwei Handwerksburschen den Poppele in dem Graben kegeln; er traf aber nichts. Da lud er die Handwerksburschen ein, mit ihm ein Spiel zu machen. Das thaten sie und gewannen anfangs mehre Gulden; dann aber verspielten sie nicht bloß Alles, was sie gewonnen, sondern auch noch ihr Reisegeld bis auf den letzten Kreuzer, und zogen traurig von dannen. — Als sie darauf an einen Berg kamen, sah der Eine, daß eine Kegelkugel auf seinem Ranzen lag und nahm sie ärgerlich herab und warf sie fort. Dann giengen sie mit einander nach Mühlhausen. Da fand der Andere, als er seinen Ranzen

abnahm, einen Kegel darauf, der war von reinem Golde. Er wollte ihn verkaufen; aber in dem Orte war Niemand, der den Kegel bezahlen konnte. Einer jedoch ließ sich für zwei tausend Gulden ein Stück absägen. Zum Andenken an diese Geschichte hat man in Mühlhausen einen Kreuzstock errichtet, den man noch zeigt. — Den Rest des Kegels verkaufte der Handwerksbursch für viele tausend Gulden in Schaffhausen. Darauf hat der andre Bursch die weggeworfene Kugel gesucht und wieder gesucht, aber nicht mehr gefunden. — Wenn man seit der Zeit den Poppele kegeln sah oder nur es hörte, so hatte er immer bloß acht Kegel und eine Kugel.

(Auch in der Ruine Aspermont bei Chur in Graubünden liegt ein goldnes Kegelspiel. Man hört zu Zeiten, wie damit gekegelt wird.)

4.

Einst hatte ein früherer Bewohner von Hohenkrähen eine Magd, die jedesmal, wenn sie die Kühe melkte, von der süßen Milch trank und dann von unsichtbaren Händen Ohrfeigen bekam. Deshalb kündigte sie ihrer Herrschaft den Dienst auf. Als der Hausherr fragte, weshalb sie fort wollte, sagte sie lange den eigentlichen Grund nicht; gestand aber doch endlich, daß sie sich nicht länger beim Melken schlagen laßen möge. „Dann mußt du irgend etwas gethan haben, was nicht recht ist, sagte der Herr, sonst hättest du keine Schläge bekommen.“ Die Magd läugnete zwar anfangs Alles; bekannte dann aber doch ihre Schuld. „So laß nur das Milchtrinken! sprach der Herr, dann wird dir nichts wieder geschehen.“ Das that sie denn auch, und seitdem hat sie keine Ohrfeigen mehr bekommen.

5.

Ein Schneider aus Engen gieng eines Abends vom Nähen heim, und nachdem er unterwegs seine Nothdurft verrichtet hatte,

sprach er: „Da Poppele, das ist dein!“ In demselben Augenblick aber war der Poppele auch schon da, nahm den Schneider und zog ihn durch Hecken und Büsche, durch Korn und Dorn, daß er am ganzen Leibe elendiglich zerrißen und zerfetzt ward. Seitdem hat der Schneider nie mehr über den Poppele spotten mögen.

Ebenso hat der Poppele auf der Brücke, die bei Mühlhausen über die Ach führt, schon manchen, der ihn geneckt, ins Waßer geworfen.

Aber auch Leuten, die ihm nichts gethan, spielt er zuweilen einen Streich. So kam einmal ein Glasmann daher und war sehr müd. Plötzlich verwandelte sich der Poppele in einen abgesägten Baumstamm, und als nun der Glasmann seine Last auf den Stamm niedersetzen wollte, war alles Verblendung; das Glas fiel auf die Erde und zerbrach.

Auf dieselbe Weise hat der Poppele auch schon müde Eierträger angeführt.

6.

Als das Haus, worin der Poppele sich aufhielt, einmal abgebrochen und das Holz an einen andern Platz fortgeführt wurde, sprach der Herr unterwegs zu seinem Knechte: „haben wir jetzt auch Alles?“ „Nein, antwortete dieser, den Poppele haben wir nicht.“ Da rief aber eine Stimme vom Wagen herunter: „O ja, ich bin auch da!“

7.

Der Poppele war eigentlich ein Graf von Hohentwiel und hatte ein Lustschloß auf Hohenkrähen so wie auf Hohberg; beneidete aber seinen ältern Bruder und erschoß ihn mit einem Pfeile um des Erbes willen. Als der Poppele hierüber zur Verantwortung gezogen wurde, reinigte er sich durch einen falschen Eid und that den

Schwur, daß er geistweis gehen wolle, wenn er seinen Bruder umgebracht. Dafür muß er nun bis auf den heutigen Tag noch immer geisten. Er fährt mit vier schwarzen Rappen und regt sich namentlich, wenn ein Krieg bevorsteht. So jetzt wieder (1848). Früher hat er bis zum Jahre 1813 alle Kriege Napoleons mitgemacht, kam dann aber wieder und sagte: „sein Herr verliere es jetzt; er möge deshalb nicht mehr bei ihm dienen.“

Einmal ist er in der Nähe von Hohentwiel mitten durch ein Johannisfeuer gefahren, daß die Funken nach allen Seiten hin flogen; den anwesenden Menschen aber hat er nichts zu Leide gethan. — Den Mädchen ist der Poppele auch schon als ein glänzender Mann erschienen.

(Mündlich aus Engen und der Umgegend von Hohentwiel.)

---

86) Der Pompele in Rotenburg.

In einem Rotenburger Hause hielt sich früher ein Geist auf, ein kleines Männlein, das man „Pompele“ nannte und das den Knechten bei der Arbeit half, namentlich beim Strohwerfen und Futterschneiden. Plötzlich war der Pompele verschwunden und stellte sich erst nach sieben Jahren wieder ein. Als man ihn fragte, wo er so lange sich aufgehalten, sagte er: „Ich bin mit Napoleon im Kriege gewesen.“

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

---

87) Der Klopferle in Großsachsenheim.

In dem alten Schloße zu Sachsenheim hält sich schon lange ein Hausgeist auf, der klopft überall im ganzen Hause herum und hat

daher seinen Namen „Klopferle“ bekommen. Er kann nichts an dem Platze laßen, wo es sich befindet, sondern verrückt es beständig. Sind z. B. die Kirchweihkuchen ordentlich aufgeschichtet, so wirft er sie durcheinander; stehen Gläser oder Tassen mitten auf dem Tische, so schiebt er sie an den Rand oder auf die Ecken des Tisches. Oft bindet er Nachts das Vieh um und stellt es in eine andre Ordnung und dergleichen. — Man sieht ihn zuweilen, besonders an hohen Festtagen; er geht dann unter den Menschen herum oder setzt sich zu ihnen und thut Niemanden etwas zu Leide. Nur wenn ihm Jemand einen Auftrag gibt und sagt: „Klopferle, hol mir Waßer, oder thu das und das!“ so wird er bös und schlägt denjenigen, der ihn kommandiren will. Sagt Einer dagegen ganz unbestimmt: „Jetzt sollte man auch das und das thun, sollte Kartoffeln spülen, schälen, Holz holen, das Vieh füttern“ und dergleichen, so verrichtet der Klopferle das Gewünschte auf der Stelle. So hat er noch im Herbst 1847 alles Obst in den Keller getragen, und das war keine Kleinigkeit. Man glaubt, dieser Geist sei ein früherer Bewohner des Schloßes, weiß aber nicht, weshalb er darin umgehen muß.

(Mündlich aus Markgröningen.)

---

88) Das rothe Männlein.

1.

Im Walde zwischen Derendingen und Kresbach hält sich ein rothes Männlein auf; man nennt es nach dem Gehölz nur das „Kohlerhau-Männle“. Es ist etwa vier Schuh hoch, etwas dick und untersetzt, sieht ganz roth aus und trägt eine rothe Zipfelmütze. Es läßt sich bei Tag und Nacht sehen und führt die Menschen irre. Einem, der in den Wald geht, ruft man warnend zu: „hüt dich vor dem Kohlerhau-Männle!“

2.

Früher gab es mehre solcher rothen Männlein; doch sagen einige, es seien nur ihrer zwei gewesen; die kamen häufig nach Derendingen in die Häuser und quälten die Leute und spielten ihnen mancherlei Streiche. Wenn z. B. der Knecht im Stalle grade zwischen zwei Pferden stand, so schlüpfte das rothe Männlein herein und presste die Pferde zusammen, daß sie den Knecht zerquetschten. — Als die Derendinger einmal Hanf brachen, kam ein rothes Männlein aus der Hanfdörre, daß Alles aufschrie und davon lief. Auch konnten diese „Ungeister“ sich in Thiere, z. B. in Katzen und Hunde verwandeln und rollten sich in solchen Gestalten vor die Füße der Menschen hin, daß sie darüber fallen mußten. Doch hat man schon seit einiger Zeit nichts mehr davon gehört.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

89) Das Männlein auf dem Hirschberge.

Vom Hirschberge bei Balingen, wo ehemals zwei Schlößer gestanden, begleitet die Fuhrleute oft ein kleines Männlein bis Frommern und spricht dann beständig von den Schätzen, die auf dem Hirschberge noch begraben liegen.

(Mündlich aus Endingen.)

---

90) Der Poppele auf dem Heuberge.

Auf dem Heuberge kennt man in mehren Dörfern einen Poltergeist, den man „Poppele“ nennt. So erzählt man sich, daß der

Poppele in einem Hause alle Nacht das Vieh von der Krippe losgebunden, die Garben auf den verschiedenen Stockwerken des Bodens bunt durch einander und herunter geworfen und sonst noch allerlei Unfug und Lärm angestellt habe. Darauf beschloß der Bauer endlich auszuziehen, packte seine Habe auf einen Wagen und fuhr damit fort. Unterwegs schaute er sich einmal um und fragte seine Leute: „haben wir jetzt auch Alles?“ „Ja, und mich habt ihr auch!“ rief sogleich der Poppele, der auf der „Schnätter“ (d. i. auf dem hervorstehenden Ende des Bodenbrettes, ganz hinten auf dem Wagen) saß. Jetzt soll der Bauer wie ein Reiter „geschworen“ (geflucht) und mit einer Schaufel wüthig auf die Schnätter zugeschlagen haben, worauf der Poppele verschwunden sei; denn das Fluchen können solche Geister gar nicht leiden und laßen sich dadurch vertreiben.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

91) Das Geldmännle der Jesuiten.

Das alte Schloß in Bühl, welches jetzt ein Wirthshaus ist, war früher ein östreichisches Lehensgut. Dieß Schloß erbte ein Fräulein und verspielte es, der Sage nach, in einer Nacht an die Freiherrn von Ehingen in Kilchberg. Später kauften es die „Jesuiter“ von Rotenburg nebst vielen Ländereien. Während dieser Zeit sollte einmal ein Knecht aus Bühl den „Jesuitern“ eine Ladung Bier, das sie im Bühler Schloße liegen hatten, nach Rotenburg bringen. Er bekam einen Brief mit an den Rektor und machte sich frühmorgens auf den Weg, so daß er schon gegen fünf Uhr, als es noch finster war, in Rotenburg anlangte. Wie er nun zum Hause des Rektors der Jesuiter kommt, findet er die Thüren geöffnet, obwohl noch alles zu schlafen scheint. Er geht hinein und da sieht er

in dem Gange eine ganze Reihe hölzerner Züber stehen, an denen ein kleines, unkenntliches Männlein in Pantoffeln auf- und niederläuft. Nachdem der Knecht eine Weile zugesehn, wird ihm ganz unheimlich zu Muthe. Er eilt fort und weckt den Wärter. Wie sie beide aber zurückkommen, war das Männlein mitsamt den großen Zübern verschwunden; nur ein arges Poltern ließ sich hören, daß man hätte meinen sollen, das ganze Kloster wolle einfallen. Das kleine Männlein aber war Niemand anders als der Teufel, den die Jesuiter zwangen, daß er ihnen Geld schaffen mußte, daher sie denn auch so arg reich waren.

(Mündlich aus Bühl.)

---

92) Das Männlein mit dem Stocke.

Ein Mann fuhr einst von Weilheim nach Balingen. Da rief ein Männlein hinter ihm her: „seht das Stöckle! seht das Stöckle! seht das Stöckle!" „Ich wills nicht sehen!" sprach der Bauer. Allein das Männlein hörte nicht auf zu rufen, bis der Hund sich umsah und es anbellte; da verschwand es.

(Mündlich aus Balingen.)

---

93) Geldmännle in Tübingen.

Früher gab es manche Leute in Tübingen, die hatten ein Geldmännle, das ihnen so viel Geld schaffen mußte, als sie haben wollten. Man sagt aber, ein solch kleines Geldmännle sei immer der Böse selbst gewesen.

Auch in Heubach hatte Jemand ein Männlein, das ihm Geld

zutrug. Die Tochter dieses Mannes nannte man deshalb allgemein „Sechserscheißerle".

(Mündlich.)

94) Das Täufermännle.

Zwischen Schramberg und Lackendorf fließt das kleine „Täuferbächle", über das mußte jeden Samstag ein Bauer, wenn er nach Rottweil gieng. Auf dem Stege aber hielt ihn jedesmal ein Männlein an, das in dem Bache lebte und das Täufermännle genannt wurde und wollte ihn nicht hinüberlaßen, bis der Bauer endlich zu ihm sagte: „wer du auch sein magst, laß mich doch gehen! ich will dir auch gern einen Wecken mitbringen." Da ließ es ihn frei passiren und ebenso als er zurückkam und dem Täufermännle den versprochenen Wecken gab. Der Bauer merkte sich das und brachte seit der Zeit dem Männle immer einen Wecken mit, wenn er nach Rottweil gieng, und konnte dafür ungehindert über den Bach schreiten. Einst jedoch dachte er, es sei wohl nicht mehr nöthig, zumal er schon so manchen Wecken für das Männlein gekauft hatte, und brachte dießmal keinen mit. Dafür wurde er aber auch von dem Täufermännle, als er mitten auf dem Stege war, ins Waßer geworfen.

Ebenso hielt sich bei dem Dorfe Schlier (im Oberamt Ravensburg) unter einem Stege ein Geist auf, der keinen Menschen ruhig über das Waßer gehen ließ, wenn man ihm nicht ein Stück Brod mitbrachte.

(Mündlich.)

95) Das Geremännle.

An der Westgränze des Oberamts Tettnang liegt der Gerenberg. Am Fuße dieses Berges, in der Nähe von Hefigkofen, befindet

sich das Geremännlesloch, darin das Geremännle wohnt. In diesem Loche soll auch ein Schatz verborgen sein; eine große „Krott“ sitzt auf einer Truhe und hütet ihn; wer aber die Krott fortjagen kann, der hebt den Schatz.

Andre sagen, das Geremännle selbst sitze auf einer Kiste und harre auf Erlösung; die werde erfolgen, sobald ihm Jemand die Kiste unter dem Leibe fortziehen könne. So viel ist gewiß, daß schon einmal Jemand das Geremännle erlösen wollte; allein so wie er an der Kiste zog, ward sie immer schwerer und das Geremännle so groß und furchtbar, daß der Mann, obwohl er sonst beherzt war, Angst bekam und davon lief.

Indes sagt man noch, daß ein Müller aus der Nachbarschaft einstmals gebeichtet, dann in das Geremännlesloch gegangen und nachher plötzlich sehr reich geworden sei. Wahrscheinlich ist diesem die Erlösung gelungen.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

96) Der Hafersäer.

In dem Dorfe Ehlenbogen, zwischen Loßburg und Alpirsbach, befand sich früher in einem Hause ein Geist, den man den „Hafersäer“ nannte, weil er bei Tage oft im Zimmer ein Geräusch machte, als ob eine Handvoll Hafer an die Wand geworfen würde. — Des Nachts band dieser Geist oftmals das Vieh los und quälte die Knechte, indem er ihnen die Decke wegzog oder sich ihnen auf den Hals legte, daß sie kaum athmen konnten und fast ersticken mußten. Den Weibsleuten dagegen that er nie etwas zu Leide.

(Mündlich aus Röthenberg.)

---

97) Das niesende Waldmännle.

Einige Bauern aus Bühl giengen einmal nach Dußlingen durch den Wald. Während sie mit einander sprachen, hörten sie in der Nähe ein Wimmern, achteten aber nicht darauf und giengen weiter. Bald darauf hat Jemand im Walde „genossen" (geniest). „Helf dir Gott!" riefen sie ihm zu. Da nieste es noch einmal. „Helf dir Gott!" riefen sie wieder. Als es aber zum dritten Mal nieste, sagten sie unwillig: „Ei so geh zum Teufel! Ich glaube, da will uns Einer zum besten haben," sagte ein Anderer. Alsbald aber trat ein kleines Männlein hervor und jammerte und sprach: „Ach, hättet ihr zum dritten Male: helf dir Gott! gesagt, so wäre ich erlöst gewesen. Nun aber muß ich warten, bis eine Eichel von dem Baume fällt und aus der Eichel ein Baum wächst und aus dem Baume Bretter geschnitten werden und aus den Brettern eine Wiege gemacht wird. Das Kind, das in diese Wiege zu liegen kommt, das kann mich dann erst erlösen."

(Mündlich aus Bühl.)

---

98) Dieß hat Huonzel gethan.

Bei Bühlerthann hielt sich ehedem ein Geist auf, den man „Huonzel" oder „Kuonzel", d. i. Konradle, nannte; derselbe spukte besonders im Hirtengarten. — Da hatten sich einmal mehre Burschen in einem Gartenhause zusammengesetzt und spielten Karten; Einer aber, der ein muthwilliger Knabe war, spielte nicht mit und gieng indes hinaus und befestigte eine Nadel an einem Stecken, öffnete dann die Gartenthür ein wenig und stach mit der Nadel die Spieler, indem er jedesmal sagte: „das hat Huonzel gethan." — Nachher begab er sich wieder zu seinen Kameraden. Als diese aus-

gespielt hatten, giengen sie unangefochten zur Thür hinaus; jener Stupfer aber war zufällig der letzte. Wie der heraustrat, packte ihn mit einem Male Huonzel, zog ihm im Nu die Haut über die Ohren, daß er mausetodt war, und breitete sie über das Dach des Gartenhauses aus. Dann schrieb er mit einem seiner Finger auf die Haut: „dieß hat Huonzel gethan."

(Mündlich aus Bühlerthann.)

99) Das Hardtmändle.

Zwischen Mittelstadt und Neckartenzlingen liegt ein kleiner Wald, den man „Hardt" nennt, darin haust ein kleines Männlein, trägt einen runden Hut und grünen Rock und erschreckt die Leute. Zuweilen hackt es Holz im Walde, daß man es bald hier, bald dort hört. Auch hat es sich schon als Licht gezeigt und war so durchsichtig, daß man alle Rippen an seinem Leibe zählen konnte. Es war, als ob ein Licht in ihm brenne. Andre haben es auch schon auf dem Wasen am Wege sitzen sehen. Man nennt es gewöhnlich nach seinem Aufenthaltsorte nur „das Hardtmännle" und scheucht die Kinder damit.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

100) Den Trilpetritsch jagen.

1.

In Spinnstuben, wenn muthwillige Burschen und Mädchen zusammen sind, veranlaßt man wohl einen recht dummen Menschen, den Trilpetritsch zu fangen. Er wird während der Dunkelheit mit

einem Sack ins Freie geführt und vor ein Erdloch oder eine enge Gaße hingestellt, um den Trilpetritsch, den die übrigen jagen wollen, in seinen Sack aufzufangen. Dabei muß er aber ganz still sein. Während er nun mit geöffnetem Sack an seinem Platze steht und die Andern thun, als ob sie den Trilpetritsch hineintreiben wollen, schleichen sie sich auf einem Umwege wieder ins Haus zurück und laßen den Dummen so lange draußen stehn, bis er selbst merkt, daß man ihn nur zum Besten gehabt. Nachher wird er noch lange ausgelacht und heißt der Trilpetritsch.

Gewöhnlich führt man dieß Jagen des Trilpetritsch nur bei strenger Winterkälte auf, so daß der Angeführte recht frieren muß. Auch kommt es vor, daß man dem Sackhalter, wenn er lang dagestanden, von hinten Waßer über den Kopf gießt. — Was für ein Wesen man sich unter dem Trilpetritsch bestimmter vorgestellt, wußte Niemand mehr zu sagen.

Einmal, erzählt man, sei in der Nähe von Friedingen einem solchen Burschen, der vor einer alten Fuchsgrube stand, ein Haas in den Sack gesprungen, worauf er ganz vergnügt ins Haus gelaufen und gesagt: er habe den Trilpetritsch gefangen. Und dann habe er zu allgemeinem Schrecken den Haasen in der Stube losgelaßen.

(Mündlich aus Friedingen a. d. D. und aus Tettnang.)

2.

In Leutkirch und Meratzhofen sagt man: den Drallepatsch jagen. Damit verhält es sich so. Wer beim Spiele einen Fehler macht, der wird später von den übrigen Spielern, die zwei Reihen bilden, mit geknoteten Tüchern geschlagen, indem er bestimmte Male durch diese Reihen auf- und ablaufen muß; und das nennt man: „den Drallepatsch jagen.“ — Auch sonst bezeichnet Drallepatsch

wie Trilpetritsch und Elbertrötsch einen dummen, ungeschickten, plumpen Menschen.

(Mündlich aus Meratzhofen.)

101) Den Elbertrötsch jagen.

Wenn die Mädchen in der „Lichtkarz“ zuweilen eine ganze Nacht durchspinnen, so kommt es wohl vor, daß Eine oder die Andre den Vorschlag macht, den Elbertrötsch zu jagen. Dazu nimmt man die dümmste, führt sie mit einem Sacke, den sie geöffnet halten muß, in einen abgelegenen Winkel, damit sie den Elbertrötsch fangen soll. Die übrigen sagen: sie wollten ihn jagen, und schleichen sich dann auf einem Umwege in die Spinnstube zurück. Wenn die Dumme dann endlich auch wieder in die Stube tritt und sich beschwert, daß man sie so lange habe stehen und frieren laßen, und daß sie sich so gefürchtet habe, dann will das Gelächter und der Spott kein Ende nehmen und das Mädchen bekommt den Namen Elbertrötsch. — Eine alte Frau erzählte, so habe man es in ihrer Jugend gemacht. Jetzt kommt der Scherz fast gar nicht mehr vor.

(Mündlich aus Derendingen.)

102) Irreführende Geister.

1.

Im Winter 1846 fuhr ein Mann aus Rotenburg Dünger auf seinen Acker, der etwa eine halbe Stunde von Rotenburg entfernt lag, in der Richtung nach Hirschau zu. Als er aber heimfahren wollte, so führte ein fremdes kleines Männlein seinen Wagen hin

und her, und wie er auch fluchen und drohen und sich anstrengen mochte, es half ihm nichts, er mußte nachgeben. So kam er erst am andern Morgen um fünf Uhr in Rotenburg wieder an, wo er Nachmittags zuvor um vier Uhr ausgefahren war.

Ueberhaupt wird man auf dem Wege zwischen Rotenburg und Hirschau häufig von Geistern irre geführt. Ein glaubwürdiger und des Wegs sehr wohl kundiger Mann aus Niedernau, der Abends neun Uhr von Tübingen abgieng, konnte erst Nachts um zwei Uhr nach Rotenburg kommen, obwohl er durchaus nüchtern war.

(Mündlich aus Rotenburg.)

2.

Zwischen Wankheim und Jetenburg geht ein „Wiesengeist“ um und führt die Leute irr. — Ebenso gibts eine halbe Stunde von katholisch Neuhausen eine Wiese, auf der sich ein Wiesgeist zeigt und die Menschen auf Irrwege führt. Einst sah ihn Jemand als Licht und rief ihm zu:

Schäuble, Schäuble
Mach dich leicht!
Daß du bald
Bei mir seist!

Da giengs im Nu als ob hunderttausend Kutschen daher raßelten und er fuhr auf den Mann zu und würde ihn umgebracht haben, wenn nicht sein Begleiter durch Sprüche den Geist gebannt hätte.

(Mündlich aus Neuhausen.)

3.

Auf dem Heuberge gibt es weibliche Geister, die nach den besonderen Theilen der Markung benannt werden und die Heimgehen-

den bei Nacht irreleiten. Dieß sind z. B. das Guotterei-Weible, das Buo-Weible, Beerenthaler-Weible bei Böttingen und andere.

4.

Bei Sulz am Neckar hat man diese irreführenden Geister dadurch verscheucht, daß man Bäume an den Weg gepflanzt. Das können sie nicht leiden und laßen seither die Menschen in Frieden ziehen.

(Mündlich aus Sulz.)

Drittes Kapitel.

Götter und Halbgötter.

---

103) Breithut.

Nach Wiesensteig im Filsthale kommt in den Adventsnächten ein Mann auf einem Wagen gefahren, der mit vier schwarzen, kopflosen Rappen bespannt ist. Zuweilen soll er auch mit vier Schimmeln fahren. Er kommt aus der Blaubeurer Herrschaft, nimmt seinen Weg durch Hohenstadt und fährt dann das Thal herab und jagt durch Wiesensteig, indem er beständig mit der Peitsche knallt. Einige sagen: er fahre bald in der Luft, bald auf der Erde, und rufe den Leuten zu, aus dem Wege zu gehen. — Als Wiesensteig noch Thore hatte, zog er jedesmal, wenn er durchfahren wollte, an der Glocke. Sobald aber der Thorwart aufmachte, war Breithut schon in der Stadt und jagte knallend ans andre Thor, wo er es dann ebenso machte.

Wegen des breitrandigen Lederhutes (Schlapphutes), den er trägt, heißt er allgemein der „Breithut“, und ist unter diesem Namen auch in den benachbarten Oertern, in Gosbach, Drachenstein, Machtolsheim und sonst bekannt.

Breithut soll ein vornehmer Herr gewesen sein, der in der Nähe von Wiesensteig ein Schloß hatte, und durch Betrug viele Ländereien an sich brachte, wofür er jetzt noch immer geistweis umgehen muß. Doch thut er Niemanden etwas zu Leide.

Die Wiesensteiger haben vor mehren Jahren einmal in der Faßnacht den „Breithut" dargestellt, und hatten dazu namentlich einen mächtigen Hut gemacht, der hatte einen Rand, größer als ein großer, ausgespannter Regenschirm.

(Mündlich aus Wiesensteig und Gosbach. Vergl. Beschreibung des OA. Geislingen v. Stälin, S. 267.)

104) Der ewige Fuhrmann.

In Tettnang und der Umgegend hörte man sonst von Martini bis nach Weihnachten den „ewigen Fuhrmann" in der Luft fahren, indem er beständig „hoho!" rief. Er kam von Wangen her und fuhr sausend über Tettnang hin nach Mariabrunn. Jetzt achtet man wenig mehr darauf.

(Mündlich aus Tettnang.)

105) Der Eintöffeler.

Im Kusterdinger Walde bei Tübingen reitet auf einem hohen Schimmel ein gespenstischer Mann, der ist immer barfuß an Einem Fuße und trägt an dem andern einen Pantoffel; deshalb wird er der „Eintöffeler" genannt. Er erscheint oft ohne Kopf und trägt ihn unter dem Arme; oft sitzt der Kopf wieder auf dem Rumpfe, und dann schwingt er wohl einen langhaarigen Hut in der Hand. Der Eintöffeler zeigt sich immer ganz plötzlich und ist dann ebenso schnell wieder wie im Fluge verschwunden.

(Mündlich aus Kusterdingen.)

106) Der Fuchseckschäfer.

Ein hoher Vorsprung der schwäbischen Alb mit weiter, schöner Aussicht, zwischen den Dörfern Schlath und Ganslosen gelegen, heißt „Fuchseck". An die obere Kuppe dieses Berges lehnt sich der Fuchseckhof. Auf diesem Hofe lebte in alten Zeiten einmal ein Schäfer, der konnte seine Schafe in „Mucken" (Fliegen) verwandeln und ließ diese dann in die Ebene von Schlath herabfliegen, daß sie daselbst die Felder und Wiesen abweideten. Zur Strafe dafür muß dieser Schäfer seit vielen hundert Jahren noch immer schweben. Man sieht ihn alljährlich um Bartholomäi, oft acht Tage lang, auf Fuchseck und auf den Wiesen von Schlath mit einer Heerde von 5 bis 600 Schafen. Er steht dann da im weißen Zwillichkittel und hat einen dreieckigen Bauernhut auf; ein weißer Hund mit schwarzem Kopfe sitzt neben ihm. Das ist der alte „Fuchseckschäfer", den Jedermann in Schlath kennt und schon oft gesehen hat. Geht man aber zu den Schafen näher hin, so sind es lauter „Mucken", vor denen man sich kaum bergen kann. — So sagte einmal ein Bauer zu einem Gassenbuben, als eben der Fuchseckschäfer mit Hund und Heerde sich wieder sehen ließ: „lauf doch hinauf und hol mir ein Schaf da herunter!" und als nun der Bube hinsprang, drangen ganze Schwärme von „Mucken" auf ihn ein, so daß er eilig zurücklief und recht tüchtig ausgelacht wurde.

(Mündlich aus Schlath.)

---

107) Der Haalgeist.

In Schwäbisch-Hall gibt es einen Geist, den man nach dem Salzbrunnen oder „Haal", wo er umgeht, allgemein den Haal-

geist („Hoolgaascht“) nennt. Er ist ein alter Salzsieder und zeigt sich immer drei bis vier Tage vor einer Ueberschwemmung, trägt eine Laterne in der Hand und schreitet vom Kocher her auf die untere Stadt zu, indem er beständig mit lauter Stimme ruft: „raumt aus! raumt aus!“ So weit er aber vorwärts geht, so weit tritt jedesmal in den nächsten Tagen der Kocherfluß aus. Dieser Geist, den man auch im Kocher patschern hört, ist schon öfters bis in die Stadt gekommen, worauf die Leute Keller und Häuser ausgeräumt und durch den Erfolg bestätigt gefunden haben, daß der Haalgeist genau die Ausdehnung einer Ueberschwemmung anzeigt. Auch will man ihn schon vor einer Feuersbrunst gesehn und gehört haben.

Der Haalgeist, den man auch wohl „Ododele“ nennt, thut Niemanden etwas, der ihn ruhig gehen läßt. Ruft man ihn aber aus Fürwitz herbei, so zeigt er sich in einer erschreckenden Gestalt, z. B. als schwarzer Pudel oder als zottiges Kalb mit fenstergroßen, feurigen Augen, daß die Menschen sich entsetzen und krank werden. Ganz schlimm ergeht es Einem, der es wagt, ihn zu necken. So wollte einmal ein Nachtwächter, Namens „Popi“, den Haalgeist „vexiren“, wurde dafür aber von ihm bei der Henkersbrücke in den Kocher geworfen und ertrank.

(Mündlich aus Hall. — Schon Herold in seiner Chronik von 1541 sagt: „Es ist auch etwan ohngeheir umb solchen Bronnen gewesen, daher man viel Jahr mit Hailigthumb allweg nach dem Dienstag Vocem jucunditatis (d. i. am 5. Sonntag nach Ostern) umb gemelten Salzbronnen ist gangen“).

---

108) Der Teufel in Schwäbisch-Hall.

Während ein Salzsieder in Hall einmal bei Nacht siedete, erschien ihm der Teufel und steckte durch einen Spalt in der Wand

des Haalhauses seine gewaltig lange Nase und sagte zum Sieder: „Ist dees nit a Noose?" Der Sieder darauf nicht faul, füllte sogleich ein Gefäß mit siedigem Waßer und schüttete dieß dem Teufel auf die Nase und sprach: „Ist dees nit a Guuß?" worauf der Teufel den Salzsieder packte und ihn über den Kocher auf den Gänsberg warf und hinwiederum fragte: „Ist dees nit a Wuuref?"

Das alte Halles oder Siedhaus, in welchem dieß geschehen, hieß daher bis auf die neueste Zeit das „Geisterhalles". Es stand hinter dem Schulhause, da wo jetzt ein kleiner Garten angelegt worden. Uebrigens sagen Einige: dieser Geist, der den groben Sieder über den Kocher geworfen, sei nicht der Teufel, sondern der bekannte Haalgeist gewesen.

(Mündlich aus Hall. Vergl. schon Crusius, schwäb. Chron. Deutsch. Ausg. Bd. II, S. 141.)

109) Der Altvater.

An der alten Straße von Kalw nach Kalmbach, eine Stunde vor Kalmbach, liegt im Walde ein großer langer Felsblock, den man „Altvater" (Großvater) nennt. Der Berg, auf welchem er liegt, heißt Kelbling. Hier ruht man gewöhnlich auf einer Bank. Früher sagte man, wenn man sein Ohr dran halte, könne man eine Biene („Imme") in dem Altvater summen hören. Horchte dann Jemand hin, so stieß man ihm gewöhnlich den Kopf auf den Stein.

(Mündlich aus Kalmbach.)

110) Der Pimperlesstein.

Zwischen Lorch und Pfahlbronn ragt im Walde eine felsige Bergkuppe hervor, deren oberste Spitze eine weite Aussicht gewährt.

Dieser mächtige Stein heißt der „Pimperlesstein“, und der soll sich, wie man sagt, allmälig herumdrehen. — Die Teufelsmauer oder der Pfahlgraben führt nahe an diesem Platze vorbei.

(Mündlich aus Lorch.)

Anmerkung. Pimperle, Pemperle oder Pomper bedeutet Schlag. In der Umgegend von Tübingen sagt man wohl, wenn Jemand z. B. fragt: Wann bekomme ich das oder das? „Am Pimpimperlestag!“ — Wann ist der? — „Wann die Eulen bocket.“ — Wann bocket die? — „Am Pimpimperlestag“ u. s. w. Im gleichen Sinne sagt man auch Hämmerlestag und Nimmerlestag.

(Mündlich.)

---

111) Der Kappelgeist.

Von Gniebel her kommt oft ein Geist in verschiedenen Thiergestalten nach Waldorf und wird der „Kappelgeist“ genannt. Er kommt als Schwein, als Ochs, als Pudel, als Fohlen, und legt sich, wenn er im Herbst erscheint, den Mädchen gern unter die Hanfbrache, was immer ein gutes Jahr andeuten soll. Einst, da er sich als Ochs zeigte, führte ihn ein Bauer in seinen Stall und band ihn daselbst fest an. Am andern Morgen aber war er spurlos verschwunden.

(Mündlich aus Waldorf und Altenrieth.)

---

112) Der Junker auf der Kochenburg.

Auf der Kochenburg bei Unterkochen, von der nur wenige Trümmer noch zu sehen sind, lebte in alten Zeiten ein wilder Junker, der war ein so großer Liebhaber der Jagd, daß er oftmals die Bauern

von Unterkochen aus der Kirche holen ließ und sie zwang, ihm jagen zu helfen. Dafür muß er schon seit vielen hundert Jahren geistweis umgehen. Er fährt mit zwei feurigen Pferden von der Kochenburg herab durch die Mühle im Thal und dann um die Kirche herum, worauf er wieder zum Schloße zurückkehrt. Seinen Wagen begleiten bellende Hunde und er selbst ruft beständig „hoho!“ Oft hat er auch sein ganzes Jagdgefolge bei sich, das wild Heer oder „wild Gejäg.“ Indes hat man schon seit längerer Zeit nichts mehr von ihm gehört.

In dem abgebrochenen Keller der Kochenburg sollen noch große Schätze verborgen sein, die ein schwarzer Pudel hütet.

(Mündlich aus Unterkochen.)

---

113) Der Junker Jäkele.

1.

Im Obernwald bei Wurmlingen haust der „Junker Jäkele“ oder der „Schimmelreiter“. Derselbe hatte eine halbe Stunde von Wurmlingen, in Poltringen, ein Schloß, wo er nach seinem Tode umgieng und öfters mit der Pfeife im Munde am offenen Fenster rauchend gesehen worden ist. Gewöhnlich aber hält er sich im Obernwald auf, den deshalb, besonders in früherer Zeit, Niemand bei Nacht betrat. Einst jedoch wagte es ein Mann aus Wurmlingen des Nachts durch den Wald zu gehen. Da begegneten ihm zwei kleine Hunde, die mit einer Kette zusammengebunden waren. Hundert Schritt weiter kam ihm ein zweites Paar Hunde entgegen; die waren größer als das erste und ebenfalls zusammengekettet. Nachdem er wieder hundert Schritt weiter gegangen war, traf er ein drittes Paar; die waren ganz groß und auch mit einer

Kette an einander geschloßen. Unmittelbar auf diese letzten beiden Hunde folgte der Schimmelreiter und machte ein wildes Geschrei und hielt still wie der Mann ihm gegenüber stand. Dem ward es angst zu Muth und er wäre gern geflohen, wenn er nicht die großen Hunde gefürchtet hätte. Da betrachtete er sich den großmächtigen Gaul mit gelbem Gebiß und den metallenen Halbmond, der unter dem Zaume hieng. An dem Schimmelreiter selbst sah er ein Gewehr an der einen, und eine Jagdtasche an der andern Seite hängen. Wie er endlich aber an dem Manne hinaufblickte, bemerkte er mit Schrecken, daß er geköpft war und seinen eignen Kopf in einem Teller unterm Arme trug. Das dauerte wohl eine Viertelstunde; dann ritt er weiter.

Es heißt, der Schimmelreiter ziehe vom Odenwald bis ins würtembergische Unterland, indem die sechs Hunde, immer zwei und zwei zusammen, vor ihm herlaufen sollen, und er selbst mit hoher Stimme den Jägerruf: „hup! hup!“ ausstößt.

(Mündlich aus Wurmlingen bei Rotenburg.)

2.

Es geht auch noch eine andre Sage über den Junker Jäkele, wonach er ein Herr von Presteneck gewesen, der auf einem kleinen Hügel bei Wurmlingen ein Schloß hatte. Dieser Schloßplatz und das daran gränzende Ortsviertel heißt noch jetzt die Presteneck. Jener Junker Jäkele von Presteneck war außerordentlich stark. Wenn er z. B. einen steilen Berg herabfuhr, so sperrte er nie, sondern faßte aus dem Wagen nur mit der Hand das Rad an und konnte es festhalten. Auch war er ein sehr wilder Jäger, der selbst am Sonntag während des Gottesdienstes jagte und lärmte. Er ist endlich in einer Schlacht geblieben, man weiß nicht wo und wie. Allein seitdem sieht man ihn bei Tag und Nacht im Felde wie im Walde jagen. Er reitet einen weißen Schimmel; eine Koppel

Hunde, die alle an den Schweif seines Pferdes gebunden sind, läuft hinterdrein. So sieht man ihn gewöhnlich am Sonntag während des Gottesdienstes. Sonst beginnt seine Jagd Abends, sobald die Betglocke geläutet wird und dauert bis zur Betglockenstunde des andern Morgens.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

114) Der Bachreiter bei Lustnau.

1.

In dem Bebenhäuser Thale, im Goldersbache, reitet ein Mann auf einem Schimmel alle Nacht auf und ab und trägt seinen Kopf unter dem Arme. Man nennt ihn „Bachreiter" oder auch „Schimmelreiter". Er ist schon bei hellem Tage gesehn worden, indem er dahin jagte, als ob er flöge; gewöhnlich aber zeigt er sich Abends, gleich nach der Betglocke. Dann hört man ihn laut im Waßer patschen, so daß die Kinder, die sich etwa beim Baden verspätet haben, schnell ihr Zeug ergreifen und damit nach Haus laufen. Der Schimmel ist ganz weiß und mit rothen Flecken getupft.

2.

Einst gieng ein Bote von Lustnau nach Bebenhausen; da lief der Schimmelreiter, mit seinem Kopf unterm Arm, zu Fuß neben ihm her, und zwar bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, indem er sich immer ganz dicht an ihn herandrängte und ihn in den Graben zu treiben suchte. Das gieng so fort bis an die alte Brücke, die seit der Anlage der neuen Straße abgebrochen worden. Von dieser Brücke rutschte der Mann hinunter, saß mit einem Male auf seinem Schimmel und ritt schnell und rauschend wie ein Rad den Bach nach Bebenhausen hinauf.

3.

Aus einer Spinnstube („Lichtkarz") zu Lustnau giengen einmal bei Nacht mehre Mädchen an den Golderßbach und sahen alsbald den Bachreiter auf seinem Schimmel. Da rief eine Beherzte:

„Schäuble, Schäuble,
Mach dich leicht,
Daß du bald
Bei mir seist!"

Und so wie sie dieß gesagt hatte, kam er augenblicklich auf sie zugeritten und verfolgte sie, als sie fortliefen, bis an ihre Wohnung, woselbst er nun vor dem Fenster hin und her titt. Da guckte endlich ein Mann zum Fenster hinaus und sagte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" „Und du auch," rief der Schimmelreiter, und dann ist er fortgeritten.

(Mündlich aus Lustnau.)

4.

Der Schimmelreiter hat einen Mantel um und reitet in dem Thale zwischen Lustnau und Bebenhausen hin und her, nie aber weiter. Zuweilen zeigt sich hier auch bloß der Schimmel ohne den Reiter. So weidete einmal dieser Schimmel des Bachreiters auf einer Wiese bei Bebenhausen, und ein kecker Bursch, ein Zimmermann, wagte es, sich darauf zu setzen. Da gieng der Gaul eine Strecke weit mit ihm fort; dann aber warf er ihn ab, daß dem Burschen Hören und Sehen vergieng. Einige sagen, der Schimmelreiter sei erlöst und zeige sich nicht mehr; Andre wollen ihn noch in neuerer Zeit gesehen haben.

(Mündlich aus Bebenhausen.)

115) Der Unhalde-Geist in Betzingen.

Nach Betzingen kommt zu Zeiten von der Unhalde her durch das Schnellegäßle ein Mann zu Pferde, den man den Unhalde-Geist nennt, oder „Schimmelreiter", weil er nämlich auf einem großen Schimmel sitzt. Er reitet dann immer durch das Hippegäßle an den „Leibselesbrunnen", der mitten im Dorfe auf einem Hofe liegt und gewöhnlich nach dem Eigenthümer Leibsele bezeichnet wird. Hier tränkt der Schimmelreiter jedesmal seinen Gaul, was oft eine halbe Stunde dauert, während welcher Zeit kein anderes Vieh sich an den Brunnen wagt. Uebrigens thut er Niemanden etwas zu Leide, kommt aber oft auf alte Leute und auf Kinder zugeritten, daß sie erschrecken. Dann ruft er bloß: „hop!" und im Augenblick setzt der Schimmel über die Menschen hin. — Er klirrt mit Ketten; auch hat man den Schimmelreiter schon mit einem Säbel und mit einem Gewehr auf dem Rücken herumreiten sehen; denn er soll ein Jäger gewesen sein und durchzieht deshalb auch die Wälder, die er früher unter seiner Aufsicht hatte. In neuerer Zeit sieht und hört man nicht viel mehr von ihm.

(Mündlich aus Betzingen bei Reutlingen.)

---

116) Der Schimmelreiter bei Wankheim.

In dem „Elsenwäldle", das in einem kleinen Thale zwischen Tübingen und Wankheim liegt, reitet der „Schimmelreiter" auf einem weißen, „großmächtigen Gaul" durch das Gehölz, und trägt seinen eignen Kopf wie einen Hut unterm Arm. Gewöhnlich reitet er still und ruhig dahin; oft jedoch zeigt er sich ganz plötzlich und ist wie der Blitz gleich wieder verschwunden. Wenn er langsam geritten ist, hat es zuweilen schon ein verwegener Bursch gewagt, sich

zu ihm hinten aufs Pferd zu setzen, was er eine Weile wohl gelitten; zuletzt aber soll er den Mitreiter jedesmal jämmerlich zu Boden geworfen haben. Er führt die Menschen auch irre.

Einsmals kam ein Mann mit einem Mehlsacke von Tübingen her durch das Elsenwäldle, traf den Schimmelreiter und bat ihn, daß er den Sack auf sein Pferd legen dürfe. Er sagte weder ja, noch nein, und ließ es zu. Als aber der Mann so neben ihm hergieng und auf die Höhe kam, war plötzlich alles verschwunden. Darauf gieng er zurück und fand den Sack an derselben Stelle, wo er ihn dem Schimmel aufgeladen hatte, am Boden liegen.

Oft wenn man durch das Wäldchen geht, ist es so still darin, als ob Alles eingeschlafen wäre, indem auch nicht ein Blatt sich regt. Dann bricht mit einem Male ein krachender Sturm los, daß man meint, es müßten alle Bäume zusammenbrechen. Und das kommt bloß von dem Schimmelreiter her.

(Mündlich aus Wankheim, Jettenburg, Kusterdingen und sonst.)

---

117) Der Schimmelreiter bei Ehningen.

In der Gegend zwischen Ehningen und Pfullingen zeigte sich früher und selbst noch in der jüngsten Zeit der Schimmelreiter. Er hat seine bestimmten Wege, die man deshalb gern meidet, besonders bei Nacht. Er läßt sich auch zuweilen am hellen Tage sehen. Wer ihn anredet, bekommt einen Schlag, daß er fallen muß, oder er hockt den Leuten auf den Rücken, daß sie ihn eine Strecke tragen müßen und unter der Last beinah ohnmächtig werden. — Einem Schäfer, der hart an dem gewöhnlichen Wege des Schimmelreiters seine Herde eingepferchт hatte, erwürgte er zwei Schafe, so daß die ganze Herde zitterte und bebte.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

118) Der Schimmelreiter bei Nehren.

Ein Mann aus Stockach bei Tübingen hatte mit seinem Sohne den Markt in Thalheim besucht. Als sie Abends heimkehrten und eben bei der Nehrener Kelter waren, sagte der Sohn zum Vater: „Da kommt ein Reiter, wir müßen aus dem Wege gehn!“ Und wie er kaum die Worte ausgesprochen hatte, sauste ein Mann auf einem großen Schimmel an ihnen vorbei, und sie sahen ganz deutlich, daß der Mann keinen Kopf hatte, sondern denselben wie einen Hut unterm Arme trug. Da erschracken sie heftig und konnten den Weg nicht mehr finden; wie sie aber eine Weile gegangen waren, fielen sie tief einen Berg hinunter, ohne daß sie Schaden genommen hätten; aber sie konnten schier nicht wieder hinaufkommen. Mit einem Male standen sie vor einem großen Waßer. Da erschien der Schimmelreiter abermals und jagte an dem Waßer beständig auf und ab, und ritt endlich über das Waßer hin und verschwand. Die Männer aber mußten noch die ganze Nacht in der Irre herumlaufen und kamen am andern Morgen wieder nach Nehren. Da erzählten sie viel von dem, was sie gesehn, und von der Angst, die sie ausgestanden.

(Mündlich aus Immenhausen bei Stockach.)

---

119) Der Schimmelreiter auf der alten Burg.

Bei der „alten Burg“ unweit Reutlingen gibt es einen Schimmelreiter; derselbe soll während seines Lebens einen Mann umgebracht haben und muß dafür jetzt noch umgehen und reiten. Als man ihn begraben hatte, kam sein rechter Arm wieder aus der Erde hervor und war nicht mehr hineinzubringen. Seinen Gaul muß er mit der linken Hand führen, weil er seine Rechte seit dem Morde

nicht mehr gebrauchen kann. — Die Bewohner der alten Burg hat man „Rothmäntel“ genannt, weil sie stets rothe Mäntel trugen. Sie sollen übrigens arge Räuber gewesen sein.

(Mündlich.)

120) Der Schimmelreiter bei Pfullingen.

Zwischen Pfullingen und Gönningen reitet der Schimmelreiter als Jäger gekleidet und trägt seinen eignen Kopf unter dem Arme. Man sagt, es sei dieß ein ehemaliger Pächter des Kappler Hofes, von dem noch ein paar alte Mauern stehen. Dieser Pächter beherbergte öfters reisende Kaufleute und brachte sie dann um und plünderte sie aus. Dafür muß er jetzt umgehen. Er reitet aber immer nur von jenem Hofe bis zu der Markung nach Pfullingen einerseits und nach Gönningen andrerseits, nie weiter, und deshalb hauptsächlich vermuthet man, daß der Schimmelreiter eben jener Pächter sei.

(Mündlich aus Betzingen.)

121) Der Schimmelreiter bei Jettenburg.

Der Schimmelreiter kam früher oft durch den Wald und durch das Feld bis nach Jettenburg geritten und erschreckte viele Leute. Einmal in der Nacht kam er als Pudel zu einem Schäfer, setzte sich auf den Pferchkarren und bellte in einem fort. Als hierauf der Schäfer aus seiner Schlafhütte stieg und nach dem Pudel schlug, so sprang derselbe mitten unter die Schafe in den Pferch, also, daß sie alle ausbrachen und davon liefen, indem er sie die halbe Nacht im Felde herumjagte. Auf einmal ist sein Schimmel dahergekommen, und da hat er sich in seiner eigentlichen Gestalt darauf gesetzt,

hat laut gelacht und ist fortgeritten. Der Schäfer aber war in großer Noth wegen seiner Schafe. Als es indes Tag wurde und er sie zählen konnte, waren alle wieder vollständig beisammen.

(Mündlich aus Jettenburg.)

---

122) Der Schimmelreiter bei Sulz.

In früherer Zeit kam während der Adventsnächte beständig ein Reiter auf einem weißen Schimmel bis an das letzte Haus in Sulz am Neckar geritten und schellte. So oft Jemand das Haus öffnete, verschwand er. Indes sah man deutlich, daß er seinen Kopf wie einen Hut unterm Arme trug.

(Mündlich aus Sulz.)

---

123) Der Schimmelreiter bei Hohenstaufen.

In dem Walde zwischen Göppingen und Hohenstaufen reitet der Schimmelreiter auf einem großen, prächtigen Gaule. Er ist als Jäger gekleidet und thut Niemanden etwas zu Leide. Indes geht immer ein heftiger Wind vor ihm her und begleitet seinen Zug durch den Wald.

Ueberall in Schwaben kennt man den Schimmelreiter. Er hat seine bestimmten Wege, Wälder und Thäler, wo er umgeht. Bei Altenrieth z. B. reitet er in der „Hölle"; in Mittelstadt zeigt er sich hinter der „Krone". Ebenso hat er bei Balingen, bei Nordstetten und sonst seine gewißen Straßen, die er nie verläßt. Gewöhnlich erscheint er als Jäger gekleidet, zuweilen auch in einen Mantel gehüllt. Neckerei kann er nicht leiden. So rief in Mittelstadt einmal ein Mann aus dem Fenster, als der Schimmelreiter vorüberzog:

Geistle, Geistle, mach dich leicht,
Daß du bald bei mir seist!

Da kam er wie ein Stern ans Fenster gefahren, daß der Mann erschrack und fast ohnmächtig wurde.

(Mündlich.)

---

124) Ranzenpuffer.

1.

Im Schönbuch zwischen Tübingen und Böblingen geht ein grüner Jäger um, der schreckt durch Brüllen, Aufhocken und allerlei Spuk die Leute, die in den Wald gehen, namentlich die Holzleser. Man nennt ihn Ranzenpuffer. Bei einer Jagd läßt er sich immer durch lautes Hundegebell und Hallohgeschrei vernehmen und eilt schnell wie der Blitz durch den Wald. Auch beschäftigt er sich damit, daß er mit einem Hammer das Holz anschlägt wie beim Verkauf, oder wie wenn die Bäume bezeichnet werden, die man umhauen soll. Man hört ihn oft so klopfen. — Einst ließ er sich als Kalb fangen und einsperren; stand aber am folgenden Morgen in seiner eigentlichen Gestalt als grüner Jäger im Stall.

(Mündlich aus Tübingen.)

2.

In Rübgarten, Gniebel und Walddorf wird der Ranzenpuffer „Brüller“ und „Reiter“ genannt. Den Holzgängern erscheint er gern als Jäger, pufft sie erst recht herum und gibt ihnen dann Holz, das sich aber beim Heimkommen in stechende Dornen verwandelt. Auch setzt er sich wohl selbst ihnen auf das Holzbündel, damit sie meinen sollen, es sei recht viel. Die Jäger neckt er, indem er thut, als ob Holzdiebe im Walde wären und bald hier, bald dort Holz

haut. — Er verwandelt sich gern in Hunde, Schweine und Kälber und erschreckt die Leute durch Brüllen. Besonders soll er es auf die Schlafenden abgesehn haben. Diesen brüllt er oft ungeheuer stark ins Ohr und verschwindet dann. Selbst in die Häuser kommt er, stellt sich hinter die Bettlade und brüllt; ist das vorbei, so grunzt er wie ein Schwein und geht auch fort in der Gestalt eines Schweins. — Sehr gewöhnlich macht er im Walde ein so erbärmliches Geschrei, als ob Jemand von einem Baume heruntergefallen wäre. Läuft dann Einer dahin und will helfen, so erhebt er dasselbe Geschrei an einer andern Stelle und treibt das so fort, bis er genug hat; dann brüllt er aber dem Suchenden dermaßen ins Ohr, daß schon mancher auf mehre Wochen lang das Gehör dadurch verloren hat. — Gefährlich ist der Ranzenpuffer nur, wenn er sich zu Pferde zeigt, zumal im „Brand", in dem Wäldchen, durch welches der Weg von Einsiedel nach Pfrondorf führt.

Ein Strohschneider auf dem Einsiedel, der die Kusterdinger Steig heruntergieng, hörte ihn einmal weit in der Ferne brüllen und sagte: „Ach, halt einmal 's Maul! so schreien kann ich auch." Da bekam er aber ein Paar so unerhörte Ohrfeigen, daß er in den Graben fiel und den Mund voll Dreck bekam. Einige sagen, der Ranzenpuffer sei ausgewandert in die Schweiz, weil er sich schon lange nicht mehr hat hören laßen.

(Schriftliche Mittheilung vom Einsiedel.)

3.

Ranzenpuffer war eigentlich ein Jäger auf dem Einsiedel bei Tübingen und führte ein gottloses Leben, quälte die Menschen, liebte Wein, Weiber und Spiel über die Maßen und trieb auch Zauberei, wofür er seit vielen hundert Jahren geistweis umgehen muß. Er spukt in dem ganzen Forstrevier, das er früher zu beaufsichtigen hatte, namentlich zwischen dem Einsiedel und Detten-

hausen, bei der Blaulach zwischen Lustnau und Kirchentellinsfurt, und bei dem letztern Dorfe besonders in dem Wäldchen „Made“; ferner im Schönbuch, woselbst er in dem sogenannten „Bärloch“ sich aufhält. Da kommt er dann auf seinem Schimmel zu den Leuten hergejagt, als ob er sie umreiten wollte, daß es kracht und rauscht; allein er erschreckt sie bloß. — Häufig sieht man ihn auch als Jäger gekleidet zu Fuß, mit dem Gewehr auf dem Rücken, indem er allerlei Possen macht. So zeigt er sich oft des Nachts an der Blaulach und läuft neben den Fußgängern her und sucht sie ins Waßer zu treiben. Zuweilen erscheint er mit, zuweilen ohne Kopf, indem er denselben wie einen Hut unter dem Arme trägt. — Gern schleicht er sich auch hinter die Holzleser im Walde und ruft ihnen plötzlich ins Ohr: „was, was ists?“ daß sie zusammenfahren und recht erschrecken. Auf einmal zeigt er sich dann als Fuchs, thut zwei, drei Beller und kommt ganz nahe zu den Leuten her und bringt sie in Angst. Ueberhaupt verwandelt er sich gern in Thiere. So ist er auch schon als Reh herumgelaufen, hat dreimal geschrien wenn ein Mensch gekommen ist und ist auf ihn losgesprungen, als ob er ihn hätte umrennen wollen. Wenn man ihn sonst als Reh brüllen hört, so soll das eine Veränderung des Wetters anzeigen.

Einmal war ein Arbeiter aus Lustnau in seinem Weinberge während der Mittagsruhe eingeschlafen. Als er aufwachte, stand Ranzenpuffer als Ochs vor ihm da mit dicken, kugelrunden Glotzaugen und stierte ihn an. Ein mächtiggroßer Haarwulst hieng ihm zwischen den Hörnern herdurch über die Stirn herab. Nach einer Weile verschwand er.

Man hat schon mehrmals auf Ranzenpuffer, wenn er in einer Thiergestalt, z. B. als Hase sich zeigte, geschoßen, hat ihn aber niemals treffen können.

4.

Zu Lustnau ist einmal eine Viehseuche ausgebrochen, daran viel Vieh gestorben sein soll. Da hat man alles, was nur eine Spur von der Krankheit gezeigt, in den Wald getrieben, um es dort todt zu schlagen und zu vergraben. Unter diesem Vieh ist auch ein so schönes Kalb gewesen, daß die Leute gesagt haben: „es ist doch Schade, wenn man dieß prächtige Stück schlagen und in die Erde graben wollte.“ Deshalb beschloßen die Männer, es zu schlachten und das Fleisch mit nach Haus zu nehmen und zu eßen. So wie aber der Eine das Meßer in die Hand nahm, um das Kalb abzustechen, schrie plötzlich Ranzenpuffer: „halt! halt!“ denn er wollte das nicht leiden. Sie ließen sich indes nicht stören und schlachteten das Kalb dennoch und nahmen das Fleisch mit heim. Als sie heimgiengen, war es bereits Nacht. Sie hatten nun zwar eine Laterne angezündet; allein das Licht wollte immer ausgehn und fiel zuletzt um. Darauf kam ein großer schwarzer Hund auf sie zu und sprang eine Zeitlang um sie herum; als er aber fortgieng, brach ein gewaltiger Sturm los, daß man hätte glauben sollen, er werde Eichen umreißen. Mit Zittern und Beben stiegen sie den Berg herunter. Da sprang Ranzenpuffer selbst wieder hinter ihnen her und schrie: „halt! halt!“ Als sie aber immer noch das Fleisch nicht hergeben wollten, schlug er nach Einem, daß er zu Boden fiel. Da sprach ein Anderer in großer Herzensangst: „Auf auf, ihr Brüder, und seid stark!“ und ferner: „Alle bösen Geister weichen von uns!“

So kamen sie endlich mit Ach und Krach und vom Angstschweiße ganz durchnäßt in ihrer Wohnung an. Der Mann, welcher den Schlag bekommen hatte, lag acht Tage lang krank, daß er schier gestorben wäre. Die übrigen aber, welche von dem Fleische gegeßen haben, sind alle fürchterlich stark geworden.

5.

Ranzenpuffer verwandelte sich oftmals in eine ganze Herde wilder Schweine. Eine solche traf einmal ein Feldhüter aus Lustnau auf dem Wege, der nach Stuttgart führt, und hetzte seinen Hund darauf. Weil aber der Hund einen rothen Rachen hatte, so wollte er auf die Schweine nicht losgehen; denn nur die Hunde mit schwarzem Rachen fürchten sich vor Geistern nicht. Bald darauf stürzte sich die ganze Herde in ein kleines Thalwaßer und war verschwunden.

6.

Unter andern machte Ranzenpuffer auch folgenden Spuk. Die Menschen sahen oft plötzlich einen schwarzen, breitrandigen Bauernhut auf der Erde liegen; wenn sie dann aber danach griffen und ihn aufheben wollten, so wars ein Stein, obwohl sie vorher keinen Stein an dem Orte gesehn hatten, auch am folgenden Tage, wenn sie nachsahen, einen solchen dort nicht mehr vorfanden. Das ist öfters vorgekommen.

7.

Ein Feldhüter, Namens Munz aus Lustnau, brauchte nur bei Tage ins Feld zu gehen und das Wild zu hüten; denn wenn er Abends heimgieng und rief: „Ranzenpuffer, hüt mir mein Sach heut Nacht!" so geschah seinen Feldern gewiß nichts, und er selbst durfte sich zu Bett legen und ruhig schlafen, während alle andern Wildhüter draußen wachen mußten.

(Mündlich aus Lustnau, Kusterdingen und Kirchentellinsfurt.)

8.

Der Schimmel, auf welchem Ranzenpuffer ritt, war ein hohes, vortreffliches Pferd, das er sich aus dem Meere geholt hatte. Er

gieng nämlich auf Anrathen eines andern Geistes einst am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang ans Meer; da stieg der herrliche Schimmel daraus hervor und ließ sich von Ranzenpuffer an den Ohren faßen und ließ ihn aufsitzen und trug ihn ohne Sattel und Zaum, wohin er wollte. Ein Schimmel überhaupt ist ein edles Thier, denn er hat Himmelsfarb; in der Hölle gibt es deshalb auch bloß schwarze Rappen. Mit diesem Schimmel nun konnte Ranzenpuffer in der Luft wie auf der Erde und auf dem Waßer reiten, und trieb allerlei Possen mit demselben. So kam er einmal auf die Walddorfer „Hud" geritten, band seinen Schimmel an eine Eiche und ließ ihn weiden, warf dann eine ganze Weile lang mit Steinen und Stöcken nach den Leuten, stieß ihnen das Holz, das sie gemacht hatten, durch einander, löste darauf seinen Schimmel wieder und jagte davon. — An der Blaulach, zwischen Lustnau und Kirchentellinsfurt, hielt er einst Nachts um 12 Uhr mehre Wagen auf, daß sie nicht von der Stelle konnten, und warf die Fuhrleute mit Eicheln, mit Forchen- und Tannenzweigen („Wispeln"); und als er sie endlich weiter fahren ließ, sahen sie ihn in einem Hui! das Thal hinaufreiten, wobei der Schimmel so wüthend sprang, daß er Feuer ausschnob.

Ein andres Mal zeigte er sich auf seinem vortrefflichen Schimmel im Schönbuch, in der Gegend beim Bärloch, und machte daselbst wunderliche Teufelsstreiche. Da verwandelte er sich in einen Hasen und kletterte auf den Bäumen herum, hüpfte dann wie eine Gais, sprang in feuriger Gestalt durch die Menschen hindurch, wälzte sich als Schlange um Eichen und Buchen, also, daß die Menschen in Staunen und Schrecken geriethen. Dann erschien er plötzlich wieder als Ranzenpuffer, nahm sein Gewehr, setzte sich auf seinen Schimmel und ritt weiter. Auch auf dem Einsiedel, wo er eigentlich her war, hat er sich öfters in verschiedenen Gestalten und Verwandlungen sehen laßen, bald als feuriges Reh, dann als feuriger Hirsch

und dann mit einem Male als feuriges Schwein. Und unter solchem Spuk und Spaß sind nach und nach die zweitausend Jahre, die Ranzenpuffer als Geist hat umgehen und schweben müßen, wahrscheinlich jetzt abgelaufen; denn in der neuesten Zeit läßt er sich nicht mehr sehen, und wird nun wohl erlöst sein.

(Mündlich und schriftlich aus Derendingen von einem Manne, der diese Erzählung in Lustnau gehört hatte.)

---

125) Das Weltschjägerle.

In der Umgegend von Neubulach heißt der wilde oder ewige Jäger gewöhnlich das Welschjägerle, Weltschjägerle (Weltsjäger), weil er in der ganzen Welt herumjagen muß. Derselbe bat nämlich Gott, daß er ihn doch nicht absterben und selig werden, sondern ewig jagen laßen möge, und dieser Wunsch ist ihm gewährt worden. Er kommt in der ganzen Welt umher und zeigt sich besonders im Nagoldthale. Er reitet einen großen Schimmel; aber dieser so wie der Reiter selbst haben keinen Kopf. Er ruft beständig „hoho!“ Dabei bellen mehre Hunde und es ist ein wilder Lärm wie bei einer wirklichen Jagd. Wenn man ihn so im Spätherbst jagen hört, so soll das ein gutes Jahr bedeuten. — Andre sagen: dieser Mann habe immer am Sonntag gejagt, und müße deshalb geisten.

(Mündlich aus Neubulach. Vgl. die Deutsche Sagen der Brüder Grimm Bd. I., S. 397: „der ewige Jäger und der Graf von Würtemberg,“ nach einem Meistergesange aus dem 15. Jahrh. von Michael Beheim.

---

126) Der ewige Jäger.

1.

Im Buhwald bei Neuenbürg ist der ewige Jäger oftmals gesehn und gehört worden, gewöhnlich zu Fuß mit einem Hammer, der an einem ledernen Riemen hieng. Mehre Hunde liefen voraus und „bollen", zuweilen auch nur einer, den er an einem langen Riemen führte. Er jagt auch wohl auf einem weißen Schimmel dahin und macht großen Lärm und ist kopflos. Er jagt vom Buhwald bis Herrenalb und läßt sich namentlich in dem wilden „Gaisthale" hören. Ferner jagt er im Enzthale auf dem Berge Heiminhart, auf dem Eiberg (Eiachberg) zwischen Wildbad und Dobel, wo er die Menschen irre führt. Er hat hier ebenfalls einen Hammer und klopft damit im Walde, bald hier bald dort. Dann ist er auch als „Schimmelreiter" hier gesehn worden, indem er seinen eignen Kopf unterm Arme trug. — Man sagt, er habe einst im frechen Uebermuth in die Sonne geschoßen und müße deshalb umgehen.

(Mündlich aus Neuenbürg und Wildbad.)

2.

Bei Herrenalb heißt der ewige Jäger gewöhnlich „Neck", was der Name eines Jägers gewesen sein soll, der auf dem Dobel wohnte und viele Wilderer erschoß, namentlich einmal an einem Sonntage ihrer fünf. Dafür fiel er selbst wieder durch den Schuß eines Wilderers, und nun geht er um in den Bergen bei Herrenalb, klopft mit einem Hammer, reitet auf einem Hirsch und mehre bellende Hunde begleiten ihn.

(Mündlich aus Herrenalb.)

8*

3.

In der Umgegend von Freudenstadt erzählt man: der ewige Jäger habe in der Weihnacht oder Charfreitagsnacht gegen die Sonne (!) geschoßen, worauf Blut herabgefloßen sei. Dieß Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt, und mit solchen Kugeln habe er alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschoßen gewesen, so habe er einen frischen Schuß gegen die Sonne gethan. Dafür muß er nun jagen und zieht mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher.

In Loßburg dagegen sagt man: der ewige Jäger habe einst ein schönes Stück Wild verfolgt und nicht erreichen können. Da habe er geschworen: „haben müße ers, und wenn er ewig danach jagen sollte.“ — Er jagt nun auch noch immer danach und wird es wohl nie einholen.

(Mündlich aus Freudenstadt und Loßburg.)

4.

In Röthenberg und sonst, auch im badischen Schwarzwalde, glaubt man, daß der „ewige Jäger“ dieselbe Person sei wie der „ewige Jude,“ und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. — In einem Walde bei Bretten spukt der ewige Jude.

Von diesem ewigen Juden sagt man sonst noch, daß er stets einen Groschen in der Tasche habe und der gehe ihm nie aus, wie oft er ihn auch ausgebe.

(Mündlich aus Röthenberg.)

5.

In Pfalzgrafenweiler hat man ehedem viel vom ewigen Jäger gesprochen. Man hörte ihn namentlich beständig seine Hunde locken:

„hu dock dock dock! hu dock dock dock!“ Auch zu Pferde auf einem Schimmel hat man ihn reiten sehn, indem er seinen eigenen Kopf unter dem Arme trug.

(Mündlich.)

127) Der Riesenjäger.

In dem alten Bergschloße Conzenberg bei Wurmlingen (im Oberamt Tuttlingen) haust der „Riesenjäger“, der jagt besonders während der Adventsnächte in den Wäldern umher. Jede Nacht läuft er dann, als Jäger gekleidet, um den Wall des Schloßes und thut um zwölf und um zwei Uhr einen Schuß. Wenn aber Jemand hingeht und den Urheber des Lärms sehen will, findet er Niemand dort.

(Mündlich.)

128) Jäger Ruprecht.

Bei Sigmaringen ist ein Wald, der von seinem früheren Besitzer, einem Jäger Namens Ruprecht, ebenfalls Ruprecht heißt. In diesem Walde geht der Jäger Ruprecht um, führt die Leute irr und wirft sie nicht selten zu Boden.

129) Der Jäger Hans.

Auf dem Heuberge bei Kolbingen reitet der Jäger Hans auf einem weißen Schimmel, trägt seinen eignen Kopf unter dem Arme und führt die Menschen auf Abwege. Indes hört man jetzt nicht viel mehr vom Jäger Hans.

(Mündlich aus Kolbingen.)

130) Der Buchjäger.

1.

Nahe bei Dornhan, noch vor dem Spaltberge, liegt der Buchwald, darin der „Buchjäger“ haust. Der ist schon oftmals den Leuten begegnet und hat sie gefragt: „habt ihr meine beiden geschlappten (schlappohrigen) Hunde mit den gestutzten Ohren nicht gesehn?“ Und dann lockt er die Hunde: „hu deck deck deck!“ macht ein wildes Getöse und jagt weiter.

2.

Einst hörte eine Frau aus Dornhan den Buchjäger auf einer Wiese jagen, wo der Schinder gewöhnlich die alten Pferde absticht. Er lockte seine fünf Hunde, indem er beständig rief: „hu deck deck deck! hu deck!“ ähnlich wie die Jäger, wenn sie ein Stück Wild angeschoßen haben und die Hunde nicht da sind; dann rufen sie: „hu da da da! hu da!“ Als die Frau nun diesen Jagdruf vernahm, rief sie dem Buchjäger aus dem Fenster zu: „He, Buchjäger, werft mir auch ein Stück Wildpret her!“ Sie hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, so kam auch schon ein ganzer Pferdeschinken durchs Fenster geflogen. Seitdem hat die Frau den Buchjäger nicht wieder um Wildpret angesprochen.

Man sagt, dieser Jäger habe an keinen Gott geglaubt und Sonntags während der Kirche sich immer mit der Jagd belustigt; dafür müße er nun ewig jagen. Früher hörte man ihn besonders um Weihnachten, wie er die ganze Nacht hindurch seine Hunde lockte.

(Mündlich aus Dornhan.)

131) Der wilde Jäger.

1.

Im vorderen Schwarzwald läßt sich der wilde Jäger besonders in den Adventsnächten hören, indem er beständig Holz anschlägt. Die Forstleute thun dieß sonst mit einem Hammer, der ein bestimmtes Zeichen hat, welches sie an alle Bäume, die gefällt werden sollen, einhauen. Grad so hört man den wilden Jäger dann im Walde klopfen, und zwar bald hier bald da, in ganz entgegengesetzter Richtung, indem er blitzschnell von einem Punkte zum andern eilt. Auch die, welche ihm jagen helfen, klopfen an die Bäume wie beim Holzanschlagen; außerdem folgt ihm immer eine Schaar bellender Hunde.

Ein Schullehrer verirrte sich einst in einem Walde, in welchem der wilde Jäger seinen Spuk trieb. Als er endlich aus dem Walde ins Freie gelangte, verfolgte ihn ein Reiter, der bald so nah hinter ihm war, daß er nur schnell zur Seite sprang, weil er besorgte, der Mann zu Pferde werde ihn sonst überreiten. Doch da däuchte ihm der Reiter auf einmal wieder weit hinten zu sein. So kam der Schullehrer endlich zu einer Frau, die sich gleichfalls beklagte, daß ein Reiter sie beständig habe umreiten wollen. Während sie aber so mit einander noch sprachen, war der Reiter, der Niemand anders als der wilde Jäger war, plötzlich verschwunden.

(Mündlich aus der Gegend von Kalw.)

2.

Ein Mann aus Maulburg im Wiesenthale (zwischen Schopfheim und Lörrach) hörte einst den wilden Jäger jagen, indem er beständig sein „huhu!“ hören ließ. Da kam es dem Manne in den Sinn, den wilden Jäger nachzuäffen und auch „huhu!“ zu schreien. Plötzlich aber warf dieser ihm einen Knochen zu und rief:

„Hasch mer helfe jage,
Muesch au helfe nage."

Seit der Zeit ist der Mann krank gewesen und endlich an der Auszehrung gestorben.

(Mündlich aus Maulburg.)

132) Der Spatzentann-Jäger.

Bei Gmünd im Remsthale hörte man sonst in den Adventsnächten den Spatzentann-Jäger, der kam aus dem Walde Spatzentann bei Muthlangen mit vier Schimmeln vor die Stadt gefahren, indem er beständig knallte. Auch mehre bellende Hunde begleiteten den Wagen. Am Thore schellte er jedesmal; wenn dann aber Jemand aufmachte, war er bereits um die Stadt herumgefahren und zog an dem andern Thore. Man hörte ihn oftmals seine Hunde locken, indem er rief: „hu dar dar dar! hu dar!" — Am Federbach nennt man denselben Jäger das „Federmännle."

(Mündlich aus Gmünd. Vgl. Breithut, Nr. 103).

133) Der feurige Jäger auf Rosenstein.

Der mittlere Fels von den drei großen Felsmassen auf dem Rosenstein bei Heubach heißt der „Lärmenfelsen". Auf diesem zeigte sich früher oftmals ein feuriger Jäger, der hatte bei sich einen feurigen Hund und ein feuriges Schießgewehr und rief beständig ho ho! ho ho! wenn er aus dem Walde kam und den Felsen bestieg. Man nannte ihn auch wohl das „feurig Männle." Jetzt läßt er sich nicht mehr sehen.

(Mündlich aus Heubach.)

134) Der Kappleimann.

In dem Kappleiwalde bei Westhausen an der Jaxt geht ein Jäger um, den man den „Kappleimann“ nennt. Er zeigt sich alle sieben Jahre, schreit dann „hoho!“ stellt die Fuhrleute, daß sie nicht fortkönnen und treibt sonst noch allerlei Spuk.

(Mündlich.)

135) Der wilde Jäger jagt Menschen.

Auf die Schweihöfe, die unterhalb Dillingen an der Donau liegen, kam einst bei Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ein Jäger, klopfte an und bat: der Bauer möge ihm doch seinen Hund mitgeben, er solle dafür auch ein Stück von dem Wildpret abhaben, das er jagen werde. Der Bauer band darauf seinen Hund los und gab ihn dem Jäger mit. Dieser kam etwa nach einer Stunde zurück und warf dem Bauer einen Menschenfuß durchs Kammerfenster; der Hund aber lag vor der Hausthür und war zerrißen. Aus alle dem erkannte der Bauer mit Schrecken, daß der wilde Jäger oder das „Wild Heer“ bei ihm gewesen, und daß er ihm zur Umbringung eines Menschen geholfen hatte; denn mit seinen eignen Hunden kann der wilde Jäger Niemanden beikommen; bekommt er aber von Menschen einen Hund, so kann er mit diesem leicht einen Menschen erjagen. — Der wilde Jäger zieht auch sonst dort um mit Hörnerblasen, Hundegebell und Schießen wie bei einer großen Jagd.

(Mündlich aus Neresheim.)

136) Der Hofener Jäger.

In dem Weiler Hofen bei Neresheim lebte früher ein Jäger, der ein großer Feind der Wilderer war. Einst ertappte er einen,

dem er schon lange aufgepasst hatte, und obwohl der Mann sich ohne Gegenwehr binden und fortführen ließ, so gerieth doch der Jäger unterwegs noch in solche Wuth über ihn, daß er sein Gewehr auf ihn anlegte und ihn todt schoß. Der Wilderer bat zwar um Gotteswillen, ihn zu schonen, er sei Vater von sieben Kindern; allein umsonst. Wegen solcher Grausamkeit hat das Weib des Wilderers dem Jäger gewünscht, daß er umgehen möge bis zum jüngsten Tage, und der Wunsch ist in Erfüllung gegangen. — Einst war der Jäger mit seinem Sohne im Walde und sie beide schoßen zugleich auf ein Wildschwein, und obwohl die Kugel des Sohns den Vater nicht hätte treffen können, so fiel er doch todt nieder. Eine Wunde konnte man nicht entdecken. Als man die Leiche aus dem Hause trug, sah man ihn zugleich oben aus dem Fenster gucken, aber ohne Kopf. Seitdem ist er oftmals in verschiedenen Gestalten gesehn worden, indem er „hoho!“ schreit wie Jäger und Eulen. Das ist der „Hofener Geist“ oder „Hofener Jäger,“ den man in der ganzen Gegend kennt. Auch als Thier, als Hund, Fuchs, Schwein, Pferd u. s. w. ist er schon erschienen.

(Mündlich aus Neresheim.)

---

137) Das versunkene Heer.

1.

Bei Ruffach im Oberelsaß ist ein großes Thal, das man das Ochsenfeld nennt. In diesem Thale soll vor vielen hundert Jahren unter Kaiser Karl ein Kriegsheer gestanden sein, das in allen Schlachten gesiegt hatte, aber dadurch mitsamt seinem Anführer so stolz und übermüthig geworden war, daß es eines Tags aus allen Kanonen und Gewehren zumal gegen den Himmel feuerte. Und das geschah auf Befehl des Anführers. Kaum hatten sie aber

losgeschoßen, so versank das ganze Heer in die Erde. — Alle sieben Jahr indes sieht man das Heer wieder bei Nacht auf demselben Platze, wo es versunken ist, zu Pferd exerciren.

2.

Einst kam die Tochter eines Bäckers aus Ruffach über das Ochsenfeld und trug einen Korb voll weißes Brod, das sie in dem nächsten Dorfe verkaufen sollte. Da ritt ein Soldat auf einem Schimmel zu ihr her und sagte ihr, sie möge doch mit ihm gehn; er wolle sie an einen Ort führen, wo man ihr das Brod sogleich abkaufe und gut bezahle. — Das Mädchen war bereit dazu und folgte dem Reiter in einen unterirdischen Gang und kam durch denselben in ein weites unterirdisches Heerlager; da wars ganz voll von Soldaten, die alle fest schliefen und große lange Bärte hatten. Hier kaufte man nun dem Mädchen das Brod ab und bezahlte es reichlich, und sagte ihr: sie solle doch jeden Tag so viel Brod hieher bringen und solle jedesmal gut bezahlt werden, was sie denn auch gern versprach.

Das Mädchen trug nun mehre Jahre lang das Brod in dieß unterirdische Heerlager und der Bäcker wurde bald dadurch ein reicher Mann. Da geschah es, daß das Mädchen einmal krank ward und das Brod nicht mehr austragen konnte. Sie wollte deshalb einen ihrer Brüder damit fortschicken und beschrieb ihm genau den Platz, wo er hingehen müße; dort, sagte sie, werde sich eine Thür vor ihm aufthun und die werde ihn schon in das Lager führen. Der Bub gieng nun zwar hin und fand auch richtig den Platz, allein eine Thür wollte sich ihm nicht aufthun, so daß er sein Brod wieder mit nach Haus bringen mußte. — Das Mädchen starb bald darauf, und seitdem ist Niemand wieder in das unterirdische Heerlager gekommen.

(Mündlich von einem Weber aus Wurmlingen, der mehre Jahre lang im Elsaß gearbeitet.)

138) Der Schimmelreiter bei Schlettstadt.

In der Umgegend von Schlettstadt im Elsaß sieht man oft bei Nacht einen Schimmelreiter, der seinen Kopf auf einem Teller unter dem Arme trägt. Er hat Officierskleider an und reitet hin und her auf einem Felde, wo in alten Zeiten eine Schlacht vorgefallen sein soll, indem er mit ungeheuer lauter Stimme beständig kommandirt. Man sagt, der Schimmelreiter habe während jener Schlacht ein großes Unrecht verübt und müße deshalb noch immer hier umgehen.

(Mündlich von dem Erzähler der vorhergehenden Sage.)

---

139) Das Rockertweible.

1.

In Loffenau, Reichenthal, Gernsbach und noch weiter im Murgthale hinauf weiß man nichts vom ewigen Jäger; dagegen spricht man um so mehr von dem Rockertweible, das von dem Walde „Rockert“ seinen Namen hat. Es geht daher in ganz zerlumpten und zerfetzten Kleidern, trägt ein groß Gebund Schlüßel am Leibe und macht oft ein Geräusch, wie wenn eine Oelmühle klopft. Dieß Klopfen soll übrigens immer ein fruchtbares Jahr anzeigen. Außerdem jagt das Rockertweible beständig mit mehren Hunden im Rockertwalde.

Einst hatten einige Wilderer in diesem Walde ein Feuer angemacht. Da hörten sie erst aus der Ferne ein wildes Jagen und Hetzen, und dann kam das Rockertweible selbst zu ihnen her mit drei Hunden, denen die Zunge aus dem Maule hieng; es breitete seine Beine auseinander, stellte sich über das Feuer, sah die erschrockenen Wilderer eine Weile an, lachte hell auf und gieng weiter.

— Als die Wilderer wieder zu sich kamen, fehlte dem einen der Hut, dem andern das Gewehr, dem dritten das Meßer.

2.

In dem Dörfchen Scheuren bei Gernsbach saß eines Abends ein Mann am Fenster und machte Weiden zurecht. Da kam das Rockertweible, hatte ein groß Gebund Schlüßel bei sich und mehre Hunde, die sie beständig lockte: „hu dock! hu dock dock dock!" der Mann wußte nicht, was er machen sollte und warf eine Weidenrute zum Fenster hinaus. Die nahm das Rockertweible, band sie sich um den Leib und gieng fort.

3.

Ein andres Mal kam ein Mann durch das Murgthal bei Gernsbach und hörte am Fuße des Rockertwaldes auf einer Wiese das Rockertweible jagen. Da rief er ihm zu: „altes Schindluder, gib mir auch ein Stück von deinem Jagdrecht!" — Zum Glück war eine Heuscheuer in der Nähe, in welche der Mann eilig sprang, sonst hätte es ihm schlimm gehen können. Wer nämlich unter Dach ist, über den haben die Geister keine Macht mehr. Am andern Morgen aber lag vor der Scheuer ein ganzer Haufen „Beiner" von Wild und Vieh, womit das Rockertweible nach ihm geworfen hatte.

4.

Der Grund dafür, daß diese Frau im Rockert umgehen muß, ist folgender. Sie war eine Gräfin von Eberstein und hat durch einen falschen Eid den Rockertwald an sich gebracht. Als sie in dem Walde selbst es beschwören sollte, daß er ihr gehöre, da that sie zuvor Erde von ihrem Grund und Boden in die Schuhe und steckte heimlich einen Löffel, den man damals „Schöpfer" nannte, auf den Hut und schwur alsdann: „So wahr der Schöpfer über

mir ist, so wahr stehe ich hier auf eignem Grund und Boden!" Sie glaubte so den falschen Schwur zu umgehen, aber ihrer Strafe ist sie nicht entgangen. Der Wald indes ist dadurch an die Herrschaft gekommen, die ihn noch jetzt besitzt.

(Mündlich aus Gernsbach und Loffenau.)

5.

Gegen Morgen von Eberstein liegt der Schwann, ein hoher Bergwald, daran stößt der Rockert, der bis nach Reichenthal geht. Der Rockertwald hat drei Theile, den vorderen und hinteren Rockert, darin geht seit manchem hundert Jahr eine Gräfin von Eberstein und klagt ihre Schuld. Viele Leute haben sie gesehn und nennen sie das Rockertweibele. Ihr Mieder und Rock sind von schwarzer Seide; denn sie war damals in Trauer um ihren verstorbenen Mann; auch trug sie eine Haube von schwarzem Sammet mit einem schwarzen Federbusch. Diese Gräfin wollte den Rockert denen von Hilpertsau und Reichenthal entziehen und sprach ihn zu Eigen an. Es ward ein Manngericht von Grafen und Rittern berufen und sie sollte einen Eid schwören, daß der Wald ihr eigen sei. Nun trug sie einen Löffel in ihrem Federbusch versteckt, und weil man die Löffel „Schöpfer" hieß, so schwur sie: „so wahr mein Schöpfer über mir ist, so gehört der Rockert mir und meinen Söhnen!" da ward ihr mit Urtheil und Recht der Wald zuerkannt. Sie starb aber nach wenigen Tagen und geht seitdem im Rockert. Man hat sie oft gehört, wie sie mit vielen Hunden das Wild hetzte. Gewöhnlich aber hört man sie klagend rufen: hu hu! so daß es in Thal und Berg vernommen wird. Wer ruhig vorübergeht, dem thut sie nichts; wer sie aber ausspottet, dem sitzt sie auf den Rücken und er muß sie den Berg hinauf und hinab bis an den Bach tragen. Dort hört man sie dann wie einen Maltersack in das Waßer fallen. Sie hat auch schon einmal drei Männer in den Gumpen eingetaucht. Be-

sonders spukt sie auf der Gättelwiese, die unten am Rockert liegt. Man hat sie auch ehemals sehen können, aber jetzt erscheint sie nicht mehr.

(Oberst Medicus, in Mone's Anz. 1834. S. 145.)

140) Das Wutesheer.

In Heubach, Lautern, Essingen und in manchen Orten auf dem Albuche hat man früher oft das „Wutesheer“ (Wuotesheer) gehört. Es machte Musik und zog sausend und brausend durch die Luft. Dabei hörte man die verschiedensten Stimmen, hohe und ganz tiefe, die entsetzlich heulten. Wem es begegnete, den nahm es mit in die Luft, wenn er nicht zu rechter Zeit sich mit dem Gesichte auf die Erde warf. Dieses Wutesheer, sagt man, sei der Teufel mit seinen Schaaren, nämlich mit Geistern, die aus dem Himmel verstoßen worden, und mit ungetauft gestorbenen Kindern.

(Mündlich aus Heubach, Essingen.)

141) 's Wuotas.

In einem Theile von Oberschwaben, in Altshausen, Wolperschwende, Blitzreute, Bergatreute, Baienfurt, Altdorf, Ravensburg, Tettnang, Wangen, Wurzach, Waldsee und andern benachbarten Orten heißt das Mutesheer einfach „'s Wuotas“ (oder 's Wuotes, Wutes); in Leutkirch, Meratzhofen und den umliegenden Ortschaften aber sagt man „'s Muotas.“ — Man hört des Wuotas in der Luft sausen und oft eine wunderbar schöne Musik machen; hinterher kommt immer ein heftiger Sturm. Daher sagt man auch sonst ganz gewöhnlich bei argem Lärm: „es thut wie 's Wuotas,“

oder: „man sollte meinen, 's Wuotas sei da," wofür man auf der Alb, im Schwarzwalde und im ganzen Neckarthale im gleichen Sinne „das Mutesheer" gebraucht. — Regelmäßig hört man zu Altdorf, beim Kloster Weingarten, 's Wuotas um Weihnachten und in den Nächten der übrigen großen Feste. Noch vor wenigen Jahren zog es einmal über Oberessendorf hin nach Wurzach und machte Musik und ein wildes Getöse. — Man glaubt, daß es Hexen und böse Geister seien, die unter Anführung des Satans umherziehen.

In Merazhofen und bei Leutkirch kann man „'s Muotas" * in den heiligen Nächten sausen und musiciren hören, wenn man sich auf einen Kreuzweg stellt.

(Mündlich aus den genannten Orten Oberschwabens.)

142) Das Mutesheer in Betzingen.

In Betzingen und der Umgegend läßt sich das Mutesheer gewöhnlich nur zweimal des Jahrs hören, nämlich im Frühling und im Herbst. Es kommt, wie Einige sagen, in einem großen Wagen, den weißscheckige Pferde ziehen, durch die Luft; in dem Wagen aber sitzt der Teufel mit seinem Reich und Gesind, und fährt spazieren.

* Die Form: 's Wuotas, 's Muotas ist eigentlich ein Genitiv und heißt vollständig: „des Wuotas, d. i. Wuotan und sein Anhang, oder alles was zu ihm gehört, er mit seinen Leuten. So sagt man im Schwäbischen und auch sonst ganz gewöhnlich: des Müllers, des Meiers, oder abgekürzt: 's Müllers thun das und das, kommen da und da hin u. s. w., das heißt: die ganze Familie Müller thut das, kommt dahin u. s. w. So ist auch „'s Wuotes" gleichbedeutend mit Wuotesheer oder Muotesheer.

Dabei rasseln die Wagenketten gewaltig und eine laute Musik wird dazu gespielt. Ein Mann aber reitet voraus und warnt die Leute, indem er beständig ruft: „außem Weg! außem Weg!“ Wer diesen Ruf hört, muß sich sogleich mit dem Gesicht auf die Erde werfen. Ist das Mutesheer dann vorbeigefahren, so kommt noch ein sausender Wind, der zuweilen nur über einen ganz schmalen Strich hinzieht, so daß Jemand, der außerhalb des Zugs sich befindet, oft wenig oder gar nichts davon verspürt. Wen dieser Wind aber faßt, den reißt er gewöhnlich um. Ganz furchtbar saust und braust das Mutesheer, wenn es durch einen Wald zieht.

Einige alte Leute erzählen auch so: das Muotesheer seien Menschen, die unten statt der Füße einen Fischleib hätten und so durch die Luft flögen. Der größte Fisch soll voranfliegen und die Leute warnen, aus dem Wege zu gehn. Das Heer selbst aber macht so wunderschöne Musik, wie kein Mensch sie machen kann. Kommt es recht zeitig im Frühjahr, so wird alles bald grün und es gibt ein fruchtbares Jahr, kommt es später, so gibts einen späten Frühling.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

143) Das Mutesheer auf dem Heuberge.

Bei Nusplingen auf dem Heuberge zog Nachts einmal das Mutesheer über einen Schäfer hin, warf ihm seinen Karren um und nahm mehre Schafe mit. An einem Nagel des Pferches aber hiengen zwei Pfund Fleisch von so seltsamer Art, daß Niemand es kannte. Es war weder roh, noch geräuchert, noch gekocht; wahrscheinlich war es Hexenfleisch. Wäre der Schäfer nicht ein rechtschaffener Mann gewesen, so würde das Mutesheer ihn mitfortgenommen haben; denn er hatte, ohne es zu wißen, sein Nachtlager auf einen Platz aufgeschlagen, an welchen das Mutesheer Ansprüche

hatte. — Uebrigens zieht auch auf dem Heuberge ein guter Geist vor diesem Heere her und ruft beständig:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand beschädigt werd!“

(Mündlich vom Heuberge.)

---

144) Das Muotesheer im Schwarzwalde.

Das Muotesheer ist der Teufel mit seinem ganzen Gesinde, mit Hexen und bösen Geistern, welche zu gewißen Zeiten umziehen und brausend durch die Luft fahren. Vor diesem Heere geht aber ein Mann her, der die Leute warnt, daß sie ausweichen, indem er mit lauter Stimme ruft:

„Außem Weg!
Daß Niemand was g'scheh!“

Man hört diesen Ruf immer schon von weitem und muß sich dann nur mit dem Gesicht auf die Erde werfen, so ist man sicher. So machte es auch einmal ein Mann, als er das Muotesheer übers Feld kommen hörte; er warf sich nieder und ließ es über sich hinziehen, wobei er ein seltsames Katzen- und Hundegeschrei und eine gellende Musik vernahm. Als das Heer aber vorbei war, gieng er ihm nach und sah alsbald, wie der ganze Haufen in eine Scheuer zog. Da schlich er sich hin und guckte durch einen Spalt in der Thür und sah da eine ganze Hexenversammlung, welche dem Teufel Bericht erstattete über das, was jeder Einzelne gethan, worauf sie dann neue Aufträge erhielten. Darauf tanzten die Hexen und aßen und tranken, wobei sie sich der Hufen von Pferden, Kühen und Schweinen anstatt der Gläser bedienten. — Eine alte, wohlbekannte Frau kam ein wenig zu spät zu der Versammlung; dafür wurde sie

tüchtig ausgescholten und mußte zugleich als Zündstock dienen, indem man sie auf den Kopf stellte und auf ihre beiden Füße zwei Lichter setzte. Darüber erhuben die Hexen ein unauslöschliches Gelächter, und machten sonst noch allerlei Wüstes.

(Mündlich aus der Gegend von Kalw.)

---

145) Das Mutesheer in Mittelstadt.

1.

Das Mutesheer hat man in Mittelstadt besonders zur Weihnachtszeit gehört. Man sagt, es sei ein gewaltig großer Wagen, der ganz gedrängt voll sei, so daß man nichts als Köpfe drin sehe, und der fahre so rauschend und rasselnd durch die Luft, als obs der Teufel mit seinen Heerschaaren wäre. Eine Stimme aber ruft vor dem Wagen her:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand beschädigt werd!“

Wer diesen Ruf hört, muß sich nur sogleich mit dem Gesicht zur Erde werfen und sich am Boden, und wär es auch nur an einem Grashalm, festhalten; dann kann ihm nichts geschehen. Eine andre Stimme aber von Einem, der nicht mit im Wagen sitzt, schreit hinter dem Zuge beständig her:

„Wär i au g'schirrt und g'gürt't,
So käm i au dernah.“

Andre haben das Mutesheer auch schon auf folgende Art fahren sehn: vier weiße Schimmel zogen einen Wagen, in welchem ein einziger großer Mann stand. Man sagt, es komme ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht sausen hört.

2.

In dem Eckhaus an der „Heergaße" zu Mittelstadt, welche deshalb so heißt, weil das Muteshheer immer darüber hingezogen, sah einst ein Mann aus dem Fenster, als eben das Muteshheer daherstürmte. Da wurde er plötzlich blind, und was er auch brauchen mochte, sein Gesicht bekam er nicht wieder. Nach Verlauf eines Jahres aber kam das Muteshheer um die nämliche Zeit an diesem Hause vorbei, und da rief eine Stimme: „vor einem Jahre hab ich zwei Fensterlein zugemacht, jetzt sollen sie wieder aufgehn!" Und plötzlich war der Mann wieder sehend.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

146) Das Muteshheer in Blaubeuren.

In Blaubeuren nennt man das Muteshheer auch wohl das wilde Heer. Man hörte dasselbe namentlich vor dem großen deutschen Freiheitskriege mit Musik und Trommeln über die Stadt hinziehen. — Im Filsthale, bei Wiesensteig und Gosbach, sagt man auch wohl „die Muteshheer." Eine Stimme ruft vor dem Zuge her:

„Außem Weg!
Die Muteshheer nimmt alles weg!"

(Mündlich.)

---

147) Das Muteshheer auf dem Rauber.

Einst hütete ein Schäfer auf dem Rauberschloß, nicht weit von der Teck, und hatte sich auf seinen Karren gesetzt und blies die Klarinette, während eben das Muteshheer vorbeizog. Da nahm es ihn

mit und er mußte unterwegs ein andres Instrument blasen. Am andern Morgen saß der Schäfer auf einem Galgen bei Eßlingen und blies Jemanden ins „Fidle“, ohne daß er sagen konnte, wie er dahin gekommen war.

(Mündlich aus Owen.)

---

148) Das „Motesheer“ bei Nagold.

Früher hat man das Mutesheer oft in der Umgegend von Nagold gehört. Eine Stimme rief vor dem Zuge her:

„Außem Weg!
Daß Niemer was g'scheh!“

Einst traf das Mutesheer auf seiner Straße einen Handwerksburschen, und weil derselbe weder auswich, noch sich mit dem Gesicht zur Erde warf, wollte es ihn mitnehmen. Der Handwerksbursch aber begann ein Gespräch mit dem Anführer und wußte diesem so gut zu antworten, daß er keine Macht über ihn bekam. Dabei kam es namentlich auf ein einziges Wort an, das der Handwerksbursch wußte und aussprach, worauf das Heer fortzog. Die Erzählerin konnte den Inhalt des Gesprächs nicht mehr angeben.

(Mündlich aus Nagold.)

---

149) Das Mutesheer bei Neubulach.

Das Mutes- oder Motesheer sind lauter böse Geister, die durch die Luft ziehen und Musik machen und lärmen und schreien. Trifft dieß Heer unterwegs einen, der nicht unschuldig ist oder sonst durch Gebet sich nicht verwahrt oder gar diese Geister neckt, den nehmen

sie mit und zerreißen ihn. Einer aber, den man den „Ermahner“ nennt, geht voraus und ruft beständig:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand was g'scheh!“

(Mündlich aus Neubulach.)

---

150) Das Mutesheer tanzt.

Zwei Musikanten aus Zavelstein spielten einmal in einem benachbarten Orte auf der Kirchweih und begaben sich Nachts noch vor 12 Uhr auf den Weg nach Haus. Da begegneten ihnen zwei Reiter und sagten: sie sollten doch mit ihnen gehen, was sie auch thaten. Darauf kamen sie in ein vornehmes Wirthshaus, woselbst Herren und Damen aus goldnen Bechern tranken. Die Spielleute bekamen gleichfalls aus solchen Bechern zu trinken und mußten dann spielen, indem die ganze Gesellschaft tanzte. Als sie endlich müd wurden, sagten sie heimlich zu einander: wenn wir für unser Spielen nur einen solchen Becher bekämen! und schoben bei Gelegenheit jeder einen Becher in die Tasche. Bald darauf übermannte sie der Schlaf und sie schliefen in einer Ecke des Zimmers fest ein. Als sie am andern Morgen erwachten, lagen sie oben auf dem Galgen bei Weilerstadt; anstatt der Becher aber hatte jeder den Huf eines Kuhfußes in der Tasche. Da erkannten die Spielleute, daß sie einer Hexenversammlung oder dem Mutesheere aufgespielt hatten, zerschlugen aus Aerger ihre Geigen und haben seit der Zeit nie und nimmer wieder spielen wollen.

(Mündlich aus Kalmbach.)

---

151) Der Durchzug des Mutesheers.

1.

In dem Dorfe Baiersbronn, im Murgthale, liegt ein sehr alter Hof, der heißt von einem frühern Besitzer, Namens Martin, noch immer der „Martisbauerhof“. Dieser Hof soll zu dem ehemaligen Kloster gehört haben. Im untern Stock des Hauses befindet sich ein Gewölbe, durch welches um Weihnachten regelmäßig das Mutesheer mit Hundegebell und gewaltigem Getöse zu ziehen pflegte. Sobald der Hausknecht es kommen hörte, mußte er nur schnell die Thür und Klappe des Gewölbes öffnen, dann fuhr es sausend hindurch. Einmal aber verspätete sich der Knecht, worauf ihm fast der halbe Finger abgeschnitten wurde. Eine Stimme jedoch aus dem Mutesheere rief: er solle nur einen rothen Faden um den Finger binden. Und so wie er das gethan, hörte das Bluten auf und der Finger war wieder geheilt.

In demselben Hause hängen auf dem Boden noch drei alte Ochsenköpfe mit den Hörnern, wie Einige glauben zum Schutze gegen das Mutesheer. Der jetzige Hausherr aber sagte, diese Köpfe seien in uralter Zeit wegen einer Viehseuche drei lebendigen Ochsen abgeschnitten und an Stricken hier aufgehängt worden. Der eine Kopf hängt im Giebel, die beiden andern etwas entfernt davon ebenfalls im Giebeldache, und zwar neben einander. Sie hängen schon so lange, daß die Stricke bereits vermodert waren und vor einigen Jahren durch neue ersetzt werden mußten. Noch jetzt hängt man in einzelnen Dörfern des Schwarzwaldes Kalbsköpfe im Hause auf, wenn eine Viehseuche ausbricht.

(Mündlich aus Baiersbronn.)

2.

Durch das Dorf Thieringen, im Oberamt Balingen gelegen, kam sonst alljährlich das Mutesheer mit Saus und Braus und zog

namentlich durch ein bestimmtes Haus, in welchem man deshalb immer Thüren und Fenster aufmachen mußte, sobald man es kommen hörte. Da dachte einstmals der Hausherr: er wolle doch einmal aufbleiben und zusehen, was es mit dem Mutesheer denn eigentlich auf sich habe, und blieb deshalb, als es eben hindurchfuhr, in der Stube sitzen. Da rief aber eine Stimme: „Streich dem da die Spältle zu!“ Und alsbald däuchte es dem Mann, als ob ihm Jemand mit dem Finger um die Augen herumfahre, worauf er plötzlich erblindete. Alle Mittel, die er anwandte, um wieder sehend zu werden, halfen nichts. — Da gab ihm eines Tags Jemand den Rath: er solle doch das nächste Mal, wenn das Mutesheer wieder durch sein Haus fahre, sich ins Zimmer setzen; schaden werde es auf keinen Fall. — Diesem Rathe folgte der Mann, und als das Heer im folgenden Jahre wiederum hindurchzog, so rief eine Stimme: „Streich dem da auch die Spältle wieder auf!“ worauf der Mann eine Berührung um seine Augen herum fühlte und mit einem Male wieder sehen konnte. Da erblickte er auch das ganze Mutesheer; das war eine Schaar von ganz verschiedenen Menschen, von Alten und Jungen, von Männern und Weibern, und die machten einen wilden Lärm.

(Mündlich aus Thieringen.)

---

152) Das Mutesheer bei Wurmlingen.

Vor etwa 40 Jahren stand ein Bürger aus Wurmlingen Nachts um halb 1 Uhr auf, nahm seine Sense und gieng ins Ammerthal, um seine Wiese abzumähen. Ehe man aber von Wurmlingen aus in das Wiesenthal gelangt, trifft man an dem Feldwege ein hölzernes Kreuz. Hier hörte der Mann nun ein gewaltiges Getöse und Getrapp vom Ammerthale her auf sich zu-

kommen, und erkannte bald, daß es eine Art Wagen und doch kein rechter Wagen war; in demselben saßen viele hundert Menschen, die alle ein lautes Gespräch führten; allein er verstand nichts davon. Als der Wagen ganz nahe war, hielt er still, und die Leute fragten ihn, wohin der Weg führe, der da rechts an dem Kreuze vorbei gehe. Der Mann antwortete ihnen, daß man auf diesem Wege nach Wendelsheim und Seebronn komme. So wie er aber dieß gesagt hatte, griff Einer aus dem Wagen nach ihm und hielt ihn fest. Darauf entstand ein schrecklicher Sturm, der ihn samt allen, die auf dem Wagen waren, eine Viertelstunde weit durch die Luft führte. Während dieser Luftfahrt erhuben die Leute ein fürchterliches Gelächter. Endlich ließ man ihn los, worauf er plötzlich zu Boden fiel. Diese wilden Haufen, die nichts anderes als das Mutesheer waren, flogen dann unter fortwährendem Gelächter durch die Luft auf Wendelsheim zu.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

153) Das Mutesheer im Remsthale.

Das Mutesheer, auch Modes- oder Modisheer genannt, ist der leibhaftige Teufel mit seiner Sippschaft. Dieß Heer läßt sich nur dann mit entsetzlichem Geschrei hören, wenn dem Lande Krieg, Pest oder Theurung bevorsteht. Der Zug desselben geht quer über die Milchstraße hin.

(Schriftliche Mittheilung aus Groß-Heppach.)

---

154) Das Mutesheer in Markgröningen.

In Markgröningen zieht das Mutesheer in der Charfreitagsnacht über den Ort hin und macht eine wunderbar schöne Musik.

Es sind aber lauter Hexen und böse Geister in diesem Heere; deshalb darf man nicht aus dem Fenster danach sehen, sonst wird einem der Kopf abgerißen, wie dieß einst einem fürwitzigen Bauer in Poltringen (im Ammerthale) geschehen ist. — Wenn man draußen das Mutesheer kommen hört, muß man sich so lang mit dem Gesicht auf die Erde werfen, bis es vorbeigezogen ist, sonst wird man mit in die Luft genommen.

(Mündlich aus Markgröningen.)

---

155) Das wilde Heer.

1.

In der Umgegend von Weinsberg heißt das Mutesheer das wilde Heer oder Wildheer. Man hört dasselbe besonders zu Weihnachten, in den zwölf Nächten. Es zieht nur bei Nacht tobend und lärmend dahin, und zwar immer auf denselben Wegen. Wer ihm begegnet, muß sich mit dem Gesicht auf den Boden werfen. Doch ist es schon vorgekommen, daß ein solcher, der am Boden lag, mit der Axt einen Hieb in die Schulter bekommen hat. — Zuweilen läßt sich das wilde Heer auf einen Baum nieder. Steht ein Mensch darunter und hat nur ein Stück Brod in der Tasche, so kann es ihm nicht beikommen.

2.

Von Eberstadt giengen einst zwei Bürger nach Neustadt einem Strohwagen entgegen. Da sauste unterwegs ein Getön von vielen Stimmen dicht über ihnen hin und sie konnten wohl merken, daß es das „wilde Heer" war. Einer der Männer aber schlug danach, wovon ihm, wie man sagt, der Arm lahm geworden.

(Mündlich aus Grantschen.)

3.

In Erpfenthal bei Ellwangen hörte einmal eine Frau das „wilde Heer“ mit großem Geschrei über das Dorf hinsausen und rief: „Gebt mir auch etwas ab von eurer Jagd!“ Darauf wurde ihr ein Gaisfuß ins Zimmer geworfen, worüber sie nicht wenig erschrack.

(Mündlich aus Ellwangen.)

---

156) Das Mutesheer in Pfullingen.

Die Straße, welche durch Pfullingen führt, heißt bis nach Ehningen hin die „Heergaße“, weil um Weihnachten das Mutesheer auf derselben hinzieht. Man hört es schon lange vorher in der Luft übers Gebirg brausen und vernimmt den Schrei: „Außem Weg!“ Wer dann nicht ausweicht, der kommt ums Leben, und wer zu dem Heere hinaufsieht, der wird blind.

Bei der Ehninger Mühle ist ein Platz, woselbst bis auf den heutigen Tag kein Gras wächst, weil hier früher das Mutesheer beständig eingefahren sein soll.

Auch sonst hat das Mutesheer gewöhnlich seine bestimmten Wege. So gibt es z. B. bei Undingen eine „Muotesheergaße“, und in Immenhausen eine „Heergaße“, über welche, wie bei Pfullingen, das Mutesheer hinzieht. — Man sagt in vielen Orten, es bedeute ein fruchtbares Jahr, wenn man das Mutesheer recht lärmen höre.

(Mündlich.)

---

157) Das Mutesheer bei Mössingen.

Das Mutesheer oder das wütige Heer zieht bei Tag und Nacht durch die Luft und macht Musik auf den mannigfaltigsten

Instrumenten. Auch hört man bei ihrem Zuge Gesang von den feinsten und jüngsten Kinderstimmen bis zu den gröbsten und ältesten Männerstimmen. Wo es Menschen antrifft, nimmt es dieselben mit in die Luft. Wirft man sich aber zu rechter Zeit an die Erde und hält sich auch nur an einem Grashalm fest, so ist man geborgen. — Ein Mann aus Mössingen wurde einst von dem Mutesheere fortgeführt, und schon giengs über den Farrenberg. Doch da bekam er noch den Ast eines Baumes zu faßen und wurde wieder frei.

(Mündlich aus Mössingen.)

---

158) Das Mutesheer in Rotenburg.

In Rotenburg a. N. hört man das Mutesheer besonders zur Weihnachtszeit, wo überhaupt alle Geister eine besondere Gewalt haben und umgehen. Es befinden sich namentlich Hexen in dem Mutesheer und stellen ein wildes Toben in der Luft an, womit immer auch ein heftiger Sturmwind verbunden ist. In Rotenburg hat das Mutesheer einmal ein ganz neues Haus im Nu umgerißen. Als man darauf das Haus wieder aufbaute und kaum damit fertig war, wurde es zum zweiten Male völlig zusammengerißen, und nun erkannte man, daß dieß von dem Mutesheer herkomme. Auch soll man unter den Balken einen ganz kleinen Knaben eingeklemmt gefunden haben, und der, sagt man, habe die Leute verwarnt, daß sie doch an dieser Stelle ja kein Haus wieder aufrichten sollten. Seitdem hat auch Niemand hier mehr bauen mögen und der Platz steht leer. Er befindet sich auf der linken Seite des Neckars, gleich unterhalb der oberen Neckarbrücke, zwischen zwei Häusern.

Einige Leute in Rotenburg sagen „die Muoteheer.“ Ebenso in Friedingen an der Donau, wo man noch weiter erzählt, die

Muoteheer sei eine „verwunschene Frau". In der Gegend von Heidenheim und Königsbronn sagt man auch wohl „die Muterheer".

(Mündlich.)

159) Das Todtenvolk.

In den deutschen Ortschaften Graubündens wißen die Leute viel von dem „Todtenvolk" zu erzählen. Es sind dieß die Seelen verstorbener Menschen, die nicht zur Ruhe der Seligkeit gelangt sind, und nun unter Anführung des Teufels zu gewißen Zeiten durch die Luft ziehen. Sie machen eine traurige, unharmonische Musik. Niemand darf zu dem Todtenvolke aufblicken. — Wer es anruft, den trifft bald ein Unglück.

(Mündlich aus Thusis. Im Romanischen heißt das Todtenvolk oder Nachtvolk „spirts", Geister.)

160) Der Nachtvogel.

Bei Riederich kam Nachts ein Musikant über den Weg und sah, daß ein mächtig großer Vogel beständig vor ihm herflog. Da sprach er: „Wart, ich will dir auch eins aufspielen!" und nahm seine Geige und strich lustig drauf los, indem der Vogel fortwährend mit ihm zog. Als der Spielmann endlich müde war, nahm er den Bogen, klopfte auf seine Geige und sprach: „Hundsfott, jetzt zahl mich auch aus!" Da stürzte er aber elend zu Boden, daß ihm die Geige zerbrach; und auf einer Eiche hörte er Jemand laut lachen: ha ha ha ha!

(Mündlich aus Mittelstadt.)

161) Der Schreier.

In der Umgegend von Frickenhausen, besonders im Hardtholz und auf dem „alten Kern“, wo ehedem ein Nonnenkloster gestanden, ließ sich sonst häufig ein Schimmelreiter sehen, der schrie wie ein Rehbock, weshalb man ihn nur den „Schreier“ nannte. Er war als Jäger gekleidet, und hatte ein Gewehr und einen Hund bei sich, der beständig „boll“. Auch als Licht hat er sich schon gezeigt, das fuhr so rasch hin und her, wie wenn ein Stern schießt. Einst sah ein Mann in Frickenhausen aus dem Fenster dieß Licht und rief ihm zu:

Schäuble feucht,
Mach dich leicht,
Daß du bald
Bei mir seist!

Dieß aussprechen und das Fenster zuschlagen, war Eins; denn in demselben Augenblick sah er das Licht an sein Fenster fahren wie der Teufel, daß er nicht wenig erschrack.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

162) Die drei Grafen zu Herrenberg.

In dem Bergschloße zu Herrenberg wohnten vor Alters drei Grafen, welche das Schloß so wie die Stadtkirche erbaut, sonst aber ein wildes, wüstes Leben geführt haben. Dafür haben sie auch lange Zeit geistweis umgehen müßen. Man hörte sie als Jäger mit Hundegebell im Walde lärmen und schreien; besonders merkwürdig aber war es, daß sie oftmals mit vier Katzen von Herrenberg bis zu dem zwei Stunden weit entfernten Schloße von

Ehningen fuhren, und das gieng wie der Wind über Stock und Stein, mit Saus und Braus.

In der Nähe des Herrenberger Schloßes ist auch ein Platz, wo die Hexen zusammenkommen und tanzen.

(Mündlich aus Herrenberg.)

163) Der feurige Wagen zu Krauchenwies.

Im Thiergarten zu Krauchenwies haben früher viele Leute bei Nacht einen Mann auf einem Schimmel reiten sehn. In einer gewißen Entfernung folgte diesem Schimmelreiter ein feuriger Wagen, der ganz mit Menschen angefüllt war. Eine Weile später erschien dann immer ein Mann zu Fuß und trug ein ganz Gebund Kochlöffel auf dem Rücken und fragte jeden, der ihm begegnete: ob man keinen Wagen gesehn habe? Er sei der Koch.

Man glaubt, daß der ganze Zug das Jagdgefolge eines Sigmaringischen Fürsten gewesen sei, der lange Zeit geistweis umgehen mußte, weil er das Wild so gehegt und den Bauern großen Schaden zugefügt hatte.

(Mündlich aus Krauchenwies im Sigmaringischen.)

164) Der nächtliche Schlachtlärm.

Das alte Schloß Kräheneck bei Weißenstein ist ganz verfallen und abgetragen und liegt in Gebüsch und Gras. Wo der Weg von Huchenfeld nach Pforzheim geht, da hört man oft Nachts ein Getös in der Burg wie von einer Schlacht. Auch haben die Leute den Burgherren dort manchmal auf seinem Schimmel reiten sehen.

Auch weidet dieses Pferd oft auf den Wiesen an der Nagold, die dem Burgherrn gehörten.

(Medicus in Mone's Anz. 1834. S. 259.)

165) Die drei Brüder auf Wielandstein.

Auf einer hohen Felswand, eine Viertelstunde von Ober-Lenningen, liegen auf schroffen Felsen die Ruinen der dreifachen Burg „Wielandstein", auch „Schlößlesruine" genannt. Hier lebten in alten Zeiten drei Brüder in solcher Feindschaft mit einander, daß sie nicht einmal das Waßer aus einer gemeinsamen Quelle trinken mochten, sondern es aus drei verschiedenen Brunnen holten. Der Eine holte es aus dem „Waßerfall" bei der Torfgrube (andre nennen statt dieser das nähergelegene Thal Dobel, wo sich gleichfalls eine Quelle befindet); der Andre schöpfte es aus dem Brunnen im Thal, das „Rinnebuckel" heißt, und von wo ein Fußweg auf den Wielandstein führt, den die Brüder noch mit einander angelegt haben sollen; der Dritte endlich, der Inhaber der eigentlichen Burg Wielandstein, ließ es aus der Lauter holen, und gab der Magd jedesmal einen Wolf („statt eines Hundes") als Führer mit. Zuletzt bauten sich zwei Brüder rechts und links vom Wielandstein eigene, kleinere Schlößer, von denen noch Spuren zu sehen sind. An dem einen, das mit seinen steilen Felsen wie ein Thurm ins Dobelthal ragt, will das Volk noch eine in Stein gehauene Kegelbahn erkennen; bei dem auf der andern Seite gelegenen sieht man einen Gartenplatz, in welchem vor einigen Jahrzehenden noch drei uralte Birnbäume gestanden sein sollen. So erzählt man in Ober-Lenningen.

In Owen dagegen sagte ein älterer Mann, ders von seinem Vater wußte: die Nebenschlößer bei Wielandstein seien bloß Burg-

ställe des Hauptschloßes gewesen; die beiden andern Brüder hätten sich vielmehr auf dem „Rauber“ oder „Diepoldstein“ und auf der Teck angebaut, und die Sibylle sei die Mutter dieser drei Brüder gewesen. — Im ganzen Lenninger Thale aber sagt man, wenn Brüder uneinig sind und sich befeinden: „Ihr sind Kerle wie die drei Brüder auffem Schlößle!“ oder überhaupt, wenn Leute sich zanken, heißt es gleich: „Die sind wie die drei Brüder auffem Schlößle.“

Endlich erzählt man in Beuren: die drei Brüder vom Wielandstein hätten die Schlößer auf Teck, Neuffen und Urach bewohnt, und obwohl dieselben zwei Stunden weit aus einander liegen, doch durch ein Sprachrohr mit einander reden können.

(Mündlich aus Ober-Lenningen, Owen und Beuren.)

---

166) Rehberger.

1.

Sigbertus in seiner Chronik schreibt von einem Junker Rechberger, der mit seinen Dienern einst fremden Herren entgegen ritt und über Nacht in einer Feldkapelle blieb. Da er Morgens weiter reiste, ließ er seine Handschuh liegen aus Vergeßenheit, und schickte deshalb später einen Diener zurück, daß er sie holen sollte. Wie nun der Diener in die Kapelle kommt, sieht er dort einen Todtensarg stehen und darauf einen leibhaftigen Teufel sitzen, der hatte des Edelmanns Handschuh an. Kaum hat der Diener dieß gesehn, so macht er sich auf und davon und kommt zurück und erzählt seinem Herrn die Sache. Der wird unwillig und reitet selbst zu der Kapelle zurück und findets also, wie der Diener gesagt; tritt aber kecklich hinzu und reißt dem Gespenst die Handschuhe ab und reitet seines Wegs weiter fort.

Ueber eine Weile begegnet ihm eine ganze Schwadron Reiter, und bald darauf noch eine; hintennach aber ritt Einer, der führte ein leeres Pferd; diesen fragte der Edelmann, wer sie seien? worauf jener antwortete: sie seien das „wütende Heer." Fragte der Edelmann weiter: was das leere Pferd bedeuten solle? Und der Reiter sprach: sein Herr, der Teufel, habe einen getreuen Diener, der heiße Rechberger, für den sei es bestellt; denn derselbe solle von heut übers Jahr erstochen werden und auf diesem Pferde in sein Quartier reiten.

(Chronik der Stadt Schwäbisch-Hall v. Lacorn, 1700. Handschriftl. S. 378.) Vergl. Uhlands Gedicht: „Junker Rechberger."

2.

Der Jäger Rehberger oder Rechberger hat seinen eigentlichen Sitz auf dem Einkorn bei Schwäbisch-Hall und spukt in der ganzen Umgegend zwischen dem Kocher- und Bühlerfluße, im Fischerthale und besonders auf der Thüngenthaler Ebene bis Obersontheim, überschreitet aber nie sein ehemaliges Jagdgebiet. Er führt auf alle Weise die Leute an und hat seine Lust daran, sie zu necken und zu quälen. So macht er z. B. ein überladenes Fuhrwerk nach, das festgefahren ist und mit Gewalt wieder loszukommen sucht. Da hört man ein Knarren und Knallen und Fluchen, und wenn dann Jemand näher hinzugeht und helfen will, so wird es still und er steht und hört nichts mehr, und fällt wohl gar in einen Sumpf oder Graben. — Die nächtlichen Wanderer führt er gern auf Abwege, tanzt als Licht vor ihnen her und erlischt plötzlich, wenn sie nach mehren Stunden genau wieder an denselben Ort kommen, von wo sie ausgegangen sind. — Den müden Eierträgern setzt er sich in den Korb, daß sie ihn tragen müßen bis an das Ende seiner Markung, wo er patschend und laut lachend abspringt. — Er speit auch Feuer und steckt wohl gar Häuser in Brand. So spottete man

einmal in der Mühle zu Obersontheim über den Rehberger. Da erschien er plötzlich mit feuerrothem Gesicht und sah oben zum Fenster herein, daß alle erschracken. Noch in derselben Nacht ist die Mühle abgebrannt.

3.

Rehberger soll General zu Hall gewesen sein, aber ein böser Mensch und ein Seelenverkäufer. Er schonte Niemanden. Zu seinem Vergnügen soll er einmal mehre Maurer, die ganz oben an seinem Schloße arbeiteten, heruntergeschoßen haben; denn Jagen und Schießen gieng ihm über Alles. Dafür muß er jetzt noch immer geistweis umgehen. Gewöhnlich geht er zu Fuß in grüner Jägerkleidung; sehr selten reitet er. Er kann sich aber auch in allerlei Thiergestalten verwandeln und hat sich schon als Pferd, als Ochs und Hund gezeigt.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

167) Jäger Kuornle.

Der Jäger Kuornle (Konradle), auch Junker Kunz oder Kuonz genannt, war Forstknecht auf dem Einkorn, und hatte dafür, daß er alles treffe, was ihm vor den Schuß komme, seine Seele dem Teufel verschrieben. Dadurch ward er ein gefürchteter Jäger und kein Wilderer entgieng seinen Kugeln. Er hielt zugleich eine Schenke auf dem Einkorn und hatte vielen Zuspruch von den benachbarten Ortschaften, von Komburg, Steinbach, Hall u. a. — So gab er eines Tages Tanz und Spiel in seinem Hause, wozu sich viele Gäste aus den genannten Orten eingefunden hatten. Als der Reigen nun im vollen Zuge war und die Musik lustig ertönte, ward Kuornle plötzlich hinausgerufen und ihm gemeldet: es liege unter

einer nahen Eiche ein prächtiger Edelhirsch dem Verenden **nahe.** Sogleich gieng Kuornle mit einigen Forstknechten dahin, fand **jedoch** an dem bezeichneten Platze den Hirsch nicht; wohl aber war **der** Boden und das Gebüsch umher zerstampft und zerwühlt. **Nun** hieß Kuornle die Andern zurückbleiben, indem er sagte: der **Hirsch** müße sich nur ins Buschwerk zurückgezogen haben, er wolle ihn **jetzt** wohl allein finden. Aber kaum war er eine Strecke weit in **das** Gebüsch vorgedrungen, als seine Begleiter plötzlich ein jammervolles Hülfsgeschrei vernahmen und nach dem Platze hineilten, von welchem her der Ruf erscholl. Hier fanden sie eine große Blutlache. **Von** dem Jäger Kuornle aber war nichts mehr zu sehen. Seine **Zeit** war um gewesen. Der Teufel hatte ihn geholt.

Seitdem jagt Kuornle oft bei Nacht durch den Wald und führt die benachbarten Jäger irre. Mit manchen Bauern dagegen soll er sich gut stehen und ihnen bisweilen die Büchsen laden und richten.

In Vellberg und Stöckenburg nennt man den Konradle „Junker Kuonz“ und glaubt, er sei eigentlich derselbe wie der Rehberger, mit dem er das nämliche Revier hat.

(Mündlich aus Bühlerthann und nach der Erzählung in Mosers Beschr. des OA. Hall, S. 256 f.)

---

168) Kinderscheuchen.

1.

In der Umgegend von Tübingen, Heilbronn und sonst sagt man unartigen Kindern: „wart, der Pelzmärte kommt mit einem Sack und trägt dich in Wald;“ oder: „der Kaminfeger steckt dich in Sack und wirft dich ins Waßer. — Anstatt Pelzmärte (Pelzmartin) sagt man in Pfullingen und sonst auch: „Pelzmichel“. Gewöhn-

lich aber scheucht man hier die Kinder mit dem „Schandeklaas“; in Tübingen auch: „Sante Klaas“ verdorben aus Sankt Niklas, der eigentlich am 6. December verkleidet umhergeht wie der Pelzmärte am 24. December und die unartigen Kinder züchtigt, die braven beschenkt.

2.

In Poltringen und anderswo schreckt man die Kinder mit dem „Butzemäckeler“. (Unter Butzemann versteht man sonst eine Wild- und Vogelscheuche, die man ins Feld stellt; gewöhnlich ist es ein Kreuzstock, dem man einen alten Hut aufsetzt und ein Paar Hosen anzieht.) — Auf dem Schwarzwalde droht man den Kindern mit dem „Butzegraale“. Auf den Fildern und in Mittelstadt: „der Graale kommt.“ Der Pelzmärte wird hier ebenfalls Graale, d. i. graues Männlein genannt. — Auch sagt man im Schwarzwalde: „wart, du kommst ins Höllehäfele.“ Ebenso in Derendingen, wenn ein Kind flucht oder schreit.

3.

Um Kinder vom Waßer zu verscheuchen, sagt man z. B. in Wurmlingen: „Es steht Einer mit der Stange drin und zieht dich hinein.“ Gewöhnlich aber heißt es: „der Hakenmann holt dich, oder: er zieht dich mit seinem Haken hinab.“ Auch droht man bloß mit dem „Waßermann“. (Wangen im Algäu.) In Bühlerthann sagt man den Kindern: „es sei ein Karrenmann im Waßer und hole sie auf seinem Karren in die Tiefe.“

4.

Wenn Kinder ins Korn gehen wollten, sagte man früher in Pfullingen wohl, als es noch mehr wilde Schweine dort gab: „geh nicht hinein, es ist eine wilde Sau drin!“

5.

Bei Bretten in Baden scheucht man die Kinder des Abends mit der „Nachtape", einem alten Weibe; bei Lahr und sonst im Schwarzwalde mit dem „Nachtgrab" (Nachtrabe), einem gespenstischen Vogel, der ebenfalls die Kinder holt. — Wenn man die Faßnachtküchlein backt und die Kinder nicht aus der Küche gehen wollen, scheucht man sie in Bretten mit der „Fastenmutter", welche mit Nadeln sticht.

6.

In der Umgegend von Tübingen sagt man Kindern, die mit den Eltern in die Stadt wollen: „du mußt am Thor in eine eiserne Kette beißen;" dann bleiben sie daheim (Derendingen). In Pfullingen sagt man: „ich gehe in den Sauwald, du kannst nicht mit."

Viertes Kapitel.

Riesen- und Teufelsgeschichten.

---

169) Der Riese Erkinger.

1.

Den gewaltigen Thurm bei Liebenzell, den man im Volk das „Schloß“ nennt, hat der Riese Erkinger erbauen laßen. Der Kalk oder „Speis“ soll mit Wein angemacht sein; andre sagen mit Milch, welche die umwohnenden Bauern liefern mußten. Dieser Thurm hatte unten ehedem keinen Eingang; erst spät hat man die ungeheure Mauer, die aus dicken Quadern besteht, durchbrochen, so daß man wenigstens hineinkriechen konnte. In ganz neuer Zeit kann man bequem hineingehen.

In diesem Thurme nun sollen große Schätze verborgen sein, die ein Pudel hütet. Andre sagen, das Geld liege in dem verfallenen Keller der Burg. Gewiß ist, daß einst ein „fahrender Schuler“ gesagt hat: „Wenn Liebenzell nur wüßte, wie reich es wäre, und wie viel Geld in dem Thurme noch liege!“ Der Schatz jedoch muß tief liegen und braucht seine bestimmte Zeit, wo er gehoben werden kann. „Indes schafft er sich alle Jahr etwas höher herauf.“ Aber noch keiner hat ihn gesehn. Der Geist des Riesen geht auch noch immer dort um.

2.

Der Riese Erkinger war ein Räuber und Menschenfreßer und hauste mit zwei Gesellen auf seiner Burg bei Liebenzell. Eine besondre Vorliebe hatte er, den Bauern im Schwarzwalde die Bräute zu stehlen, wenn sie gerade Hochzeit hielten, und dieselben dann zu verzehren. Gewöhnlich aber kam dann Merkinger, der Tyrann von Merklingen, und jagte ihm die Braut ab und führte sie dem Bräutigam wieder zu.

3.

Einst hatte Jemand gewettet, er wolle dem Riesen Erkinger seinen Löffel stehlen und schlich sich, während in der Nähe eine Hochzeit war und Erkinger auf die Braut Jagd machte, in die Burg hinein. Wie er nun eben mit dem Löffel fort wollte, kam Erkinger zurück und schleppte eine junge Frau daher. Da hatte er kaum noch Zeit, sich in den Ofen zu verstecken, und konnte von da mit ansehen, wie der Riese nebst seinen Gesellen die Frau an den Beinen ergriff und mitten durchriß und sie auffraß. Dann kam er an den Ofen und sagte immer: „Ich rieche Menschenfleisch!“ so daß es dem Manne höllenangst wurde. Indes ist er nachher mit genauer Noth noch davon gekommen.

4.

Die Gebeine von den Menschen, welche Erkinger gefreßen, warf er immer eine gute Viertelstunde weit von seiner Burg weg. Daraus ist endlich ein ganzer Berg geworden, den man diesem Ursprunge gemäß „Beinberg“ nannte. Ebenso heißt auch ein kleines Dorf, das auf dieser Höhe liegt.

5.

Wegen der Gräuel, welche Erkinger weit und breit verübte, kam endlich ein Markgraf von Baden und belagerte mit vielen

Leuten seine Burg. Weil Erkinger nun weder sich ergeben, noch verhungern wollte, so machte er seinem Leben selbst ein Ende und stürzte sich von dem hohen Thurme herab.

Nach einer andern Erzählung aber soll es Merkinger, der Tyrann von Merklingen gethan haben. Dieser war zwar schwächer, als Erkinger, kam aber sonst gut mit ihm aus, obwohl er ihm manche Braut abjagte. Endlich aber trieb ers ihm zu arg, und bei einem Besuche faßte er ihn unten an den Füßen und warf ihn zu der mittlern Oeffnung des Thurms hinaus, daß er zerschmettert unten lag.

6.

In der schönen „Riesenkapelle“ zu Hirschau, die an der nördlichen Seite der Klosterkirche gelegen und auf barbarische Weise erst vor etwa 40 Jahren abgebrochen worden, bewahrte man das Kleid des Riesen Erkinger, das 14 Fuß lang war; außerdem einen ungeheuren Hosenträger und einen Schuh desselben. Anstatt der Knöpfe hatte das lederne Kleid eiserne Ringe.

An dem Thore zu Liebenzell, aus welchem man gieng, wenn man die Burg besuchen wollte, war sonst der Erkinger in riesiger Gestalt mit einer gewaltigen Stange in der Hand abgebildet. Das Thor ist abgebrannt. Bei jenem Brande fand man übrigens ein Buch, das leider fast ganz versengt war. Nur die Aufschrift konnte man noch lesen: „Franz Erkinger, der große Tyran, gebürtig aus Merklingen.“ Das ist alles, was man über seine Herkunft weiß.

Spuren von diesem Riesen findet man noch jetzt häufig bei Liebenzell, nämlich dicke Steinkugeln, die etwa anderthalb Schuh im Durchmeßer haben; diese soll er bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders bei Belagerungen, auf die Menschen herabgeschleudert haben.

(Mündlich aus Hirschau und Liebenzell. Ueber die Riesenkleider vergl. Lessing, Ausg. v. Lachmann Bd. 9, S. 247. Ferner Sattler, Topographie von Württemberg.)

170) Der Leichenstein des Riesen.

Auf einer Bergebene im kleinen Enzthale, eine halbe Stunde von Kalmbach entfernt, liegen die Ruinen des „Schlößle", woselbst ein riesiger Geist umgeht, den man früher oft auf der Mauer gesehn hat. Auch eine Schlange hauste hier, die einen Schlüßel am Halse trug und sich oftmals in der kleinen Enz badete, zuvor aber immer den Schlüßel ablegte. In der Nähe dieser Schloßtrümmer ragt unter wildzerstreuten Felsmassen ein mächtiger Stein hervor, unter welchem die Gebeine eines Riesen begraben liegen sollen und der allgemein der Leichenstein eines Riesen genannt wird.

(Mündlich aus Kalmbach.)

171) Der Teufelsberg.

Im kleinen Enzthale zwischen Wildbad und Naislach liegt eine Sägmühle, die man gewöhnlich „Eisenmühle" oder Eisensägmühle nennt. Dabei befindet sich ein Fels mit mehren Einschnitten, die der Teufel hineingesägt haben soll. Die ganze Umgebung heißt der „Teufelsberg". Auch das Haus des Teufels, eine Höhle, darin er die Steine zersägt haben soll, befindet sich in der Nähe von Naislach.

(Mündlich aus Kalmbach.)

172) Die Riesenkirche.

Die große Kilianskirche auf dem Markte zu Heilbronn sollen Riesen erbaut haben. Inwendig, an der einen Seite des Chors, hängt noch ein mächtiger Knochen, die Rippe eines dieser Riesen. (Nach Andern soll es ein Mammutsknochen sein.)

(Mündlich.)

173) Der Bau des Reissenstein.

Dem Heimenstein gegenüber erheben sich auf einer Felsenkrone des Neidlinger Thales die Ruinen des Schloßes Reissenstein, das ein Riese sich hat erbauen laßen. Einst erhob er sich nämlich aus seiner Höhle und rief in das Thal hinab, daß es weithin vernommen wurde: „Wer arbeiten wolle, der möge zu ihm kommen und ihm ein Schloß bauen.“ Da entstand alsbald ein groß Gewimmel, und aus der Nähe und Ferne strömte allerlei Volk herbei, Maurer und Schloßer und Zimmerleute, um für den Riesen zu arbeiten, und erbauten ihm auf hohen Felsen ein mächtiges Schloß. Als es fertig war und der Riese es besah, fand er, daß an einem Fenster ganz oben noch ein Nagel fehlte, worauf er erklärte, daß keiner eher seinen Lohn bekomme, als bis der Nagel eingeschlagen sei. Der aber, welcher das Wagstück unternehme, solle noch einen ganz besonderen Lohn erhalten. Da stieg nun mancher Schloßer, Schmid und Zimmermann auf das Schloß und hätte den Lohn wohl verdienen mögen; wie sie aber in den tiefen Abgrund hinabschauten, vergieng ihnen alle Lust und aller Muth.

Da war auch ein junger Schloßersgesell, der liebte seines reichen Meisters Töchterlein; weil er aber arm war, wollte der Vater ihm die Tochter nicht geben, also, daß ihm schier das Herz brach und das Leben ihm verleidet war. Der gedachte: „du sollst den Nagel einschlagen, vielleicht gelingt dirs; sonst aber ist es ja eins, ob ich hier oder dort zu Grunde gehe,“ und begab sich zu dem Riesen und meldete sich zu der Arbeit. Und wie der Riese den jungen Mann so entschloßen ans Fenster treten sah und er sich hinauswagen wollte, da ergriff ihn der Riese mit Einer Hand und hielt ihn frei zum Fenster hinaus, worauf der Gesell den fehlenden Nagel so keck-lich hineinschlug, daß es den Riesen freute und derselbe ihn reichlich

beschenkte. Darauf hat der alte Schloßer gern sein Töchterlein dem kühnen Gesellen zur Frau gegeben.

Andre sagen, der Riese habe seine eigene Tochter dem Schloßergesellen zur Frau gegeben, und dazu noch große Schätze.

(Mündlich aus Beuren bei Neuffen.)

---

174) Der Michelstein.

Im Oberamte Waldsee, zwischen Ober= und Unter=Essendorf liegt ein Berg, der gewöhnlich die „Halde" genannt wird. Auf einer Höhe dieser Halde liegt ein sehr anmuthiger Bauernhof, der von Altersher der „Venusberg" heißt; man weiß aber nicht mehr, woher dieser Name stammt. Nicht weit von diesem Venusberge ist neben den Ruinen des Schloßes Landau ein mächtiger Fels, aus dem eine Quelle entspringt; zu der sind früher die Leute viel gewallfahrtet und haben mit dem Waßer sich gewaschen; denn es soll wunderthätige Kräfte besitzen. Außerdem ist in dem Michelstein ein ausgehöhlter Platz, darin sich eine förmliche Lagerstatt für einen großen, riesenmäßigen Menschen befindet; in diese Vertiefung hat man ehedem sich oftmals gegen Rückenschmerzen und andre Uebel hineingelegt.

In alten Zeiten aber sollen hier zwei Brüder, der heilige Michel und Martin gewohnt haben, und von dem ersteren hat der Fels auch seinen Namen erhalten. Da sagte einstmals Michel: er wolle von dem Berge herab einen Stein in die Ebene werfen, und wo derselbe niederfalle, da solle man eine Kirche bauen. Nun hob er ein großes Felsenstück auf und warf es fast eine halbe Stunde weit bis nach Ober=Essendorf, woselbst man auch alsbald auf diesem Felsen eine Kirche erbaut und dem heiligen Michael geweiht hat. Darauf hat denn auch sein Bruder, Sankt Martin, die benachbarte

Kirche in Unter-Essendorf gestiftet und steht ihr noch jetzt als Schutzheiliger vor.

(Mündlich aus Ober-Essendorf.)

---

175) Der Teufel holt eine Glocke.

Ein Bauer, Namens Wendelin aus Rotenburg, besuchte, so oft er auf dem Felde pflügte, stets die Messe in der Silchenkirche und ließ die Arbeit ruhn. Dann kam aber jedesmal ein Engel und pflügte für ihn weiter. Aus Dankbarkeit ließ der Bauer auf diesem Felde die Theodorichs-Kapelle bauen. Nur zu einer Glocke langte sein Vermögen nicht. Da machte er einen Bund mit dem Teufel, daß dieser ihm von Rom eine Glocke holen sollte. Brächte er dieselbe am folgenden Tage noch bevor der Pfarrer mit der ersten Messe fertig sei, so solle die Seele des Pfarrers ihm gehören; würde der Pfarrer aber früher fertig, so müße er die Glocke umsonst liefern. Der Teufel holte nun die Glocke; als er aber mit derselben über den Bodensee flog, entriß sie Petrus seinen Händen und warf sie in den See. Der Teufel fischte sie zwar wieder heraus; allein er kam deshalb so spät zurück, daß der Pfarrer die Messe längst beendet hatte und bereits sich auskleidete. Aus Aerger warf der Teufel die Glocke so heftig hin, daß sie einen Riß bekam, was man am Geläut auch ganz deutlich hört.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

176) Die Teufelsmühle.

1.

Im Murgthale, nicht weit von Gernsbach, wohnte ein Müller, dem ward oft das Wehr („Waag“ genannt) vom Waßer fortge-

rißen. Da sagte er endlich: „Ei so wollt ich, daß mir der Teufel ein Wehr baute!" Da stand plötzlich der Teufel da, und sie wurden einig mit einander, daß der Teufel in der folgenden Nacht ein neues Wehr mit zwei Gängen bauen müße, wofür er dann das Recht haben sollte, jeden Tag eine „Seele" auf der Sägmühle zu zersägen. Doch mußte alles vor dem ersten Hahnenschrei fertig sein, sonst sollte der Vertrag für den Müller nicht gelten. Der Teufel baute nun die ganze Nacht durch; die alte Frau des Müllers aber hatte sich heimlich auf einen benachbarten Hügel geschlichen, und als nur noch ein Stein fehlte, da krähte sie, worauf alsbald alle Hahnen im Dorfe an zu schreien fiengen. So war der Teufel geprellt.

2.

Einstmals baute sich der Teufel bei Loffenau auf dem höchsten Berge der Gegend eine steinerne Sägmühle, die noch immer die „Teufelsmühle" heißt. Man sieht noch einen runden Mühlstein und einen langen Stein, den er weit eingesägt hat; aber er konnte ihn nicht durchbringen ohne Waßer. Dann aber bekam er von Gott die Erlaubnis, jedesmal einen Menschen da oben zersägen zu dürfen, wenn er das Waßer für die Mühle in einem Sacke hinauftragen könne. Darauf nahm er einen großen Sack, füllte ihn mit Waßer und trug ihn den Berg hinauf. Unterwegs aber begegnete ihm jedesmal ein Engel und sprach ihm so lange zu, daß er doch ein wenig ruhen möchte, bis er endlich nachgab und den Sack ablegte. Dann fiel er aber immer um und das Waßer verlief, so daß er niemals seine Absicht erreichte.

Andre sagen: sobald der Teufel sich ausgeruht, sei ein Vöglein gekommen und habe ein Loch in den Sack gepickt und auf die Art sei das Waßer stets ausgelaufen.

Bei der Teufelsmühle ist auch das „Teufelsbett" oder „Teufelshaus", in dem man seine Figur eingedrückt findet. Er ist

etwa acht Schuh lang, hat ungeheure Lenden wie eine Wanne, und einen Kopf wie ein würtembergisch Simri.

Nicht weit davon liegt ein andrer Stein, der eine Vertiefung hat und des „Teufels Handscherben“ (d. i. Waschbecken) genannt wird.

(Mündlich aus Loffenau.)

---

177) Teufelsbackofen.

Auf dem Wege von Ehningen nach Sankt Johann sieht man eine kleine Höhle, die wie ein Backofen geformt ist. Ueber dieser Höhle erhebt sich ein steiler Fels, von welchem der Teufel einst den „Hans Jörg“ heruntergeholt hat. Seitdem sieht man den Hans Jörg beständig dort oben und hört ihn rufen: „Kukuk!“ und dergleichen, und nennt die Höhle den Teufelsbackofen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

178) Teufelsmauer.

Der große Gränzwall, den die Römer in Alemannien von der Donau unweit Regensburg durch das jetzige Würtemberg hindurch bis an den Rhein bei Köln fortführten, um sich gegen das freie Deutschland zu schützen, soll eigentlich und ursprünglich ein Werk des Teufels gewesen sein. Dieser bat sich einst von Gott dem Herrn ein Stück Land aus, so groß, als er in Einer Nacht mit einer Mauer oder einem Graben umgeben könne. Die Bitte wurde ihm gewährt, worauf er in der Gestalt eines Schweines (nach andern mit Hülfe eines Schweines) den Erdwall aufzuwühlen und aufzuwerfen begann, daher derselbe auch „Schweinsgraben“ heißt.

Auch ein Hahn spielte eine Rolle bei dem Bau der Teufelsmauer, indes weiß man nicht mehr, was derselbe eigentlich dabei gethan. — Weil der Teufel es nun aber auf ein gar zu großes Stück abgesehen hatte, überraschte ihn der Tag noch vor der Vollendung der Verschanzung, weshalb er aus Aerger das ganze Werk im Nu wieder zerstörte.

Uebrigens war der Wall mit dem Graben früher noch deutlicher zu sehen, als jetzt, wo man ihn bis auf wenige Reste fast geebnet hat. Der Graben an der jenseitigen (nördlichen) Seite war tiefer, als der an der diesseitigen alemannischen.

Andre Namen der Teufelsmauer sind: Römerschanze, Schanzgraben, Teufelsgraben, Pfahlgraben, Pfahl. Daher stammen auch wohl die Namen der Orte, die in der Nähe dieses Erdwalles liegen: Pfahlheim (Baldern?), Pfahlbronn, Pfahlbach (vergl. auch Pfuhl und Fahlheim an der Donau bei Ulm).

(Mündlich. Vergl. Memminger, Beschr. von Württemberg, 3. Aufl. S. 8. Döderlin, de antiqq. in Nordgavia romanis, p. 29.

---

179) Die Eisenbahn und der Teufel.

Nachdem die würtembergische Eisenbahn von Plochingen bis Süßen im Herbst 1847 eröffnet worden und die Bauern nicht ohne Haarsträuben und innerliches Grauen den unheimlich wühlenden Riesenmaulwurf, die dampfende und pfeifende Maschine, betrachtet hatten, verbreitete sich plötzlich das Gerücht: ein kleines dürres Männlein im grünen Rocke sei auf der Eisenbahn gefahren und habe geäußert, daß, wenn es nicht geholfen hätte, man keine Eisenbahn haben würde. Uebers Jahr aber in derselbigen Stunde werde es wieder darauf fahren, und dann werde es mit der ganzen Eisenbahn ein Ende haben. Niemand habe diesen seltsamen Mann

während der Fahrt erkannt. Als er aber auf der Station Ebersbach ausgestiegen, habe man an den Bocksfüßen gesehn, daß es der leibhaftige Teufel gewesen.

Später ist er noch einmal auf der Eisenbahn gefahren, aber ganz allein und unsichtbar in einem bloßen Wagen, ohne Lokomotiv, also, daß man sich nicht genug hat verwundern können, wie ein leerer Wagen so von selbst daher gefahren gekommen.

(Mündlich.)

180) Christus kämpft mit dem Teufel.

Vor Alters kam einmal der Heiland auf den Rosenstein bei Heubach und stritt hier mit dem Satan, besiegte ihn und bannte ihn in die schauerliche „Teufelsklinge" auf so lange, bis daß seine Zeit um sein würde und er erlöst werden könne. Zugleich soll die Teufelsklinge, „so lange die Welt steht," in ihrer alten Gestalt verbleiben und nicht eben werden. Es befindet sich hier ein tiefer Waßerkeßel, in welchen von der Felsenwand herab eine starke Quelle strömt; der Keßel selbst aber hat keinen Abfluß und kann nicht abgeleitet werden; nur bei heftigem Regenwetter schwillt er über und stürzt brausend herab. Man vermuthet aber, daß der Keßel durch das Gebirge hindurch einen Abfluß nach Königsbronn habe; denn Spreu, die man einmal bei Heubach hineingeworfen, soll bei Königsbronn wieder zum Vorschein gekommen sein.

(Mündlich aus Heubach.)

181) Die „Hergottstritte".

1.

Nachdem unser Heiland auf dem Rosensteine den Teufel bezwungen und ihn in die sogenannte Teufelsklinge gebannt hatte,

schritt er vom Rosensteine auf den Scheuelberg und von da ins Himmelreich; so heißt nämlich eine Hochebene hinter dem Scheuelberge, die sich bis Beuren erstreckt und von wo man eine schöne weite Aussicht hat. — Der Heiland aber hatte in die Felsen des Rosensteins und des Scheuelbergs seinen Fuß tief eingedrückt, als er sich fortbegab. Auf dem Rosensteine war der tiefe Tritt der Hacke, die er hier aufgesetzt, zu sehen, auf dem Scheuelberg dagegen, eine starke Viertelstunde weiter, die Zehen, so daß das Mittelstück des Fußes über das ganze Thal hin gereicht haben muß.

(Mündlich aus Heubach.)

2.

Crusius in seiner Schwäb. Chron. II. Bd. S. 428 erzählt die Geschichte so: an einem Felsen des Rosensteins sieht man die Figur eines rechten Fußes, als ob sie künstlich hineingedrückt worden. An dem gegenüberliegenden Scheuelberge sieht man die Fußtapfen des linken Fußes, der ebenso schön ist; und davon erzählen sich die alten Weiber, daß Christus einst, als er vor den Juden dahingeflohen, diese Fußtritte hineingedrückt habe. Das Waßer, das sich darin ansammelt, gebraucht man für die Augen.

Bei dem Tritt auf dem Rosensteine wurde später ein Marienbild errichtet und viel zu demselben gewallfahrtet. Wegen einiger Unordnungen, die dabei vorkamen, wurde auf Befehl des Herzogs „der abergläubische Tritt" unterminirt und am 14. Juni 1740 in die Luft gesprengt. Der andre Fußtritt auf dem Scheuelberge soll nun herausgehauen und auf dem Heubacher Rathhause noch lange Zeit aufbewahrt worden sein. Das Volk nennt diese Tritte „Herrgottstritte".

182) Lederne Brücken.

1.

In uralten Zeiten soll vom Rosensteine eine lederne Brücke, beinah eine halbe Stunde lang, bis auf den Hohberg geführt haben. Auf dem Hohberge nämlich, dem höchsten Punkte des Albuchs, stand die alte Stadt Heubach (d. i. Hohbach, nach Crusius hieß sie Hochstatt), wie noch jetzt die dort befindlichen Gräben und Mauertrümmer zeigen.

(Mündlich aus Heubach.)

2.

Die Burgen Kalenberg und Burgstall bei Friedingen an der Donau sollen ehemals durch eine lederne Brücke verbunden gewesen sein.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

183) Die Spinnerin.

Zwischen Kalw und Zavelstein liegt am Wege ein Stein, darauf eine Spinnerin mit der Kunkel abgebildet ist. Die wollte mit aller Gewalt am Christabend in den „Vorsitz" (Spinnstube), und obwohl man ihr sagte, daß das Spinnen an diesem Abend eine schwere Sünde sei, so ließ sie sich doch nicht abhalten und sagte im Uebermuth: „Ich will hin, und wenn mich auch der Teufel holt!" Sie machte sich auch wirklich mit ihrer Kunkel auf den Weg. Einige Leute aber folgten ihr aus der Ferne und vernahmen alsbald ein heftiges Geschrei und sahen sie nie wieder. Der Teufel hatte sie mit sich in die Luft genommen. Eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo der Teufel sie genommen, fand man ihre Spindel und hat sie daselbst nebst der Spindel auf einem Stein, der noch immer die

„Spinnerin“ heißt, zum Andenken und zur Warnung für Andere abgebildet.

(Mündlich aus Kalw und Hirschau.)

184) Der Pelzmärte nimmt Kinder.

Eine Frau aus Wankheim hatte ein Kind, das schrie am Abend vor Weihnachten so arg, daß die Frau endlich, um es einzuschüchtern, die Thür aufmachte und es hinaushielt und sagte: „da Pelzmärte, da hasts, nimms mit!“ Auf einmal ward das Kind ihren Händen entrißen; sie hörte es noch lange in der Luft schreien und bekam es nie wieder; denn sie hatte es in die Macht des Bösen dahingegeben durch ihre Worte. — Ebenso ergieng es einer Mutter aus Kiebingen, die ein unartiges Kind dem Niklas hinreichte; der nahm es ebenfalls und flog damit fort in die Luft und zerriß es.

(Mündlich.)

185) Die Katzentaufe.

Auf einem Dorfe in der Umgegend von Rotenburg waren einmal mehre Mädchen in einer Lichtstube versammelt, um zu spinnen. Da trieben sie allerlei Thorheit mit einander und kamen endlich auch auf den gottlosen Gedanken, daß sie eine Katze taufen wollten, und führten das auch aus, grade so wie man sonst ein Kind tauft. Kaum aber waren sie damit fertig, so klopfte es an der Thür, und weil Niemand „herein!“ zu sagen wagte, so rief alsbald eine Stimme draußen: „diejenige, welche die Katze getauft habe, solle herauskommen!“ Diese aber weigerte sich und wollte nicht gehen, obwohl die Stimme zum zweiten und dann zum dritten Male sich hören ließ. Da entsetzten sich aber alle Anwesenden so sehr, daß sie die

Katzentäuferin mit Gewalt zur Thür hinausschoben, worauf sie der Teufel auf der Stelle erwürgte.

Nach einer andern Erzählung verlangte der Teufel die beiden Paten der Katze; als die aber nicht hinaus wollten, so kam der Teufel selbst herein, nahm sie und flog mit ihnen auf und davon durch die Luft, daß man nichts wieder von ihnen gesehen hat.

(Mündlich aus Wurmlingen und Derendingen.)

---

186) Die Tänzerin und der Teufel.

In Weitingen bei Horb war ein schönes Bauernmädchen, die konnte von allen Mädchen des Dorfes am schönsten tanzen und machte dadurch eine gute Heirath, obwohl sie arm war, und lebte lange Zeit vergnügt mit ihrem Manne, der ein Wirth war. Das schöne Tanzen hatte sie aber von Niemand anders, als vom Teufel selbst gelernt, und dafür hatte sie ihm versprechen müßen, daß er zu einer bestimmten Zeit sie holen dürfe, und darauf hatte sie ihm eine Handschrift gegeben. Indes dachte sie schon nicht mehr daran, als endlich ihre Zeit abgelaufen war. Da kam eines Tags ein Wagen mit zwei schwarzen Rappen vorgefahren. In dem Wagen saßen zwei Herren, die stiegen aus, giengen in die Gaststube und forderten von der Wirthin etwas zu trinken. Als sie es gebracht hatte, mußte sie sich zu den beiden Gästen in die Mitte setzen, und da konnte sie nun nicht wieder loskommen. Da merkte sie, daß jetzt ihr Stündlein nahe sei. Sie gestand daher die ganze Geschichte ihrem Manne und bat ihn, einen Pater zu holen. Da ritt der Mann eilig nach Hechingen und holte einen Kapuziner; der kam mit seiner Stola angethan und zwang den Teufel, daß er die Handschrift herausgeben mußte, worauf er mit fürchterlichem Gestanke abgezogen sein soll.

Fast dieselbe Geschichte erzählt man von einer Wirthin aus Hochdorf, die hatte auch durch einen Bund mit dem Teufel am schönsten tanzen können und hatte deshalb den Wirth zum Manne bekommen. Nach zwanzig Jahren war ihre Zeit umgewesen. Da war eben in dem Wirthshause eine Hochzeit, als der Teufel in der Gestalt eines Jägers hereintrat. Die Wirthin schrie laut auf, gestand Alles ihrem Manne und der holte noch zeitig einen Klosterherrn aus Horb; der nöthigte den Teufel, die Verschreibung wieder herzugeben. Und als der Teufel nun nichts mehr machen konnte, gieng er fort; nahm aber seinen Weg nicht durch die Thür, sondern riß eine Wand mit sich fort, und ließ einen so furchtbaren Gestank zurück, daß die Hochzeitsgäste alsbald das Wirthshaus verlaßen mußten.

(Mündlich aus Bühl und Wurmlingen.)

---

187) Luftfahrten.

Ein Bauer aus Mahlstetten traf einst oberhalb Wehingen eine Chaise mit einem Manne, der ihn einsteigen ließ. Kaum aber saß er drin, so hob sich das Fuhrwerk in die Luft; der Bauer hörte eine übernatürliche Musik und es ward ihm höllenangst und er flehte zur Mutter Gottes von Aggenhausen. In demselben Augenblicke fiel er auf den Gottesacker von Aggenhausen nieder, hatte aber seine Sprache verloren und konnte nur noch lispeln. Zum Dank für diese Rettung hat der Mann den Rosenkranz nie mehr aus der Hand gelegt.

Auf dieselbe Weise ist einmal ein böhmischer Holzhauer durch die Luft gefahren und bei der Ruine Waltherstein auf dem Heuberge heruntergefallen.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

188) Doktor Faust.

Eine Stunde von Maulbronn, in dem würtembergischen Städtchen Knittlingen, ist der berühmte Zauberer Johannes Faust geboren. Nachdem er viel studirt und spekulirt, und kraft des Teufels, dem er seine Seele verschrieben, viel höllischen Spuk allerorten angestiftet und ein ruch- und gottloses Leben geführt, hat ihn endlich der Teufel zur bestimmten Stunde geholt, als sich Dr. Faust gerade in Maulbronn aufhielt. Dort steigt man noch jetzt vom Kloster aus durch ein Fenster über mehre Dächer in ein ausgemauertes Gemach, darin er gehaust. An der Wand aber befindet sich ein unvertilgbarer großer Blutflecken; daselbst hat ihm der Teufel den Schädel zerschlagen, als er mit ihm davongieng.

Man erzählt vielerlei Geschichten vom Dr. Faust. Der Teufel mußte ihm alles thun und anschaffen, was er nur haben wollte. Er mußte ihm z. B. mitten im Winter Erdbeeren holen; mußte ihm im heißen Sommer eine Schneebahn machen, also, daß er mit dem Schlitten drauf fahren konnte. Ferner gab er dem Teufel oftmals auf, wenn er durch eine Stadt fuhr, daß er das Straßenpflaster vor ihm aufreißen und dasselbe hinter ihm sogleich wieder herstellen solle, und dabei fuhr er nicht langsam. Umgekehrt hat der Teufel ihm auch wohl einen Feldweg pflastern, und sobald er darüber gefahren, das Pflaster augenblicklich wieder aufreißen müßen.

(Mündlich.)

---

189) Der Teufel begünstigt das Hängen.

Wenn Jemand sich erhängen will und keinen Strick hat, so nehme er nur einen Strohhalm; denn der Teufel ist ihm sogleich behülflich und zieht einen Draht durch den Strohhalm, daß er hält.

Kinder aus Wurmlingen probirten das einmal an einem Kameraden und hiengen ihn mit einem Strohhalm an der Leiter auf. Der Halm riß nicht und der Knabe streckte schon seine Zunge heraus, so daß man nur schnell mit einem krummen Meßer den Strohhalm durchschnitt, was nicht leicht war.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

190) Allerlei vom Teufel.

1) Der Teufel war ursprünglich ein guter Engel, wollte sich aber über Gott erheben und wurde deshalb aus dem Himmel verstoßen und für eine bestimmte Zeit in das Innere der Erde gebannt. Wenn seine Zeit um ist, so wird auch der Teufel noch selig werden wie alle Sünder, sobald sie ihre Strafe abgebüßt haben. (Derendingen.)

2) Wenn der Teufel sich auf der Oberwelt zeigt, so ist er gewöhnlich „grün wie ein Jäger" gekleidet. Einmal wollte er bei einem Bauer übernachten. Als die Magd ihm Abends die Stiefel auszog, erkannte sie an den Bocksfüßen, daß das kleine grüne Männlein der Teufel sei. Bei Nacht reitet er gewöhnlich auf Gaisböcken und trägt selbst Hörner wie ein wirklicher Gaisbock, und ist außerdem geschwänzt. Er sieht dann schwarz aus, rasselt mit Ketten und verwandelt sich in mancherlei Gestalten. Er geht auch zu Fuß, oder fährt mit zwei schwarzen Rappen. — Der Gestank, den der Teufel zurückläßt, wenn er irgendwo fortgehen muß, soll von seinen Gaisböcken herrühren.

3) Man hat recht sonderbare Redensarten über den Teufel; z. B. Was doch der Teufel nicht thut, wenn seine Großmutter nicht daheim ist! — Verklage mich meinetwegen beim Teufel und seiner Großmutter! — Wer will den Teufel bei seiner Großmutter verklagen? (das sagt man, wenn man den einen Freund beim andern verklagt.) — Dich hat doch der Teufel im Nest sitzen laßen! —

Dich hat der Teufel im Dreck verloren (von nichtsnutzigen Menschen). — Wie hat denn dich der Teufel hieher geführt! — Der Teufel ist los. — Der dumme Teufel. — Der arme Teufel. — Der leidige Teufel. — Für Teufel sagt man auch „der Böse“, der „böse Feind“, der „Gott-sei-bei-uns“! — Der Gott-bhüt-uns-davor! — „Der läuft dem Teufel ein Ohr weg,“ heißt es von rüstigen Fußgängern. — „Der schwätzt dem Teufel ein Ohr weg.“ — „Der Teufel ist nicht mehr in der Höll, er ist das Ammerthal hinauf.“

191) Flüche.

Gotts Blitz! — Gotts Heldunder! — Gotts Gründleblitz! — Gotts Himmelstern! — Potz Heidewetter! — Du Heideblitz! — Du Judeblitz! — Wenn dichs Wetter nur neun Klafter tief in Boden 'nein schlüg, du Himmelsakermenter du! — Wenn dich nur ein heiligs siedigs Kreuz-Millionen-Donnerwetter nach Aegypten (oder nach England) 'nein schlüg! — Wenn dich nur d'Ente verträte thäte! — Wenn dich nur der Teufel holen thät! wüßt' er e Loch, hätt' er dich schon lang g'holt. — Gotts Mohresabel! — Gotts Sapperment! — Des Teufels Paar Katzen! — Daß dich nur das beste Paar Hexen reiten thät von Gomaringen! (oder Pfrondorf!) — Der Teufel soll dich vierspännig holen! — Der Teufel soll dich lothweis holen! — Geh zum Kukuk! zum Henker! zum Teufel! — Beim Blitz! — Bei Gott! — Himmel-Herrgott-sakerment! — Du Heilandsakerment! — Du Teufelssakermost! — Gott straf mi! — Bock straf mi! — Bock straf! — Bock streck mi! — Daß dich der Haas beißt! — Daß dichs Mäusle beißt! — Donner und Doria! — Was Teufel! — Was der tausend! — Ins Dreiteufelsnamen! — Du Weihtag!

192) Der wilde Mann.

Im Graubündener Oberlande, in Waltensburg, droht man Kindern, die sich auf gefährliche Felsen begeben, um wilde Lilien und Steinnelken zu suchen, mit dem wilden Manne. — Auch gibt es ein gewöhnliches Kinderspiel, das „der wilde Mann" heißt. Die Spielenden ziehen aus, um Blumen zu suchen; der wilde Mann überfällt sie; wer sich fangen läßt, wird eine Zeitlang vom Spiele ausgeschloßen.

Man stellt den wilden Mann sich vor als einen furchtbar aussehenden Riesen und erzählt sich von ihm, daß wenn die Menschen ihn verfolgten, er sich auf den Gipfel von hohen Tannen flüchte und in kurzer Zeit die stärksten Bäume gleich einer Weide zu einer Schnur zusammendrille, um seine Verfolger damit festzubinden. Andre sagen, er reiße eine große Tanne aus und drehe sich dann eine Schnur aus derselben.

(Mündlich aus Waltensburg. Vergl. Grimm's D. Myth., S. 454.)

Fünftes Kapitel.

Schrettele. Hexen. Zauberei.

---

193) Das Schrettele.

1.

Im Lautlinger Thale, in Laufen, ferner in Thieringen, Ebingen, auf dem Heuberge, in Friedingen und sonst in Oberschwaben, in Konstanz, nennt man die besondere Art von Hexen, die das Albdrücken hervorbringen „Schrettele" oder „Schrettle". Sie legen sich dem Menschen über die Brust oder auf den Hals, so daß es ihm angst und beklommen wird und er um Hülfe rufen will; aber er kann keinen Laut von sich geben. Nur wenn ihn Jemand bei seinem Namen ruft, weicht das Schrettele von ihm und er erwacht. Man sagt dann: das Schrettele war bei mir, oder, das Schrettele hat mich wieder gedrückt. — In manchen Gegenden, z. B. um Filsthale, im Lenninger und Neidlinger Thale heißt es bloß das „Drückerle"; in Hohenstaufen daneben auch wohl das „Nachtmännle".

2.

Die Schrettle quälen nicht bloß Menschen, sondern auch Thiere, namentlich die Pferde. Sie flechten ihnen den „Kranz", d. i. die Mähnen, so wie den Schweif in unauflösliche Zöpfe, und das

geschieht oft in Einer Nacht, worauf die Pferde des Morgens am ganzen Leibe schwitzen und vor Angst zittern.

3.

Die Schrettle sind unsichtbar; doch will man schon ihre Fußtritte gehört haben, wenn sie aufs Bett heraufgestiegen oder zur Thür hinausgegangen sind. Winters sieht man auch zuweilen ihre Tritte im Schnee; sie sehen etwa aus wie der Abdruck einer Menschenhand. Auch gibt es Steine, die man „Schrettelesfüße" nennt, darauf befindet sich eine Figur, die einer menschlichen Hand mit ausgestreckten Fingern ähnlich sehen soll. — Wenn man einen, oder noch beßer drei Schrettelesfüße über die Thür zeichnet, so kann kein Schrettle und keine Hexe ins Zimmer kommen. Ein solcher Fuß besteht aus drei ineinander verschlungenen Dreiecken, die zusammen ein Fünfeck bilden und mit Einem Zuge, ohne Absatz, gezeichnet werden müßen. (Drudenfuß, Albfuß.) Bei Tübingen nennt man diese Füße auch „Krottenfüße" (Krötenfüße).

(Mündlich.)

4.

In Meratzhofen bei Leutkirch gibt es Steine mit einem runden natürlichen Loche; man nennt sie „Schrattensteine" und legt sie des Nachts zum Schutz gegen das Schrettle unters Kopfkissen.

(Mündlich aus Meratzhofen, Tettnang.)

5.

In Langnau, zwei Stunden von Tettnang entfernt, plagte das Schrettle einen Mann gar sehr und sog so lang an seiner Brust, bis daß er Milch gab. Ebenso soll das Schrettle oft die Brüste ganz kleiner Kinder drücken, daß sie aufschwellen wie der Busen von erwachsenen Mädchen.

Ein Müllersknecht aus der Gegend von Langnau wurde ebenfalls lange Zeit von einem Schrettle heimgesucht. Da athmete er einmal in der Nacht so schwer und brachte so bange Töne hervor, daß sein Schlafkamerad erwachte und schnell ein Licht anzündete. Da lag quer über dem Bett ein Strohhalm, den sie nahmen und verbrannten. — Als der Müllersknecht am andern Tage in das Haus seiner Nachbarin kam, hatte sie Brandwunden an Händen und Füßen; er aber war seitdem vom Druck des Schrettle frei.

(Mündlich aus Langnau.)

6.

In Bühl, Wurmlingen, Horb und sonst sagt man „Schreckſele" anstatt Schrettele (aus Schretzele entstanden). Bei Dinkelsbühl, Nördlingen und weiter im bairischen soll man „Rettele" sagen. Man versteht aber überall darunter die geisterhaften, unsichtbaren Wesen oder eine eigenthümliche Art von Hexen, die das Albdrücken verursachen. — In Bühl sagt man: die Schreckſele kommen durchs Schlüßelloch und drücken die Menschen, daß sie schwer athmen und sich nicht regen können und elend werden, bis sie „dagegen thun." Besonders gern kommen sie zu Wöchnerinnen und legen sich in Gestalt von Katzen und andern Thieren auf die kleinen Kinder und drücken diese oft dergestalt, daß sie ausgewachsene Mutterbrüste bekommen und Milch geben.

(Mündlich.)

---

194) Die Trute.

In Heubach und Unterböbingen wird dasselbe von der „Trute" erzählt, was man sonst von dem Schrettele sagt. Namentlich soll die Trute an den Brüsten kleiner Kinder saugen, daß sie ganz dick

werden. Zum Schutz gegen diese Art von Hexen macht man „Trutenfüße“ über die Thür und an die Kornsäcke.

(Mündlich aus Heubach.)

195) Hexen.

1) Hexen sind in der Regel Weiber, die sich dem Teufel verschrieben haben, daß sie Schaden stiften wollen. Oft vererbt sich auch die Hexerei in gewißen Familien, indem die Mütter ihre jungen Kinder, besonders die ungetauften, dazu anhalten und sie z. B. schon tanzen laßen. So sollen namentlich die ältesten Töchter in den meisten Familien Hexen sein. Eine Hexe ist auch nach dem Tode dem Teufel verfallen und zieht im Mutesheere mit ihm durch die Luft. Während ihres Lebens hat sie keine Ruh und Rast, sondern ist beständig getrieben, Menschen und Thiere zu quälen und Früchte und Felder zu verderben so viel sie kann. Dazu aber hat sie vom Teufel übermenschliche Macht erhalten. Eine Hexe kann Frost, Sturm und Gewitter hervorbringen, kann Krankheiten und Tod bewirken, kann sich schnell an jeden Ort hinzaubern, wohin sie will, indem sie auf Katzen oder auf Besen und Ofengabeln durch die Luft reitet. Namentlich reiten alle Hexen so zu ihren wöchentlichen und jährlichen großen Versammlungen, die auf gewißen Bergen gehalten werden. Hier müßen sie dem Teufel Bericht erstatten über das, was sie ausgeführt haben und bekommen neue Aufträge. Zugleich wird getanzt, geschmaust und aus Kuh- und Pferdehufen getrunken. — Von dem Hexenritte werden die Katzen oft ganz mager und krank; schneidet man ihnen dann aber ein Stück vom Ohre oder vom Schwanze ab, so sind sie untauglich zu dem Ritte und erholen sich wieder.

2) Wenn eine Hexe Jemand quälen, oder wie man auch sagt

„reiten" will, so verläßt sie Nachts als Geist ihren Körper und schlupft als Maus zum Munde heraus. Der Leib liegt dann wie todt im Rücken, indem der Mund geöffnet ist. Würde man sie umkehren und mit dem Gesicht aufs Kissen legen, so müßte sie ersticken, weil die Seele nicht wieder hineinziehen kann. So machte es einst ein Bursch, der Nachts zu seinem Mädchen stieg und es nicht wecken konnte. Er legte es auf den Bauch. Da kamen aber sogleich eine Menge Katzen und kratzten und bißen ihn, bis er das Mädchen wieder in den Rücken legte.

3) Die Hexen fahren zum Kamin oder Schornstein hinaus und kommen auf demselben Wege auch wieder in ihr Haus. Sind sie aber Morgens vor der Betglocke nicht da, so stürzen sie durchs Kamin herunter. Auf dem nämlichen Wege ziehen sie auch in fremde Wohnungen ein und aus. — In der Zeit von der Betglocke Abends bis zur Betglocke Morgens ist man den Einwirkungen der Hexen ganz besonders ausgesetzt. Trägt man während dieser Zeit Milch über die Straße, ohne daß man einige Salzkörnchen hineingeworfen hat, so können sie den Kühen beikommen und sie beschädigen. Sehr häufig reiten sie Nachts auch die Pferde und flechten die Hals- und Schwanzhaare in Zöpfe zusammen. Dann zittern die Pferde des Morgens und schwitzen am ganzen Leibe.

4) Die Hexen können durch bloßen Blick ein Kind krank machen. Namentlich bewirken sie, daß ganz kleine Kinder Brüste bekommen, die Milch geben und säugen können. — Oft zwingen sie auch Kindern gewiße Speisen und Getränke an, von denen sie krank werden und nachher allerlei seltsame Sachen ausbrechen, z. B. Haare, Knöpfe, große Nägel u. dergl.

5) Der Veitstanz kommt bloß von den Hexen her. — Ebenso das Albdrücken.

6) Die Hexen stehlen auch gern ungetaufte Kinder und bringen sie um, um ihnen die Hände abzuschneiden. An einer solchen Hand

kann man alle fünf Finger anzünden und die gebraucht man beim Stehlen. Dringt nämlich Einer Nachts in ein Haus, steckt die Hand an und alle Finger brennen, so ist das ein Zeichen, daß alle Hausbewohner schlafen. Brennt ein Finger nicht, so wacht noch Jemand; brennen zwei nicht, so sind noch zwei Menschen wach u. s. f. Andre sagen, aus den Fingern ungetaufter Kinder werde Hexenbrei gekocht. Sie sollen auch ungetauft verstorbene Kinder ausgraben, um ihnen einen Finger abzuschneiden. Noch andre sagen: die Spitzbuben machten Pfeifen aus solchen Fingern.

7) Hexen können sich beliebig in verschiedene Thiere verwandeln, namentlich in Katzen, Schweine, Pferde, auch in Vögel, z. B. in Gänse, Elstern u. s. w. Am leichtesten aber in Schweine.

(Derendingen.)

8) Die Hexen erhalten gewöhnlich wenig Lohn für ihre Unthaten. Doch werden manche auch reich dadurch, indem sie z. B. Milch aus einer Handzwehle melken und Hexenbutter verkaufen.

9) Hat eine Hexe oder ein Hexenmeister ein Stück Vieh beschädigt oder umgebracht, so kann man sie zur Strafe ziehen. Man stecke in das Herz des todten Thiers drei Nägel und drücke diese täglich etwas tiefer hinein, so muß die betreffende Person absterben, wenn sie nicht kommt und um Erbarmen bittet und man die Nägel herauszieht. Ebenso stirbt eine Hexe an der Schwindsucht, wenn man ihre Fußtritte ausschneidet und in den Kamin hängt.

10) In der Christnacht und Charfreitagsnacht halten die Hexen einen großen Umzug. An diesen beiden Tagen kann man durch gewiße Mittel in der Kirche erkennen, welche Frauen Hexen sind (vergl. die Gebräuche). Sonst erkennt man die Hexen auch daran, daß sie am Samstag Abend spinnen. Ferner blinzeln alle Hexen. Sieht man einer Hexe aber in die Augen, so blickt das Bild verkehrt heraus.

11) Berüchtigt und gefürchtet sind die Hexen mancher Orte,

z. B. die von Gomaringen und Pfrondorf, in der Nähe von Tübingen. Als die stärkste Verwünschung betrachtet man den Fluch: „daß dich das beste Paar Hexen von Gomaringen (oder Pfrondorf) reiten thät!“ — Saulgau in Oberschwaben heißt in der ganzen Umgegend wegen seiner vielen Hexen das „Hexenstädtle“. — Das Wiesensteiger Thal heißt das „Hexenthäle“ oder „Gaisthäle“. In Möhringen auf den Fildern, sagt man, seien sechs Hexen mehr, als Milchhäfen im ganzen Orte.

12) Bei heftiger Hitze sagt man wohl: „heut ist es so heiß, daß man eine Hexe auf dem Sims (am Fenster) „bräckeln“, d. i. braten könnte.“ (Tübingen.)

13) Es gibt verschiedene Schutzmittel gegen die Hexen: Stellt man einen Besen aufwärts hinter die Stubenthür, so kann keine Hexe hereintreten; ebenso kann sie es nicht, wenn man drei „Krottenfüße“ oder „Trotenfüße“ (Drudenfüße) über die Thür zeichnet. Auch an Kornsäcke und Krippen malt man oft solche Zeichen. Ferner kann keine Hexe einem Schlafenden beikommen, wenn die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett gerichtet sind.

14) Ein Pferdehuf über der Stallthür festgenagelt, schützt das Vieh vor Hexen. (Groß-Heppach.)

15) Wenn man zum Melken aus dem Hause über die Straße gehen muß, so soll man immer etwas Salz in den Melkkübel streuen, um die „bösen Leute“ abzuhalten. Auch beim Butterstoßen wirft man etwas Salz und Brod ins Faß zum Schutz gegen Hexen.

16) Wenn eine Hexe einen Menschen „reitet“ und ihn drückt, daß er kaum athmen kann, so darf man ihn nur dreimal beim Vornamen rufen, dann muß die Hexe von ihm weichen.

17) Hat man seine Nothdurft verrichtet, namentlich sein Waßer gelaßen, so soll man dreimal ausspeien, dann können einem die Hexen nicht bei.

18) Meßer mit drei Kreuzen versehn, schützen gegen Hexen.

19) Man darf keiner Hexe irgend etwas leihen.

20) Des Freitags (auch Mittwochs) ist es besonders gefährlich von Hexen zu reden, weil sie es dann hören können, wenn man nicht hinzufügt: „Dreck vor d'Aure!" (Ohren.)

21) Begegnet man einer Hexe, so soll man dreimal sagen: „In Gottes Namen!"

22) Um Hexen zu vertreiben, gebraucht man „Steinöl". Um die Kühe vor ihnen zu schützen, streicht man denselben „Katharinenöl" um die Nase und an die Krippe. (Kalw.)

23) Legt man „Neunfingerleskraut" (?) unters Kopfkissen oder trägt Asche von verbrannten Erlen und „Sevenblätter" (Juniperus Sabina) bei sich, so können die Hexen einem nicht bei. (Kalw.)

24) Schlägt man einer Hexe mit dem Rücken der Hand ins Gesicht, daß es blutet, und wischt das Blut mit einem Tuche ab und verbrennt dieß, so muß die Hexe sterben. Oft kommt sie dann während des Verbrennens und bittet, daß man sie verschone. (Kalw.)

25) Anstatt Hexen soll man immer sagen „böse Leut'", sonst hören sie es und rächen sich, namentlich wenn man am Mittwoch und Freitag von ihnen spricht, ohne daß man vorher dreimal sagt: „Dreck vor die Ohren!" Sagt man dieß aber, so hören sie nichts. (Heubach.)

26) In Ställen muß man das Spinnengewebe sitzen laßen, sonst beschädigen einen die „bösen Leut'". In Wohnzimmern aber muß man das Spinnengewebe immer von unten herauf wegnehmen, nie von oben herab, sonst bekommt man böse Finger. (Heubach.)

---

196) Die verhexte Kuh.

Vor etlich Woche bin i von Eßlinge bis Göppinge z'Fueß durs Neckartal gloffe; do hot mi en alts Weib ummen Almosen

ang'sprochen und i haun-er a paar Kreuzer gea; dernah sind mer älsg'mach mittenander gangan und hent von ällerloi diskrirt, von de schlechte Zeite, vom Krieg und Friede, vom Wetter und was mer sust so schwätze duet. Dui alt Frau hat grausig daun und jomert, daß der Verdinst so ring und 's Geld so rar und d'Leut so bais seiet. „Was haunt ui d'Leut denn Bais's daun?" haun i se g'fragt. „Was se mir daun hent?" hat se g'sait; — o Herr, loset! i will ui a G'schicht verzählen und dui ist grundmäßig. Do ist im letzte Sommer so um Johanni rum mei Ma z'Eßlinge 's Morges vorm Haus g'standen und hat in Kuhstall guckt. „Jergfrieder, sait der Nachber, was fehlt dir?" „Ach i mag neks sage, sait er; mei Kuh ist mir fast hin," sait er. „Ha, was hast denn?" sait der Nachber. „Narr, anstatt Milch geit se Bluet." „So?. ha Narr, gang du zum Schmidmichel und sags em no, der ka dir glei helfe!"

Do ist mei Ma zum Schmidmichel ganga, hat en aber nit antroffen und hat zu seim Weib g'sait: „wo ist dein Ma?" „In der Kelter!" sait se. „I muoß naus zu em!" hat mei Ma g'sait und gaht glei wieder furt zum Schmidmichel naus in d'Kelter. „Was suchst?" sait der Michel. „Was i vor mir sieh!" sait mei Ma. „Ja was witt denn?" sait der Michel. „Ach denk dir no, mei Kuh ist mir fast hin; anstatt Milch geit se Bluet!" „So? sait der Michel; hast am letzte Freitig ebben an ebber ebbes ausg'lehnt?" „Ja Himmelsakerment mein Zuber," sait mei Ma. „Laß guet sein! sait der Michel; uf de Mittag will i num komme." — Und do ist er au kommen und hat zu mir g'sait, i soll de Melkkübel bringe; und wie-n-i-n bracht hau, hat er g'sait: i soll nunter sitzen und melke. „Narr, haun i g'sait, dees dur i it; se stampft als so." „Was stampft so? wart du Himmelsakermenter du! sait der Michel und schläht dui Kuh an d'Seit na, daß i glaubt hau, d'Ripp brechet-er älle nei. Und do haun i g'molken und der Michel hat älleweil ärger zueg'schlage, und gucket: d'schönst Milch is komme;

en ganze Kübel voll haun i kriegt; 's hätt Naut daun, i hätt aus-g'leert. — Z'letzte hat der Michel ufg'hairt z'schlagen und is furt-gange.

Am andere Tag hats g'hoaße, der alt Ziegler lieg im Bett und sei krank; der Arm sei em agschla, und er sei ganz blo an der Seit.

Seither is dui Kuh im Zuenehme, geit viel Milch, und ganz guete Milch. Jetz gucket, so gahts!

(Mündlich aus Eßlingen.)

---

197) Eine Hexe als Sau.

S'ist emal e Handwerksbursch gwä, der ist in-ere Scheuer übernachtet, un do hat er um Mitternacht en grausige Lärme g'hairt un ist ufg'stanne, um z'gucket, was 's ist; do hat er de Hexemoister mit de Hexe g'sehe und hat g'hairt, wie er ere jede g'sait hat, was se z'dunt hat. Zu ein-ere hat er g'sait: morge früah, wenn der Sauhirt ausfahrt, muoßt unter d'Säu fahre und 's Schmieds Kind anpacke derweils in d'Schul gaht. Glei 's Morgets gaht der Hand-werksbursch zum Schmied un saits em. Der Schmied sait: „'s ist reacht!“ un läßt na dees Kind, wie der Sauhirt kommt, e Stückle weit vom Haus weglaufe un gibt Achting. Richtig kommt e graußmächtige Sau und packts an; der Schmied jagt se eweg, gaht ins Haus, nimmt e glühigs Eise, und wie dia Sau do wieder kommt, stoßt ers-er in Rache nunter. Nach-ere Weile kommt sein anders Kind und holt en zur Ahne, die ist im Sterbe g'leage. Do hat der Schmied g'sehe, daß dees d'Hex gwä ist, die ihr eiges Enkele hat müoße anpacke, weils der Hexemoister g'sait hat.

(Aus Kalw.)

---

198) Die Hexen auf dem Heuberge bei Rotenburg.

1.

Auf dem Heuberge bei Rotenburg a. N. kommen alle Freitagnacht die Hexen zusammen und tanzen unter einem großen Apfelbaume, der das „Hexenbäumle“ genannt wird. Ein enger Weg, der auf den Berg führt, heißt das „Hexengäßle“, und der alte Thurm droben der „Hexenthurm“. So oft sie hier zusammenkommen, wird jedesmal eine Hexe geschlachtet und gegeßen. Wer zuletzt kommt, der muß als Fleischstock (Fleischbank) dienen, auf dem die Hexe zerhackt wird.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Ein Bürger aus Seebronn war in Rotenburg gewesen und kam Nachts auf dem Heimwege an dem Heuberger Thurme vorbei. Da hörte er in demselben eine schöne Musik und konnte es nicht laßen, hineinzugehen. Der ganze Thurm, in dessen Innern sonst nur einige Balken lagen, war in die prachtvollsten Säle umgewandelt, und in den Sälen wimmelte es von vornehmen Gästen, die theils aus kostbaren Geräthen die herrlichsten Sachen aßen und tranken, theils bei einer vortrefflichen Musik tanzten. Auch dem Seebronner Bauer wurden Speisen und Weine vorgesetzt, die er sich schmecken ließ. Nachdem derselbe sodann ein paar Stunden lang dieß Treiben mit angesehn hatte, fiel ihm ein, daß er jetzt endlich nach Haus eilen müße, und es entfuhren ihm die Worte: „O Jesis, jetzt muoß i doch au emol hoam gau!“ Kaum hatte er den Ausruf: „O Jesis!“ gethan, so waren die Gäste mitsammt den Speisesälen und der Musik wie ein Blitz in der Nacht verschwunden. Es war mit einem Male stockfinster geworden, und statt wie vorher auf einem weichen Stuhle zu sitzen, saß der Bauer plötzlich rittlings auf einem Balken,

von dem er nicht loszukommen wußte, weshalb er jämmerlich anfieng zu schreien und um Hülfe zu rufen. — Zum Glück kamen einige Leute aus Rotenburg vorbei, die nach Seebronn wollten und machten hier Anzeige von dem Geschrei, worauf mehre Seebronner mit einer Laterne in den Thurm stiegen und den Mann befreiten. Dieser gab dem Gemeinderath die ganze Geschichte zu Protokoll und dieß soll noch jetzt in Seebronn aufbewahrt werden. Die Geschichte aber ist im 16. Jahrhundert vorgekommen.

Auch in neuerer Zeit sieht man in dem Thurme noch oftmals bei Nacht Feuer und Lichter.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

199) Die Hexenfahrt.

Ein Knecht aus Derendingen hatte seine Hausfrau im Verdacht, daß sie eine Hexe sei; denn alle Freitagsnächte war sie fort. Da blieb der Knecht einmal am Donnerstag Abend auf und sah, wie die Frau um 12 Uhr eine Ofengabel vom Herde nahm und aus einem Hafen (Topfe) etwas langte, womit sie die Ofengabel bestrich und dann sprach:

„Oben naus
Und neanends 'nan!“

Darauf flog sie zum Schornstein hinaus. Sogleich gieng der Knecht hin, nahm ebenfalls eine Ofengabel und bestrich sie mit der Salbe aus dem nämlichen Hafen und sprach, um überall hinzukommen, wie er meinte, und um Alles zu sehen:

„Oben naus
Und überall 'nan!“

Und sofort flog er zwar auch in die Höhe, wurde aber schon im Schornsteine so jämmerlich an alle Ecken und Steine geworfen und draußen an alle Bäume und Zäune und Häuser so derb gestoßen, daß er ganz zerkratzt und geschunden auf dem Heuberge ankam.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

200) Der Gaisritt.

In einem Dorfe lebten zwei Schneider, davon der Eine ein Hexenmeister war und bei der großen Versammlung der Hexen niemals fehlte. Der Andere wünschte die Reise auch einmal zu machen und bat den Hexenmeister, daß er ihn das nächste Mal mitnehmen möge, was ihm dieser auch versprach; und als die Zeit da war, bestieg der Hexenmeister seine Gais und ließ den Andern seinen Gaisbock reiten, verwarnte ihn aber, daß er unterwegs ja nicht reden solle. — So ritten sie stillschweigend dahin und kamen an einen breiten Strom, über welchen der Hexenmeister, der voranritt, mit einem einzigen Sprung hinübersetzte. Da brach der andre Schneider vor Verwunderung in die Worte aus: „Gotts Blitz, wenn deine Goas schaun so Sprüng macht, wia wurd mein Bock do springa!“ Kaum hatte er dieß ausgesprochen, so pflumpfte der Schneider ins Waßer und der Bock war verschwunden. Er mußte aber 300 Stunden gehen, ehe er wieder nach Haus kam.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

201) Eine Hexe als Käfer.

In der Mühle zu Betzingen dienten früher einmal zwei Mägde, die beide in Einem Bett schliefen und beide Liebhaber hatten. Diese

wollten in einer Freitagsnacht ihre Geliebten besuchen und wurden durchs Fenster eingelaßen; allein die eine Magd schlief so fest, daß sie durch alles Schütteln und Rütteln und Rufen nicht geweckt werden konnte. Sie zündeten darauf ein Licht an und blieben bis gegen Morgen beisammen. Da kam ein Käfer durchs Fenster geflogen und kroch sogleich der noch immer schlafenden Magd zum Munde hinein, worauf sie alsbald erwachte. Jetzt wußten die andern, daß sie eine Hexe war.

(Mündlich aus Betzingen.)

202) Eine Hexe als Spinne.

Zwei Weiber aus Betzingen waren einmal im Felde, um Gras zu schneiden. Da sagte die Eine, nachdem sie eine Weile gearbeitet, sie wolle nur ein wenig schlafen, legte sich hin und schlief ein. Die Andre aber bemerkte ganz deutlich, daß ihr eine Spinne aus dem Munde kroch, und versuchte die Frau gleich darauf wieder zu wecken, vermochte es aber nicht, bis nach einer halben Stunde die Spinne wiederkam und ihr in den Mund kroch. Da erwachte sie sogleich von ihrem Schlafe und gieng wieder an die Arbeit. Sie war indessen als Hexe irgendwo anders gewesen.

(Mündlich aus Betzingen.)

203) Die abgehauene Katzenpfote.

Ein Soldat kam fast jeden Abend, wenn er außer Dienst war, zu einem Mädchen, das er heirathen wollte. Das gieng eine Weile so; da sagte das Mädchen eines Abends: er dürfe jede Nacht zu ihr kommen, nur nicht des Freitags, da sei es ihr niemals geschickt.

Dem Soldaten schien diese Aeußerung verdächtig und er machte sich deshalb gerade in der nächsten Freitagsnacht auf den Weg zu seinem Schatze. Unterwegs traf er eine weiße Katze an der Straße, die lief beständig zu ihm her, und als sie nicht weichen wollte, zog er endlich seinen Säbel und hieb nach ihr und hieb ihr eine Pfote ab. Da sprang die Katze was sie konnte dem Orte zu.

Als der Soldat nun zu der Magd in die Kammer trat, lag sie im Bett und gab auf seine Frage, was ihr fehle? eine ganz verwirrte Antwort. Zugleich bemerkte er Blutspuren am Bett und zog deshalb die Decke herunter. Da schwamm sie im Blute; der eine Fuß war ihr abgehauen. „Ha, so steht es mit dir, du Hexe!“ rief der Soldat und gieng fort. Das Mädchen aber starb am dritten Tage.

(Mündlich aus Bühl und sonst sehr allgemein.)

---

204) Hexen stehlen Kinder.

Eine Frau aus Derendingen hatte ein Kind geboren, das lange nicht getauft wurde. Als nun die Mutter in der Nacht einmal aufwachte und ihr Kleines säugen wollte, war es fort und nirgends zu finden. Da kam der Mann eben nach Haus und die Frau klagte und sagte: „Ach ich habe mein Kind nicht mehr!“ Sprach der Mann: „Das hat gewiß eine Hexe gestohlen. Als ich auf dem Heimwege war, schrieen da so viele Katzen in einem Garten, daß mir es auffiel: Ich will doch sogleich einmal hingehen.“ Darauf nahm der Mann seinen Säbel in die Hand und begab sich in den Garten, und wie er hinkam, bildeten da die Katzen einen Kreis, und mitten drinnen sah er sein Kind sitzen; auf dem tanzten sie herum, daß es laut schrie. Da nahm er sein Kind und wehrte mit dem Säbel die Katzen ab, die ganz wild wurden; zwei aber verfolgten

ihn bis an seine Hausthür. Hier sprang auf einmal die eine auf ihn los; er aber versetzte ihr mit dem Säbel einen kräftigen Hieb auf die Brust, worauf er plötzlich seines Nachbars Frau erbärmlich schreien hörte. Die hatte auch richtig von dem Hiebe eine große Wunde in der Brust, daß sie schier ums Leben gekommen wäre; und seitdem wußte man gewiß, wer die Hexe war, die das Kind gestohlen.

(Mündlich.)

205) Eine Hexe als Sau und Gans.

Ein Mann aus Reutlingen sperrte eines Tags eine Gans, die verlaßen auf der Straße stand, in seinen Stall, und fand am andern Morgen statt der Gans ein nacktes Weibsbild im Stalle.

Ein andrer Mann, ein Metzger, der noch ledig war, sah einst in der Nähe der Reutlinger Kirche eine Sau, die war herrenlos und schien sich verlaufen zu haben, weshalb er sie mitnahm und in seinen Stall ließ. Als er aber am andern Morgen nach ihr sehen wollte und den Stall aufmachte, saß eine fasernackte Frau darin; die bat ihn um alles in der Welt, ihr doch Kleider zu holen von ihrem Manne und sie nicht zu der Schande zu zwingen, daß sie nackt heimgehen müße. Der Bursch ließ sich endlich dazu bewegen, gieng zu ihrem Manne und holte einige Kleider. Zugleich aber gab ihm der Mann auch noch Geld, damit er doch ja von der Sache schweigen möge, was er ihm auch versprach. Dann brachte er der Frau die Kleider und ließ sie frei. Allein aus Zorn darüber, daß er für das Holen der Kleider Geld genommen hatte, ritt ihm diese Hexe nun alle seine Pferde zusammen und verdarb ihm sein Vieh und fügte ihm überhaupt so viel Schaden zu, als sie nur konnte.

Da klagte der Mann einst seine Noth einer armen Frau, die ihn besuchte; die sagte, sie wolle ihm helfen. Sie verlangte einen

Besen, gieng damit die Treppe hinauf und schlug ihn so lange auf die Stufen, bis daß er ganz hin war. Dann sagte sie zu dem Manne: jetzt solle er die böse Frau einmal besuchen. Wie er hinkam, hieß es, sie sei krank; und als er sich nicht abhalten ließ und zu ihr in die Kammer drang, lag sie da im Bett, indem ihr ganzes Gesicht wie mit Ruten zerschlagen und zerfetzt war. Darauf fragte er sie: was ihr denn fehle? „Ich gieng die Bühnentreppe hinauf, sprach sie, und da bin ich so krank geworden.“ „Das ist dein Lohn, den du längst an mir verdient hast,“ sprach der Mann; und bald darauf ist sie gestorben.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

206) Die Hexen auf dem Rangenbergle.

Auf dem Rangenbergle bei Ehningen halten die Hexen ihre nächtlichen Zusammenkünfte und tanzen dort auf Ofengabeln und Besen. Ein Mann, der an Hexen und Geister nicht glaubte, zog einst auf den Berg, um sich zu überzeugen, was es dort gebe. Da wurde er von einem Geiste lange Zeit hin und her geführt und sehr gepeinigt.

Auch auf der Kelterwiese zwischen Ehningen und Reutlingen hat man die Hexen, so wie das Muotesheer, schon oft tanzen sehen. Ebenso auf einem Platze unter dem „Haldenacker“ bei Betzingen, indem der „Kaspar“, d. i. der Teufel dazu aufspielte.

(Mündlich aus Ehningen und Betzingen.)

---

207) Die Hexen auf dem Hohberg.

Auf einer Ebene des Hohbergs bei Heubach kommen die Hexen zusammen und tanzen. Vor etwa 20 Jahren erzählte einmal ein

Mädchen ihren Freundinnen in der Schule: „heut Nacht bin ich einmal an einem schönen Platze gewesen; meine Mutter hat mich mitgenommen auf den Hohberg; da geht sie alle Mittwoch- und Freitagnacht hin und tanzt da; 's war zu lustig heut Nacht! Da sind wir herumgesprungen und sind durch Schlüßellöcher und durch Strohhalme geschlüpft, und als wir ausgetanzt hatten, sind wir zusammen durchs Schlüßelloch ins Lammwirths Keller gegangen und haben da Wein getrunken; 's war zu lustig!" — Durch die Schulkinder kam es bald in der ganzen Stadt herum, daß die Frau eine Hexe war.

(Mündlich aus Heubach.)

208) Die Hexen auf dem Roßberge.

Auf dem Roßberge bei Gönningen halten die Hexen ihre Zusammenkünfte und Tänze. Man hat dort oben schon einen Wagen fahren sehn, der mit vier großen Rappen bespannt und mit Menschen ganz angefüllt war. Ein früherer Geistlicher aus Pfullingen ist oft bei Nacht hinaufgestiegen, um diese Geister anzureden und zu bannen oder zu erlösen; allein die Hexen wußten es jedesmal so einzurichten, daß er zu spät kam.

(Mündlich aus Pfullingen.)

209) Nächtliches Rufen.

Wenn Jemand bei Nacht gerufen wird, soll er nicht antworten, es sei denn, daß der Ruf dreimal wiederholt werde; denn eine Hexe ruft nie dreimal. Einst sah ein Mann auf zweimaliges Rufen aus dem Fenster; da blies ihn nur sanft ein warmer Wind an; aber er mußte alsbald sich legen und starb.

(Mündlich aus dem Schwarzwalde.)

210) Hexenmeßer.

In Vieringen bei Obernau hat vor einiger Zeit eine Großmutter, die eine Hexe war, ihren eignen Enkel, einen halb erwachsenen Knaben, Nachts im Bette so „geritten" und gequält, daß der Knabe ganz mager wurde. Da rieth man dem Knaben, er solle ein sogenanntes „Hexenmeßer" oder „Schreckselesmeßer", d. i. ein Meßer, auf dem drei Kreuze eingehauen sind, mit sich ins Bett nehmen, das Meßer mit beiden Händen fest über der Brust halten, aber so, daß die Spitze in die Höhe gerichtet sei. Das that er dann auch. Als nun die Hexe über den Knaben wiederum herfiel, stach sie sich das Meßer in die Brust und lag am andern Morgen todt in ihrem Bett. Der Knabe aber hatte seit der Zeit Ruhe.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

211) Das verhexte Kind.

In Wurmlingen lebte früher ein Mann, der ganz allgemein für einen Hexenmeister gehalten wurde. Derselbe gieng eines Morgens an der Tochter seines Nachbars, die 10 Jahr alt war, vorüber, griff dem Mädchen an den Kopf und sagte: „Du hast recht schöne Zöpfe." Hierauf lief das Mädchen wie wahnsinnig nach Haus und erzählte, daß der Hexenmeister es an dem Kopf gefaßt, und seitdem sei es ihm ganz seltsam im Kopfe. Darauf gieng der Vater mit einem geladenen Gewehr zu dem Hexenmeister und sprach: „Du hast mir mein Kind verhext und mußt ihm auf der Stelle helfen, sonst erschieß ich dich." Der Hexenmeister sagte: „Ich will ihm helfen. Aber das sag ich dir, man sollte die Kinder nicht ungesegnet des Morgens aus dem Hause laßen." Dann machte er etwas, worauf das Mädchen alsbald wieder hergestellt ward.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

212) Eine Zigeunerin macht Hagel.

In der Gegend von Horb kam vor mehren Jahren eine alte Zigeunerin in das Haus eines reichen Bauers und bettelte die Hausfrau an und erbot sich zugleich, ihr allerlei, was sie wißen wolle, zu wahrsagen. Die Frau fragte: ob ihr Mann ihr wohl treu sei? Die Zigeunerin sagte nein, denn er habe heimlichen Umgang mit einer Magd des Hauses. Der Mann aber, der gehorcht und Alles mit angehört hatte, sprang zornig hervor, ergriff in der Küche ein Holzscheit und prügelte sein Weib sowohl als die Zigeunerin und sagte der: sie schwatze solche Sachen bloß deshalb den Weibern vor, um ihnen das Geld abzulocken. Die Zigeunerin aber machte, daß sie fort kam und erzählte draußen im Felde den Arbeitern, was ihr begegnet war und sagte zugleich: dem Bauersmann sollten die Schläge theuer genug zu stehen kommen. Dann gieng sie noch etliche hundert Schritt weiter, nahm ihr Taschenmeßer, scharrte damit ein Löchlein auf der Straße und ließ ihr Waßer dahinein laufen. Die Leute auf dem Felde sahen, wie die Zigeunerin allerlei Zauberzeichen auf der Stelle machte; und alsbald stieg ein starker Nebel von dem Löchlein auf und bildete sich in der Luft zu einer schwarzen Gewitterwolke, aus der nach zwei Stunden ein so furchtbares Hagelwetter hervorbrach, daß alle Früchte in Feldern und Gärten und alle Fenster an den Häusern auf zwei Stunden weit zerschlagen wurden. Die alte Zigeunerin aber hat sich seit der Zeit nie wieder dort sehen laßen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

213) Eine Hexe macht Wind.

In der Erntezeit schnitten einige Leute aus Wurmlingen ihr Korn im Felde; an ihren Acker gränzte die Wiese des Schullehrers

und war nur durch einen Fußweg davon geschieden. Auf dieser Wiese, dicht am Wege, standen etwa zwölf schöne Pflaumenbäume, die ganz voll reifer Pflaumen hiengen. Es war das schönste Wetter, kein Lüftchen gieng. Mit einem Male erhob sich aber in den Pflaumenbäumen ein Geräusch wie ein heftiger Sturm, daß eine Menge Pflaumen herabfielen. Die Schnitter waren nur 15 Schritt von den Bäumen entfernt und verspürten keinen Wind; auch an andern Bäumen bewegte sich kein Blatt. Alsbald aber kam eine bekannte Hexe aus Wurmlingen daher, raffte die auf dem Wege liegenden Pflaumen zusammen und ging damit fort.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

214) Hexenschuß.

Ein heftiges Stechen und Steifheit im Kreuz, so daß man nicht aufrecht gehen und stehen kann, heißt ein „Hexenschuß“; auch Drachenschuß (spasmus paracelsi fixus), der kommt ganz plötzlich und rührt von bösen Leuten oder Hexen her. Oft bekommen dieses Leiden ganz junge Leute und müßen „dagegen thun“, weils sonst mit den Jahren schlimmer wird.

Wenn die Hexen ein Stück Vieh umbringen, sagt man auch: es hat einen „Schuß“ bekommen.

(Mündlich aus Tübingen.)

215) Eine Hexe als Pferd.

Ein Bauer aus der Umgegend von Wiesensteig hatte schon mehrmals ein überzähliges Pferd in seinem Stalle angetroffen und wußte nicht, was er davon denken sollte und erzählte die Sache

seinem Schmid, der sprach: „sobald du wieder ein fünftes Pferd bei deinen Pferden siehst, so ruf mich nur!“ Es dauerte auch nicht lange, da war das fremde Pferd wieder da, und sogleich ließ der Bauer es dem Schmid sagen. Der kam auf der Stelle und brachte vier Hufeisen mit und sagte: „der Gaul hat gewiß keine Eisen auf, wir wollen ihn doch beschlagen!“ und legte ihm die vier Eisen auf. — Als der Bauer am folgenden Tage seinen Nachbar, den Schmid, besuchte, lag dessen eigene Frau im Bett und hatte an Händen und Füßen ein Hufeisen! Seitdem hat sie sich nicht wieder als Pferd gezeigt.

(Mündlich.)

---

216) Die Hexen auf dem Heuberge bei Balingen.

Auf dem Heuberge zwischen Balingen und Tuttlingen ist der Hauptzusammenkunftsplatz der Hexen. Es befindet sich hier bei dem Dorfe Obernheim, auf dem sogenannten Burgbühl, einem einzeln stehenden Kegel, das „Hexenbäumle“, unter welchem sie ihre Tänze aufführen. Schon Crusius in seiner schwäb. Chron. Bd. II, S. 419 schreibt darüber:

Nicht weit von Balingen ist der berühmte Berg, den man Heuberg nennet, und von welchen man vorgibt, daß die Hexen auf demselben zusammenkommen und ihre Teufelsspiele haben. Das ist gewiß, daß im Jahre 1589, im Herbst, etliche dergleichen Weiber und der fürnehmste Ratsherr zu Schömberg verbrannt worden, die alle bekannt haben, daß sie gewohnt gewesen, des Nachts auf diesem Berge zusammenzukommen, mit den Teufeln zu tanzen, zu buhlen, Menschen und Vieh zu beschädigen. Daher kommt es auch, daß die gemeinen Leute die Gespenster und Luftgesichte, die auf diesem Berge häufig gesehen werden, für Zauberei von den Hexen und Teufeln halten. Solche scheinen Andern ihren Ursprung daher zu

haben, weil um die Zeiten Maximilians I. an diesen Orten bisweilen Schlachten vorgegangen, als da Eberhard der Bärtige mit den Rottweilern Krieg geführt, ehe er Herzog worden. Gleichwie auch Pausanias (in den Atticis) schreibt, daß in den marathonischen Feldern, in welchen Miltiades die Perser überwunden hatte, auch viel Jahre hernach Gespenste des Nachts (streitende Soldaten) gesehen, auch Kriegsgeschrei und Wiehern der Pferde gehört worden, und wer frech hinzugegangen, nicht ohne Schaden davongekommen sei.

---

217) Die Hexe verführt ein Kind.

Die Magd eines würtembergischen Pfarrers war eine Hexe und wollte des Pfarrers Töchterlein, das noch nicht sieben Jahr alt war, ebenfalls zu einer Hexe machen. Wäre das Kind schon über sieben Jahr alt gewesen, so hätte es die Hexerei nicht mehr erlernen können. Die Magd fieng nun damit an, daß sie das Mägdlein lehrte, mittelst eines gewißen Spruches aus mancherlei Dingen Blut zu melken, und dieß machte dem Kinde solche Freude, daß es, ungeachtet ihm von der Magd hoch und theuer befohlen war, Niemand etwas zu verrathen, nicht unterlaßen konnte, seinem Vater das Blutmelken aus einem Handtuche zu zeigen.

Nachdem der Pfarrer erfahren, daß sein Töchterlein dieß von der Magd gelernt, beschloß er, beide nicht mehr am Leben zu laßen. Er rief die Magd herbei, ermahnte sie nachdrücklich zur Buße und beschwur sie, ihm nach ihrem Tode kund zu thun, ob sie Verzeihung ihrer Sünden erlangt habe. — Einige Zeit nachher gab er ihr und seinem Kinde einen Trank, wodurch beide in einen tiefen Schlaf verfielen und nicht wieder erwachten.

In der dritten Nacht nach ihrem Tode kam die Magd vor das

Pfarrhaus und zog an der Glocke; und als der Pfarrer zum Fenster heraussah, vernahm er eine Stimme, die rief:

„Gott einmal verschworen,
Ist ewig verloren!“

Hierauf ist sie verschwunden und hat sich niemals wieder gezeigt.

(Bernh. Baader in Mone's Anz. 1837, S. 306 f. Mündlich.)

---

218) Hausversicherung gegen Hexen.

Ein Tübinger Bürger konnte keine rothe Kuh gesund im Stalle behalten. Schon nach wenigen Wochen zehrte sie jedesmal so ab, daß er sie nur schnell um jeden Preis verkaufen mußte, wenn er sie nicht ganz verlieren wollte. Sobald die Kuh aber aus dem Stalle war, erholte sie sich gleich wieder. Da ließ der Mann endlich seinen Kuhstall auf 70 Jahre gegen Hexen versichern, und das gieng so zu: Ein Hexenbanner vergrub unter allerlei Aussprüchen einen Hund, der noch geschloßene Augen haben mußte, hinter der Thürschwelle des Stalles und bedeckte die Stelle mit einem Brett. Ferner wurde ein beschriebenes Stück Papier im Stalle befestigt. Sodann rieth er dem Hausherrn, der größeren Sicherheit wegen, immer nur ganz schwarze Kühe zu nehmen und daneben auch einen schwarzen Bock, dessen Geruch den Hexen zuwider ist, zu halten, und seitdem er das gethan, da gehts.

(Mündlich aus Tübingen.)

---

219) Hexenbäume.

Auf dem Heuberge bei Obernheim steht ein Baum, der das „Hexenbäumle“ genannt wird, weil hier die Hexen alle Woche einmal tanzen. Ihre Hauptversammlung halten sie aber in der Neujahrsnacht. Ein besonderer Platz heißt auch die „Hexenheid“. — Einst sah Jemand das Mutesheer über das Hexenbäumle bei Obernheim hinziehen und sah darunter viele rothe Strümpfe und Weiberfüße.

Auch bei Tettnang, auf dem Wege nach Laimnau, stand früher eine ungeheuer große Buche, die man allgemein die „Hexenbuche“ nannte, weil die Hexen darunter tanzten.

Ferner steht auf dem Heuberge bei Rotenburg a. N. ein „Hexenbäumle“, ein Apfelbaum, unter welchem die Hexen ihre Tänze aufführen.

(Mündlich.)

220) Das Zauberbuch.

Ein Geistlicher zu Krailsheim hatte in einer gewölbten Stube alte, große Bücher, die mit Ketten an die Decke und Wände geschloßen waren. Als in dieser Stube die Magd einmal allein war, öffnete sie aus Neugierde eins der Bücher, und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäusen, so daß die Magd vor Schrecken um Hülfe rief. Auf das Geschrei kam der Geistliche herbei, ließ sich schnell das Geschehene erzählen und las sodann die Stelle des Buchs von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuse sich alle wieder verloren.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1837, S. 309.)

221) Das sechste und siebente Buch Mose's.

1.

In ganz Schwaben weiß das Volk viel von dem sechsten und siebenten Buch Mose's zu erzählen. Es sind Wunder- und Zauberbücher, welche untrügliche Mittel enthalten, sich unsichtbar zu machen, die Sonne scheinen und Regen fallen zu laßen, Gewitter zu bewirken u. dgl. Auch sind darin Mittel gegen alle Krankheiten der Thiere und Menschen angegeben. Die Tübinger Universitätsbibliothek soll noch eine uralte Bibel mit diesen beiden Büchern Mose's nebst andern Schriften, die in den gewöhnlichen Bibeln nicht vorkommen, besitzen. Sie liegt aber an schweren Ketten und es ist bei strenger Strafe verboten, diese Bücher zu drucken. — Früher hat einmal Jemand darin gelesen, aber zu lange; da ist er in die Luft geflogen und nicht wieder erschienen. — Ein anderes Mal lasen zwei Studenten darin; da kam der leibhaftige Teufel zu ihnen und rasselte gewaltig mit seinen Ketten, also, daß sie sich entsetzten und laut um Hülfe riefen. Da sagte man ihnen: sie sollten alles, was sie gelesen, nur rückwärts noch einmal lesen, was sie auch sogleich thaten, worauf der Teufel verschwunden ist. — Seitdem bewahren aber vier Professoren die Schlüßel zu den vier verschiedenen Schlößern, die an jener Bibel liegen, so daß ein einziger sie jetzt nicht mehr öffnen kann, wie es früher der Fall gewesen. — Ebenso erzählt man in Bretten, daß bei einem Rabbiner das siebente Buch Mose's an einer Kette liege.

(Mündlich aus Derendingen, Rotenburg, Wurmlingen und sonst.)

2.

Ein alter Kräutersammler aus Mössingen wußte über die Bücher Mose's Folgendes zu berichten: Es gab ursprünglich 12 Bücher

Mose's, für jeden der 12 Stämme eins. Die sind aber früh bis auf 5 verloren gegangen. Auch das sechste und siebente trifft man noch hie und da, z. B. in Tübingen, oder sonst in Abschriften. Diese zwei Bücher enthalten tiefe Geheimnisse über die Magie, weshalb sie leicht gemisbraucht werden könnten und deshalb bei schwerer Strafe verboten sind. Albertus Magnus hat seine Zaubermittel daraus entnommen. Durch solche Zauberei hat Mose im göttlichen Namen die Wunder in Aegypten gethan. Die Aegypter thaten dieselben, aber kraft der schwarzen Magie, d. i. kraft des Teufels. Auch die Zigeuner verstehen solche ägyptische Zauberkünste und heißen deshalb „Aegyptier".

(Mündlich aus Mössingen.)

---

222) Das steinerne Weib.

In Wiesensteig wurden ehedem viele Hexen verbrannt, was besonders eine vornehme Frau bewirkte, welche die Mädchen und Weiber des Ortes angab, sich selbst aber stets herauszulügen verstand. Da waren wieder einmal fast sämmtliche Jungfrauen aus Wiesensteig als der Hexerei verdächtig in Untersuchung und sollten verurtheilt werden, obwohl sie fortwährend ihre Unschuld betheuerten. Sie bewirkten jedoch so viel, daß man mit der Verbrennung zögerte und am folgenden Tage eine neue Untersuchung, die sie selbst gewünscht hatten, mit ihnen anstellen wollte. In der Nacht nun beteten diese Angeschuldigten, daß der Himmel doch ein Zeichen ihrer Unschuld geben möge. Und da geschah es, daß das Weib, durch welches sie verdächtigt worden, als es eben auf der Berghöhe spazieren gieng, in Stein verwandelt wurde. Das ist die riesige Gestalt des steinernen Weibes bei Wiesensteig. Die Figur ist einige zwanzig Fuß hoch; sie setzt den rechten Fuß vorwärts, legt den rechten Arm

über die Brust und hat ein lang herabwallendes Kleid an. — Als man am andern Morgen dieß Zeichen auf der Höhe erblickte, erschrack man, schlug den ganzen Prozeß nieder und verbrannte von der Zeit an keine Hexe mehr.

(Mündlich aus Wiesensteig.)

223) Die spitzigen Jungfern.

Zwischen Herbrechtingen und dem Weiler Eselsburg stehen zwei hohe spitzige Steine am Wege, die man gewöhnlich die spitzigen Jungfern nennt. Damit verhält es sich so: Auf der alten Eselsburg dienten einmal zwei Mädchen, die mußten jeden Tag einen großen Kübel voll Waßer aus der Brenz holen und den steilen Berg hinauftragen. Da klagten sie sich gegenseitig ihre Noth, als sie den schweren Kübel eben gefüllt hatten und nach wenigen Schritten schon sich ausruhen mußten, und sagten: sie möchten lieber nur zu Stein werden, als das Waßer den Berg hinaufschleppen. Da sind sie augenblicklich versunken und verschwunden. An derselben Stelle aber wuchsen nachher die zwei spitzigen Steine nebst dem Waßerkübel aus der Erde wieder hervor; und deshalb weil sie gewachsen sind, sollen die Steine oben so spitz geworden sein.

Andre sagen: die zwei Mädchen hätten mit den Fischern an der Brenz eine Liebschaft angefangen und seien deshalb auch so weit im Thale fortgegangen. Weil sie nun eines Tages allzulang ausblieben, so soll ihre Herrin von der Eselsburg sie zu Steinen verwünscht haben, worauf sie plötzlich versteinert dagestanden. — Früher sah man noch eine lange steinerne Tragstange, die oben an dem Waßerkübel befestigt war, jetzt aber, so wie der Kopf der einen Jungfer, herabgefallen ist.

(Mündlich aus Herbrechtingen.)

224) Spatzen verwünscht.

Auf dem Weiler Kratzerach bei Tettnang läßt sich niemals ein Spatz sehen. Das kommt aber daher: einst kam ein fremder Mann zu den beiden Höfen und hörte, wie eine Menge junger Spatzen beständig ihr „pipa“ schrien, was ihm unangenehm war, worauf er sie alle verwünschte. Seitdem sind sie dort wie verschwunden.

(Mündlich aus Tettnang.)

225) Der Nimmersatt.

In Stuttgart war ein Sohn so gottlos, daß er dem Bilde seines Vaters die Augen ausstach, weil sich derselbe, da er kränklich war, ohne Wißen des Sohnes mit einer Flasche Wein gelabt hatte. Da sprach der Vater über ihn den Fluch: „du sollst nicht mehr satt werden!“ Alsbald wurde der Sohn von Hunger ergriffen, welchen er auch, obwohl er beständig aß, sein lebenlang nicht mehr stillen konnte.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1838, S. 365.)

226) Ein Wagen gebannt.

Ein Schäfer bannte einst einen Wagen, so daß er nicht mehr von der Stelle konnte. „Laß mich fahren!“ bat ihn der Fuhrmann zu wiederholten Malen. Als es aber immer nicht gehen wollte, so nahm der Fuhrmann seine Axt und schlug eine Speiche im Rade mitten durch. Da schrie der Schäfer laut auf, denn es war ihm eine Rippe durchgeschlagen. Der Fuhrmann hätte übrigens den Bann auch auf mildere Weise heben können. Er hätte nur einen

Nagel in eine Speiche schlagen dürfen, so hätte der Schäfer schon nachgeben müßen und der Wagen wäre frei geworden.

(Mündlich aus Mössingen.)

---

227) Der Schierle-Urban.

Ein alter, glaubwürdiger Mann aus Friedingen erzählte folgende Geschichte:

Mein Aehne und der Schierle-Urba sind emol im hoaßa Summer über Feald ganga. Nu, wie ma so schwätzt um d'Langweil z'vertreiba, sind se an dees und an dieses, und z'letzta au dara kumma, daß es doch in der Wealt viel Wunderlis giab, dees kon Duifel begreifa ka. Do hot nu mein Aehne g'sait: „aber du Urba, do hont se vora paar Taga wieder davon g'sait, du könnest au hexa. Aber dees glaub i bi Gott doh nit!“ „Kaspar, hot druf der Urba versetzt, soll i a Weatter macha? 's ist hüt doch so siedig bruotig hoaß; so a Weatterreagle dät gwiß küahla.“ Mein Aehne hot'n druf ausg'lacht und hot g'sait: „Kerli, mach mi zu kom Narra! Du a Weatter macha! dees mött i au siah.“

Mit deana Reda sind se uf oanmol annen Stoanhaufa kumma, und do ist der Urba na, und auhne nu a stearbes Weartle z'saga dreimol hinterfür um de Stoanhaufa rumg'sprunga. Mein Aehne hot em zuegucket und hot g'lachet, daß em fast der Bauch versprungan ist; er hot nemli gmont, er wöll de G'spaß weiter treiba. Abers Lachan ist em bald verganga; denn uf oanmol hots gweattert und blitzt und durnet, as ob der Himmel rafalla wött.

„Um tausad Gottes Willa, Urba, was bist du für a Ma!“ mit deana Worta ist mein Aehne für en nang'fallan und hot beatan und g'heult, bis er'n endli grüert hot. Do ist er no nu wieder dreimol um de Stoanhaufa rumg'sprunga, aber deesmol reat und

nit hinterfür, und älls ist vorbei g'sei, und d'Sonna hot so fründli g'scheint, as ob se koom a Stund alt wär.

En-anders mol sind se mit no a paar andera Manna uf de Schierlewiesa gi mäha g'sei; 's ist grad Heuet und am Morga früah g'sei. Do sind au so a paar Rehle, a paar nette, lustige Thierle an Dunem (Donau) rakumma; vermutli hont se reat Durst g'hett, oder hont g'mont, so früah wie sui sei no Niemert uf. Die Manna hont lang zueguckket, wie se g'wata und lustig und vergnügli am Waßer rumtrapplet sind. Do hot mein Aehne g'sait, — ganz unschuldig, hot natürli an nints denkt, und selle Affäre uffam Hardt mittem Weatter hot er schau wieder nausg'schwitzt g'hett; er hot also g'sait: „wemmer die nu hüba hättet!“ Sie sind nemli über der Dunem düba g'sei. Do hot no der Urba g'sait: „wie wärs, wenn se zu eins kämet?“ „Ja wenn dees g'schäh!“ hont die Andera g'sait; hont aber natürli an nints denkt. Doch mein Aehne ist ganz mäusle still woara; denn jetz ist em wieder sell ander G'schicht eing'falla. Der Urba aber iß uf de Boda kniet, hot ebbes für si na brummlet und hot no d'Händ ausg'streckt. Do hont de Rehe uf oanmol a mörderisches Geschrua ausglau, dees ist oam dur Hearz und Mark ganga. Und wie wenns ebber treiba dät wider ihrn Willa sind se langsam mitten dur Dunem g'schwomman und bis zu deana Manna kumma; se hont aber am ganze Leib zittert wie an Eschp, und g'schwitzt ärger as a Bierlump. De Thierle hont se grausig duret und se hont dees net mit anseha könne; drum hont se den Urba beattelt und beata, bis er se hot gau lau; dees hot er endli dau, nu hot er deana Rehe no dees g'sait: „merket ui, wemma am Morga z'bald anfangt, treibt mas gewöhnli it bis z'Obed, und d'Stier, die z'hitzig anziehet, lället * bald!“ und as ob se's verstande hättet, sind se no langsam davo ganga.

* Die Zunge heraushängen laßen.

Der Urba aber hots druf nimma lang triba. Sein Weib hot nemli em Buchemer Pfarr iahr häuslis Loadwesa bichtet, daß iahr Ma nit in Kirch gang und nu älleweil fluoch und schwör wie a wahrer Türk. Do hot der Pfarr dem Weib grata, es soll guckan obs nints b'sundres in seina Kloader find, und dees soll es in der Naht am zwölfi hinterfür über de Schierlefelsan in Dunem nawearsa. Sein Weib hots so g'macht und hot a Päckli im linka Hosasack g'fundan und hots gnumman und ist mit uf de Schierlefelsan und hots hinterfür nagworfa. Aber do wärs vor Schreackan und Angst fast umkumma, so wüst hots in der Dunem dau; der loadig Duifel in der Höll kan it so dua.

Am Morgan aber, do hots dahoam mittem Ma schier Händel gea; 's Weib hot z'airsta älles g'laignet, z'letzta aber älles g'standa; und do ist er eigentli no froh g'sei, daß es so ganga ist, und von dort a hot ma kon brävera Ma finda könna.

(Mündlich und schriftlich aus Friedingen. Schierle oder Schürle ist eine kleine Scheuer und bezeichnet einen kleinen Hof im Donauthal zwischen Friedingen und Beuron, wo der Urban gewohnt hat. In der Nähe sind die Schürlewiese und der steile Schürlefelsen, bei dem die Donau sehr tief ist.)

Sechstes Kapitel.

Thiere.

---

228) Die Schlange und das Kind.

1.

In Schwandorf bei Nagold gab eine Mutter ihrem Kinde, so oft sie ins Feld mußte, einen ganzen Hafen voll Milch, und ließ das Kind damit allein im Garten. Da verwunderte sich die Mutter, daß die Milch jedesmal rein ausgegeßen war, wie groß der Hafen auch sein mochte, und weil das Kind sagte: es komme immer ein Vöglein und eße mit, so passte die Mutter eines Tages auf und sah, daß alsbald eine Schlange aus der Mauer hervorkroch und mitaß. So oft das Kind einen Löffel voll genommen hatte, steckte die Schlange ihren Kopf in den Hafen und trank, und so gieng das fort, eins ums andere. Dabei ward die Schlange nicht böse, als das Kind sie mit dem Löffel auf den Kopf schlug und sagte: „iß et no Ilch, iß au Ickle!" (Brickle, d. i. Bröckle.) Nach dem Eßen legte sich die Schlange dem Kinde in den Schooß und spielte mit ihm; und als die Mutter sah, daß sie dem Kinde nichts zu Leide that, ließ sie sie gewähren, und gab ihr auch später, als das Kind schon erwachsen war, noch lange Zeit allein täglich ihre Milch. —

Solche Schlangen darf man nicht tödten; es bringt dem Kinde sonst Unglück und kann ihm selbst das Leben kosten.

(Mündlich aus Nagold.)

2.

Eine Mutter in Thieringen gab ihrem Kinde Milch und Brod zu eßen und setzte es damit ins Nebenstübchen. Bald rief das Kind nach mehr Milch. Als die Mutter sich darüber verwunderte, daß die Milch schon getrunken war, während das Brod noch meist ungeeßen dalag, sagte das Kind: ein Vöglein habe mitgegeßen. Die Mutter gab ihm nun frische Milch, hörte es aber bald laut reden, indem es rief: „iß et no Schlappe, iß au Mocke!“ Und als die Mutter hinsah, schlug das Kind eine Schlange, welche ihm die Milch ausfraß, mit dem Löffel auf den Kopf. Die Schlange ertrug das von dem Kinde, ohne ihm ein Leid zuzufügen, und deshalb ließ die Mutter sie gewähren.

(Mündlich aus Thieringen.)

3.

Ein Weingärtner aus Rotenburg ließ oftmals sein Kind allein zu Haus, wenn er schon frühmorgens in den Weinberg gieng. Er stellte ihm dann seine Milch zurecht und legte ihm ein Stück Brod daneben. Sobald es nun erwachte und frühstückte, kam immer eine Schlange durchs Fenster und aß mit, was das Kind geschehen ließ. Einst sah Jemand, der vorüberging, durchs Fenster und hörte, wie das Kind zu der Schlange sagte: „iß et no Ich, iß auch Ickle!“ Und dabei schlug es die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf. — Später soll man die Schlange todtgeschoßen und noch lange aufbewahrt haben.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

229) Die Schlange und die Magd.

In einem Stalle fand sich regelmäßig, so oft die Magd melkte, eine Schlange ein, und bekam jedesmal von der frischgemolkenen Milch zu trinken. Als die Magd sich verheirathen wollte und zum letzten Mal die Schlange tränkte, war diese mit einer goldenen Krone, die sie auf dem Kopfe trug, gekommen, und ließ dieselbe beim Fortgehn für die Magd zurück.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

230) Die verschluckte Schlange.

Im vorderen Schwarzwalde war eine Magd, die hatte beim Waßertrinken eine ganz kleine Schlange verschluckt, wovon ihr der Leib allmälig sehr dick wurde; denn die Schlange blieb in ihr und wurde immer größer. Mittags aber, wenn die Magd melkte, überfiel sie jedesmal eine solche Müdigkeit, daß sie eine kleine Weile die Augen schließen und schlafen mußte. Dann kam die Schlange aus ihr heraus, trank von der warmen Milch und kroch, wenn sie satt war, wieder in die Magd hinein, worauf diese dann alsbald erwachte. Endlich merkten dieß die Hausleute und paßten auf und schlugen die Schlange todt, darauf verlor die Magd ihren dicken Leib.

(Mündlich.)

---

231) Die Schlange mit der Goldkrone in Stuttgart.

Auf der neuen Brücke in Stuttgart, da wo jetzt das Gutbrod'sche Haus steht, wohnte früher ein Seiler; der hörte einst im Nebenzimmer sein Kind, während es frühstückte, die Worte sprechen: „iß

et no Ilch, iß au Ocke!“ Weil das Kind allein in der Stube war, fiel dem Vater die Rede auf; er guckte deshalb durchs Schlüßelloch und sah alsbald, daß eine Schlange, die eine prächtige Goldkrone trug, mit dem Kinde aus einer Schüßel aß. Am folgenden Morgen passte er nun auf, und als die Schlange wieder kam und Milch trank, schlich er sich mit einem Beile hin und schlug sie todt. Durch die goldene Krone, die er so gewonnen, wurde er unermeßlich reich und baute sich ein neues, großes Haus, das seine Nachkommen noch heute bewohnen.

(Mündlich aus Stuttgart. Auch von andern Häusern in Stuttgart geht die Sage, daß sie auf diese Art reich geworden.)

---

232) Die Schlange in der Steinlach.

Ein Bauer aus Derendingen hatte schon oft in der Steinlach eine Schlange gesehn, die sich badete; eine goldene Krone, die sie auf dem Kopfe trug, legte sie jedesmal vorher ab. Da gelüstete ihn die Krone und er beschloß, sie der Schlange zu stehlen, ritt eines Tags, als sie eben badete, hin und nahm die Krone und jagte davon. Die Schlange merkte sogleich den Diebstahl und schoß hinter ihm her. Weil der Bauer aber bald links, bald rechts auswich und durch Kreuz= und Quersprünge die Schlange nöthigte, sich beständig zu drehen und zu wenden und dadurch sie im Laufe aufhielt, so kam er glücklich an sein Haus und ritt in die Scheuer, die er vorher hatte aufmachen laßen. So wie der Knecht aber, den er aufgestellt hatte, die Thür eben zuschlagen wollte, kam auch die Schlange angeschoßen und wurde unter der Thür zerquetscht, daß sie starb. Der Bauer aber ist steinreich geworden.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

233) Der Schlangenkönig und seine Krone.

Bei Wildberg badete sich oftmals in der Nagold eine Schlange, die trug eine Goldkrone auf dem Haupte. Vor dem Baden aber legte sie jedesmal die Krone ab. Das hatte ein Mann aus Wildberg gesehn und passte ihr eines Tages auf, als sie ins Bad gegangen war und stahl ihr die Krone, ohne daß sie es merkte und flüchtete sich damit auf einen Baum, der in der Nähe stand. Als die Schlange nun aus der Nagold kam und ihre Krone nicht mehr fand, gab sie einen hellen, schrillenden Ton von sich, worauf mehr als hundert Schlangen von allen Seiten herbeieilten und überall hin- und herliefen und die Krone suchten. Hätten sie den Dieb erwischt, so würden sie ihn umgebracht haben; allein sie entdeckten sein Versteck nicht und giengen traurig wieder fort. — Gegen Abend kam die krontragende Schlange, welche ein Schlangenkönig war, wiederum an den Platz, wo sie sich gebadet und ihre Krone verloren hatte und starb auf der Stelle. So sehr bekümmerte sie der Verlust der Krone.

Andre sagen, man könne dem Schlangenkönig am leichtesten die Krone entwenden, wenn man einen schweren Stein darauf decke, sobald er sie abgelegt. Dann schwingt er sich in die Höhe und schießt so lange auf den Stein herab, bis er todt liegen bleibt.

(Mündlich aus Nagold.)

---

234) Die Schlange auf dem Spitzberge.

Auf dem Spitzberge, zwischen Tübingen und Hirschau, da wo die Oedenburg der Pfalzgrafen von Tübingen gestanden, hauste noch vor etwa hundert Jahren eine Schlange, die auf dem Kopfe eine Krone und am Halse einen Schlüßel trug. Sie kam oft herunter

bis mitten auf den Steg, der am Fuße des Spitzbergs über den Neckar führt und badete sich im Neckar, nachdem sie ihre Krone zuvor abgelegt.

(Mündlich aus Hirschau, Weilheim, Tübingen.)

235) Die Schlange in Niedernau.

Auf der zerstörten Burg des Ritters von Ehingen, dem sogenannten „alten Schloß" bei Niedernau, ließ sich früher eine Schlange sehn, die auf dem Kopfe ein goldenes Krönlein trug und in dem Thalbache sich badete. Auch eine weiße Frau geht dort um.

(Mündlich aus Niedernau.)

236) Der Schlangenbeschwörer.

In der Rohrhalde bei Kiebingen befand sich früher eine Meierei, in der es außerordentlich viele Schlangen gab. Es waren Ottern, vier Schuh lang und armsdick, aber nicht giftig. Sie lagen im Hofe wie im Hause überall umher und sogen oftmals den Kühen die Milch aus. Deshalb ließ man endlich einen Schlangenbeschwörer kommen, daß er sie fortschaffen sollte. Da ließ der Mann das „Scheuerloch" (die Bodenluke) mit Brettern zumachen; ließ dann grad unter diesem Loch ein Feuer anzünden, gieng selbst auf den Boden, und nachdem er sich in einen Kasten hatte einschließen laßen, machte er auf einer Pfeife den Ton des Schlangenkönigs nach, worauf alsbald alle Schlangen aus der Umgegend herbeigeschoßen kamen und in die Scheuer liefen und durch das Scheuerloch auf den Boden springen wollten, von woher der Pfiff kam. Weil die Oeffnung aber verdeckt war, so fielen sie alle zurück in das

Feuer und kamen darin um. Seitdem sind alle Schlangen dort verschwunden. Hätten die Schlangen aber den Mann bekommen, so würden sie ihn umgebracht haben; deshalb hatte er sich einschließen laßen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

237) Die niesende Schlange.

In dem Walde zwischen Heubach und dem Dorfe Lauterburg traf ein Glaser aus Heubach, der öfters in dem Dorfe zu thun hatte, eine bunte Otter; die nieste wie ein Mensch und zwar stets dreimal, so oft er vorbeikam. Er traf sie immer an derselben Stelle bei einer Eiche und hörte jedesmal das dreimalige Niesen; wagte aber nicht, etwas darauf zu sagen, und erzählte die Geschichte seinen Kameraden. Die meinten, das sei wohl keine gewöhnliche Otter, er solle den Pfarrer um Auskunft bitten. Das that er auch sogleich, worauf der Pfarrer ihm rieth: wenn die Schlange das nächste Mal wieder niese, solle er einmal „Gott helf dir!“ sagen. Da begab er sich eines Tags mit mehren Genoßen auf den Weg. Als sie dem bewußten Platze sich genähert hatten, blieben die Begleiter zurück und ließen ihn allein bis ans Ziel gehen. Dort erschien nun sogleich die Schlange und nieste wie sonst dreimal, worauf er jedesmal sein „Gott helf dir!“ sprach. Als er dieß aber zum dritten Male gesprochen, kam sie plötzlich mit feurigem Leibe und gewaltigem Gerassel hervorgeschoßen und jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er die Flucht ergriff. Da eilte die Schlange ihm nach und rief: sie thue ihm nichts zu Leide; er solle nur das Schlüßelbund ihr abnehmen, was sie an einer Kette am Halse trage, doch nicht mit bloßer Hand. Dann möge er ihr folgen; sie werde ihm den Weg zu großen Schätzen zeigen und ihn glücklich machen. Allein er ließ

sich nicht halten. Und als seine Gefährten ihn laufen sahen, flohen sie ebenfalls. Darauf sprach die Schlange: jetzt müße sie noch so lange „schweben“ bis jener kleine Eichbaum groß geworden und eine Wiege aus seinen Brettern gemacht werde. Durch das erste Kind, welches man da hineinlege, könne sie dann erlöst werden.

Der Pfarrer tadelte den Glaser, daß er sein Erlösungswerk nur halb gewagt und nicht auch das Schlüßelbund genommen habe. Uebrigens starb der Mann vier Wochen nachher. — Der bezeichnete Eichbaum ist indes dick geworden, bis jetzt aber noch nicht gehauen, weshalb der Geist wahrscheinlich noch umgehen muß.

(Mündlich aus Heubach.)

---

238) Der Lindwurm im Ammerthale.

1.

Ehe noch die Ammer vor mehr als dreihundert Jahren bei Tübingen in den Neckar geleitet wurde, war das ganze Ammerthal ein großer Sumpf. Darin hauste lange Zeit ein schrecklicher Lindwurm, dem täglich von Schwärzloch, Wurmlingen und den übrigen Ortschaften des Thals ein Schaaf geliefert werden mußte. Unterließ man dieß, so fiel er die Menschen an. Niemand aber konnte ihn bezwingen. Da kam endlich ein fremder Ritter, behängte sich rund um mit Spiegeln und gieng so auf ihn los. Als der Lindwurm nun in dem Spiegelkleide sich selbst erblickte, glaubte er, es sei ein Kamerad, und kam freundlich und schmeichelnd heran, worauf der Ritter eine günstige Stelle absehen konnte und ihn durchbohrte. In Schwärzloch, an der alten, vorgothischen Kapelle ist das Bild des Lindwurms, wie er ein Schaaf zerreißt, in Stein gehauen. Die alten Herrn von Wurmlingen führten ihn im Wappen.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Der eigentliche Lindwurm des Ammerthals soll bei Wurmlingen am Fuße der „Wandelburg" in einer Höhle sich aufgehalten haben. Die Wandelburg aber ist ein ebener Absatz des Remigiusberges, die eben daher ihren Namen hat, weil der Lindwurm daselbst gehaust und herumgewandelt. Ein Riese, Andre sagen der starke Herr von Presteneck, soll sich am Eingang der Höhle verborgen und den Wurm durch ein angezogenes Spiegelkleid zu sich her gelockt und getödtet haben. Ein Kamerad dieses Lindwurms soll bei Schwärzloch in einer Klinge, wo jetzt ein Brunnen ist, erlegt worden sein.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

3.

Eine Gräfin von Tübingen wollte einmal zu Fuß nach Jesingen gehn; allein alsbald kam der Lindwurm des Ammerthals auf sie zu, worauf sie schnell zurückfloh und mit Mühe noch das Tübinger Stadtthor erreichte. Hier stand ein Ritter und befragte sie über den Grund ihrer ängstlichen Flucht. Nachdem sie ihm Alles erzählt, begab sich der Ritter ins Ammerthal, erstach den Lindwurm und heirathete nachher die Gräfin.

Die Kinder kennen noch folgenden Spruch über den Lindwurm:

Lindwurm, Lindwurm, grausigs Thier,
Hast schaun drei, vier g'freße,
Den fünfte hast im Rache,
Dem sechste wirsts au so mache.

(Mündlich aus Lustnau.)

4.

Man erzählt auch: zu Wurmlingen habe der weibliche Lindwurm gehaust, das Männchen aber habe sich auf der Weilerburg

bei Rotenburg aufgehalten, und beide seien öfters zusammengekommen.

An dem Kalkweiler Kirchlein ist ein Drache abgebildet, von dem es heißt: er habe alle Tag ein Weib und ein Schaaf verzehrt, bis die Reihe an des Kaisers Töchterlein gekommen. Da habe der heilige Georg den Drachen erstochen, und deshalb sei ihm zu Ehren die Kapelle erbaut worden.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

239) Der Lindwurm auf Limburg.

1.

Der Limberg im Neidlinger Thale mit der alten Limburg darauf heißt eigentlich Lindberg, wie ihn das Volk auch noch zuweilen ausspricht, und dieser Name rührt von dem Lindwurm her, der hier in einer Felsenhöhle gehaust. (In der Nähe liegt ein Dorf Lindorf oder Lintorf, und ein Bach, die Lindach, fließt an dem Limberge vorbei. Früher hat dieser Berg auch Michelsberg geheißen. Vergl. Crusius, schwäb. Chron. Bd. II, S. 423.) Jener Lindwurm war ein furchtbares Ungeheuer, vor dem kein Mensch sicher war. Er kam in alle umliegenden Oerter, griff die Leute an und verschlang sie, bis endlich der Kaiser befahl: man solle ihm alle Tage zwei Menschen liefern, einen des Morgens und den andern des Abends, und seitdem dieß geschah, ließ er die übrigen Bewohner unangetastet ziehen. Auf die Art aber wurde nach längerer Zeit die Gegend ganz entvölkert und die Reihe kam zuletzt an des Kaisers eigne Tochter. Wie diese nun eben dem Lindwurm übergeben werden sollte, so erschien der heilige Georg auf seinem Schimmel vor dem Kaiser und versprach, das Ungeheuer zu erlegen und die Jungfrau zu erretten, wofern der Kaiser ihm dieselbe zur Gemahlin

geben wolle. Nachdem der Kaiser ihm dieß gern zugesagt hatte, ritt er vor die Höhle des Lindwurms, und als er ihn hervorkommen sah, legte er seine Lanze in die Oeffnung, spornte seinen Schimmel an, und es gelang ihm, das Unthier zu durchbohren und zu tödten. Darauf erhielt er des Kaisers Töchterlein zum Weibe.

(Mündlich aus Owen.)

2.

Nach einer andern Erzählung soll der Lindwurm eine schöne Jungfrau auf dem Lindberge gefangen gehalten haben, bis der heilige Georg vom Jörgenberge aus (der gewöhnlich Erkenberg, auch Merkenberg heißt), ihn mit seiner Lanze geworfen, getödtet und die Jungfrau befreit habe.

(Mündlich aus Weilheim a. d. Teck.)

---

240) Der Drache auf Drackenstein.

In einem tiefen, wilden Albthale, dem sogenannten Drackensteiner Thälchen, das in das Filsthal mündet, liegt das Dorf Drackenstein. Ehemals stand hier auch ein Schloß, das denselben Namen führte. In dem freistehenden Felsen, auf welchem die Kirche erbaut ist, befindet sich eine Höhle, das „Todtenloch“ und dem gegenüber liegt eine zweite Höhle, das „Drachenloch“, darin soll noch immer ein Drache hausen. Von diesem erzählt man sich folgende Geschichte. Einst hatte der Drache eines Kaisers Tochter geraubt und hielt sie fünf Jahre lang hier gefangen, indem er sie zu heirathen gedachte; aber sie wollte sich ihm nicht ergeben, wie sehr er sich auch um sie bemühte. Er schenkte ihr z. B. drei prachtvolle Kleider; auf dem einen war die Sonne abgebildet, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne. Aber seine Be-

werbungen wies sie immer zurück. — Da geschah es, daß sich ein Schneider, der aber nichts als Bälle machen konnte, in dieser Gegend verirrte und die Jungfrau allein auf dem Drackenstein antraf und sie fragte, ob sie sich auch verirrt habe. Da erzählte sie ihm: sie sei die einzige Tochter des Kaisers von Marokko. Eines Tags nämlich, als sie eben ihr Haar gemacht und sich geschmückt habe, sei ein Drache durchs Fenster geflogen, habe sie gefaßt und sei mit ihr übers Waßer geflogen und habe sie hieher gebracht, wo er sie nun schon fünf Jahre lang festhalte.

Darauf beredete sich die Jungfrau mit dem Schneider, daß sie fliehen wollten, und sie versprach demselben, wenn er sie glücklich von hier wegbringe, so wolle sie ihn heirathen und er solle dann Kaiser werden. Nun paßten sie auf, zu welcher Zeit der Drache am längsten ausblieb, und als sie das wußten, giengen sie eines Abends mit einander fort. Der Schneider hatte die drei schönen Kleider der Prinzessin in seinen Ranzen gesteckt, und so wanderten sie munter und rüstig dahin, bis sie sicher waren, daß der Drache sie nicht mehr einhole. Da wurde die Reise aber dem Ballmacher zu lang und er sagte zu der Prinzessin, sie solle einstweilen nur allein nach Haus gehen, er wolle schon nachkommen. Und so trennte er sich von ihr und zog eine andre Straße, lebte lustig und guter Dinge, bis er sein Geld vertrunken hatte, und dann reiste er gleichfalls nach der Kaiserstadt.

Da sah er vor einem Hause ein Netz mit Bällen hangen, und bekam plötzlich wieder Lust zu seinem Gewerbe und ließ sich sogleich als Gesell annehmen. Dann las er nach einiger Zeit, wie der Kaiser ausschrieb: Wer binnen drei Monaten drei Kleider machen könne, auf denen Sonne, Mond und die Sterne stünden, der solle zehntausend Gulden bekommen. Es müße aber jeden Monat eins fertig werden; zugleich wollte der Kaiser für jeden Monat tausend Gulden als Vorschuß geben. Da fielen dem Ballmacher die drei Kleider

wieder ein, die er noch in seinem Ranzen hatte und weil sich sonst Niemand fand, der solche Kleider zu machen verstand, so sagte er endlich zu seinem Meister: er könne die Kleider für des Kaisers Tochter machen, worauf der Meister es sogleich dem Kaiser meldete und tausend Gulden zum Voraus erhielt. Die übergab er seinem Gesellen, damit er sich kaufen könne, was er nöthig hätte. Allein der Gesell gieng alsbald ins Wirthshaus und aß und trank mit seinen Kameraden und fuhr in schönen Wagen umher, bis der letzte Tag des Monats heranrückte. Da ward es dem Meister himmelangst, als er noch nichts von dem Kleide sah, und er dachte: wird es nicht fertig, so kann dirs den Kopf kosten. Deshalb stellte er den Gesellen zur Rede. Der aber gab ihm gute Antwort und sprach: „Ich kann nur bei Nacht, wenn ich einen Rausch habe, an dem Kleide arbeiten, und deshalb muß ich den Tag über im Wirthshause zubringen.“ Und richtig übergab er auch dem Meister am folgenden Morgen das erste Kleid, auf dem die Sonne dargestellt war. Wie das des Kaisers Tochter sah, sprach sie: „es ist grad so wie das Kleid, das der Drache mir gegeben hatte.“ Darauf erhielt der Meister abermals tausend Gulden als Vorschuß, die er wieder seinem Gesellen gab. Der machte es nun ebenso wie im ersten Monat und verjubelte das Geld. Nach vier Wochen aber übergab er dem Meister das zweite Kleid mit dem Monde. Als er dieß dem Kaiser brachte, sagte die Tochter wieder: „es ist ganz so wie das, was der Drache mir geschenkt,“ und verlangte, daß der Gesell das letzte Kleid, sobald es fertig sei, selbst überbringen solle. — Das war gut; der Gesell bekam noch einmal tausend Gulden, lebte lustig davon, und überbrachte dann nach vier Wochen das Sternenkleid selbst der Prinzessin. Die erkannte alsbald ihren Erretter, fiel ihm um den Hals und herzte und küßte ihn; und nicht lange darauf hielten sie Hochzeit, und dann ist der Ballmacher noch Kaiser geworden.

(Mündlich aus Owen.)

---

241) Der Drakenberg.

Am Fuße des öden Drakenberges (Drachenberges) bei Ehningen standen sonst zwei alte Nußbäume, über die in früherer Zeit eine ungeheure „Klapperschlange", die dort hauste, sich zu lagern pflegte, wobei dann ihr Leib von einem Baume bis zum andern reichte, und noch weiter. Ein Jäger aber, der mehr als Brod eßen konnte, und oftmals schon einem Manne ein Guldenstück zwischen den Fingern weggeschoßen hatte, ohne ihm die Hand zu verletzen, schoß einmal oben vom Drakenberge herab auf die Schlange, als sie eben auf den Nußbäumen hieng und traf sie auch. Mit dem Schuß im Leibe schnellte sie sich dann noch den halben Drakenberg hinauf, eh sie liegen blieb und starb.

Ein andrer benachbarter Hügel heißt das „Klappersteigle", wo ebenfalls eine großmächtige Klapperschlange gehaust haben soll.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

242) Der Wolfsfels.

Auf dem Wege nach Urach über Sankt-Johann befindet sich oberhalb des Dörfchens Glems der „grüne Fels" und nicht weit davon der „Wolfsfels". Von diesem erzählt man sich folgende Geschichte. In alten Zeiten trieb Jemand auf die dortige Albhöhe ein blindes Pferd, welches hier öfters von einem Wolfe am Halse gepackt wurde, aber jedesmal den Wolf weit fortschleuderte. Da meinte der Wolf, er sei zu leicht; fraß sich deshalb, um sich schwerer zu machen, ganz voll von Sand und sprang so wiederum dem blinden Pferde an den Hals. Allein auch dießmal schleuderte das Pferd den Wolf so heftig zur Erde, daß er zerplatzte und starb.

Daher hat man die Gebirgskante, wo dieß vorgefallen ist, den Wolfsfels genannt.

(Mündlich aus Ehningen.)

243) Eidechsen.

Die Eidechsen („Eckäse" genannt) sind verwünschte Prinzessinnen, die wegen ihrer Eitelkeit von Zauberern in solche Thiere verwandelt worden. Der Schwanz soll ehemals ihr schönes langes Haar gewesen sein. Auf dem Kopf sieht man noch zuweilen eine Krone.

(Mündlich aus Groß-Heppach.)

244) Eichhorn.

Das Eichhorn („Eichkirn") hat große Vorzüge vor andern Thieren; es kann springen und klettern wie kaum ein andres Thier; im Winter wärmt sichs mit seinem Schwanze; im Sommer dient ihm derselbe zum Schirm gegen die Sonne. Dennoch leiden alle Eichhörnchen an der fallenden Sucht, so daß sie oft plötzlich auf die Erde stürzen. Man sagt, daß es eine eigne Bewandnis damit habe. Die Eichhörnchen sollen nämlich verwünschte Menschen sein.

(Mündlich aus Unterkochen und Groß-Heppach.)

245) Turteltaube.

1.

Die Turteltaube ist ein heiliger Vogel, ein „Herrgottsvogel". In ein Haus, wo man Turteltauben hält, schlägt kein Blitz ein. —

Wenn sie sich baden oder mehr als gewöhnlich krähen („ruckausen", girren), so kommt bald Regenwetter.

2.

Leute, die häufig mit Rothlaufen behaftet sind, schaffen sich Turteltauben an und behaupten, daß dieselben das Rothlaufen an sich ziehen. Man kann dieß auch ganz deutlich sehen, indem die Füße der Täubchen oft scharlachroth werden.

3.

Ist ein Kranker im Hause, so trauert die Turteltaube, was sie dadurch an den Tag legt, daß sie nicht mehr kräht. Stirbt aber Jemand im Hause, so trauert sie oft Jahre lang.

(Wurmlingen und sonst.)

4.

Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht kaufen, sondern muß sie sich schenken laßen. Uebrigens bleibt es unverwehrt, ein Gegengeschenk dafür zu machen.

(Tübingen.)

---

246) Storch.

1.

Wenn der Storch eine Zunge hätte, so würde er reden, und dann thät er Land und Leute verrathen, weil er Alles sieht und hört. Wo indes etwas Besonderes vorgeht, da gibt er noch immer ein Zeichen, indem er klappert.

(Derendingen.)

2.

Die Störche schützen das Haus vor Wetterschlag, weshalb man ihre Nester nicht stören und sie selbst nicht tödten darf. Man hält den Storch für einen heiligen Vogel und sagt, es sei Sünde, sein Nest zu stören. Wo dieß dennoch geschieht, da schlägt zur Strafe der Blitz ein.

3.

Wo man dem Storch ein Nest macht, da wirft er dem Hausbesitzer das erste Jahr zum Dank eine Feder herab, das zweite Jahr ein Ei aus seinem Neste, das dritte Jahr einen jungen Storch. Darauf beginnt er wieder mit der Feder, und so geht es dann fort.

4.

Wenn die Störche im Herbst sich versammeln, um fortzuziehn und unter ihnen sich ein „Ungrader" befindet, d. i. ein überzähliges Männchen oder Weibchen, das sich nicht paaren kann, so wird es von den übrigen Störchen todtgeschlagen.

---

247) Raben.

1.

Wenn die Raben in der Luft gegen einander fliegen, so gibt es Krieg.

2.

Wenn ein Jäger in den Wald kommt, so wißen das die Raben und schreien. Hören Kinder, die etwa im Walde Holz suchen, dieß Rabengeschrei, so richten sie sich danach und laufen eilig fort.

3.

Wenn man Rabeneier ausnimmt und siedet und dann wieder ins Nest legt, so bringt der alte Rabe eine Wurzel; diese soll man dann holen und beständig bei sich im Beutel tragen, so gewinnt man an allem, was man kaufen oder verkaufen mag.

(Derendingen.)

4.

Die jungen Raben werden die ersten 9 Tage hindurch bloß vom Thau des Himmels ernährt. Weil sie nämlich nackt und hell sind, so meinen die Alten, es sei nicht ihre Zucht und bringen ihnen kein Futter. Doch sehen sie dann und wann nach dem Neste. So wie die Jungen am neunten Tage schwarze, wollige Federn an der Brust bekommen, holen sie ihnen das erste Aas. Daher sagt man: Menschen und Raben seien die schlechtesten Geschöpfe, weil sie ihre eignen Jungen verlaßen können. Vergl. Rabenmutter.

(Wurmlingen. Schon den Alten war die Sage bekannt.)

---

248) Kukuk.

1.

Wenn man den Kukuk im Frühling zum erstenmal hört, so muß man in die Tasche langen und an seinem Gelde rütteln, dann geht es das ganze Jahr nicht aus.

2.

Wenn der Kukuk schreit, kann man erfahren, wie lange man noch zu leben hat. Die Kinder in Heubach singen dann:

Kukuk, Kukuk,
Schrei mir meine Jahr an!
Schrei mir sie in Deckelkräbe (Korb),
Wie viel Jahr darf ih noch lebe?

Das wird dreimal wiederholt und dann zählt man die Rufe des Kukuks.

(Vergl. die Sprüche über den Kukuk in meinen deutschen Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 87—89.)

---

249) Schwalbe.

Schwalben sind Herrgottsvögel und heilig; sie schützen das Haus, in welchem sie bauen, vor dem Einschlagen des Blitzes, weshalb man ihre Nester schonen muß. Wer aber eine Schwalbe fängt und tödtet, dessen Kühe geben rothe Milch. (Bühl.) Auch sagt man, der Blitz schlage in ein Haus, wo man ihre Nester störe.

---

250) Spinne.

1.

Ist eine Kreuzspinne in einem Hause, so wird sie nicht verstört; denn man glaubt, daß in ein solches Haus kein Blitz einschlage. Außerdem zeigt die Kreuzspinne, wie überhaupt auch andere Spinnen, die Wetterveränderungen an. Laßen sie sich auf den Boden herunter, so soll bald Regen folgen; halten sie sich aber in der Höhe, so soll die Witterung trocken bleiben. (Auf ähnliche Weise zeigt der Laubfrosch im Glase das Wetter an.)

(Wurmlingen.)

Wenn eine Kreuzspinne an der Wand oder an dem Bett, worin

ein Kranker liegt, hinläuft, so stirbt er. (Derendingen.) Läuft des Morgens eine Spinne an Jemand herum, so hat er Unglück an dem Tage. — Von einem Traurigen sagt man wohl: er macht ein Gesicht wie eine Kreuzspinne.

2.

Bei einer Lotterie soll man alle darin befindlichen Zahlen auf besondere Blättchen Papier schreiben, diese in einen ungebrauchten Hafen werfen und eine Spinne dazu hineinsetzen. Welches Blättchen nun die Spinne nimmt und unter dem Deckel anspinnt, das wird gewinnen und dieß Loos muß man nehmen.

(Derendingen.)

---

251) Die Fische freßen kein Sonntagsbrod.

Zu Horb wird am Sonntag niemals gebacken. Früher geschah es wohl; da gab ein Mann einstmals den Fischen im Neckar einige Brocken von solchem Sonntagsbrode, aber kein Fisch rührte es an und fraß es. Als er hierüber verwundert anderes Brod holte, das an einem Werktage gebacken war und dieß den Fischen hinwarf, so nahmen sie es ohne Anstand und fraßen es. Seitdem backt kein Bäcker am Sonntage.

(Mündlich aus Horb.)

---

252) Weshalb die Bienen den Klee meiden.

1.

Gott der Herr sagte zu den Bienen gleich nach der Schöpfung: sie müßten entweder am Sonntage feiern und kein Futter sammeln, oder wenn sie das nicht laßen könnten, so sollten sie für immer den

dreiblättrigen Klee meiden. Da wählten die Bienen lieber das letztere; denn sie meinten: es könne leicht geschehen, daß es einmal die ganze Woche hindurch regne und nur am Sonntag gutes Wetter würde. Dürften sie dann an diesem Tage nichts einsammeln, so würden sie ja sieben Tage lang hungern müßen. — So ist es gekommen, daß die Bienen noch jetzt die rothe Blüte des dreiblättrigen Klees vermeiden, obwohl sie süßen Saft hat, dafür aber auch am Sonntage ausfliegen und schaffen. — — Die Blüte des rothen Klees heißt in manchen Gegenden „Herrgottsbrod" oder auch „Johannisbrod". In Friedingen a. d. D. nennt man sie „Frauenbrod", d. i. Brod für die Maria, die Mutter Gottes.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Die Bienen heißen auch „Herrgottsvögel" oder Marienvögel und sind sehr klug. Wenn in der Familie eines Bienenbesitzers Unfriede herrscht, so werden die Bienen unruhig und ziehen am Ende fort. Ebenso wenn zwei zusammen Bienen halten und der Eine den Andern betrügt.

(Aus Rotenburg a. N.)

---

253) Die Muttergotteskäferle.

Ein kleiner Käfer, mit rothen, schwarzpunktirten Flügeln (coccinella septempunctata), in Norddeutschland Sonnenkäfer, Sonnenkind u. s. w. genannt, wird als der Mutter Gottes geweiht betrachtet und führt daher seinen Namen. Er wird nicht getödtet, vielmehr mit Liebe und Freude behandelt, besonders von Kindern.

(Rotenburg a. N. und sonst. In andern Gegenden heißt

er Frauenkühlein, Sonnenvögele, Herrgottskäfer, Herrgottsvögele. Wer eins tödtet, kommt in die Hölle. Vergl. die Kinderlieder, wenn der Käfer auffliegen soll, in meinen deutschen Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 72—74.)

---

254) Blindschleiche.

Als Gott nach der Schöpfung alle Thiere fragte, was sie thun wollten, so sagte die Blindschleiche: „sie wolle das Kind im Mutterleibe nicht verschonen.“ Da sprach Gott: „so sei blind, auf daß du keinen Menschen siehst!“ Seitdem können die Blindschleichen nicht sehen; aber ihre Natur ist noch immer sehr bös, und wenn sie auf einen Menschen zufahren und ihn treffen würden, so würden sie ihn durchbohren. Deshalb fürchtet und meidet man sie auch.

Andre sagen, Gott habe mit Binsen den Blindschleichen die Augen ausgestochen, weil sie unter allen Thieren am grausamsten gewesen, und davon seien die Binsen oben so dürr. — In Bühl sagt man, die Muttergottes habe es gethan und zwar auch mit Binsen, weil sie gewußt, daß die „Blindschleicher“ sonst das Kind im Mutterleibe nicht verschont haben würden.

(Mündlich aus Pfullingen, Bühl und sonst.)

---

255) Weiße Schweine, die umgehen.

1.

In mehren Gaßen von Pfullingen läuft um Weihnachten ein kleines weißes Schweinchen um. Es begegnet namentlich solchen, die auf verbotenen Wegen gehen. So wollte einmal ein Bursch zu einem Mädchen durchs Fenster steigen; allein das Schwein litt es

nicht. Ebenso gieng es ihm am folgenden Abend. Schon oft hat man versucht, es zu fangen, hat es umstellt und eingeschloßen; aber es verschwand jedesmal den Leuten unter den Händen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

In Ehningen (bei Reutlingen) zeigt sich in den Adventsnächten eine kleine weiße Sau, die eine Kette am Halse trägt. Sie läßt sich nicht fangen. Einst wollte es Jemand mit Gewalt durchsetzen, bis die Sau endlich ihre Kette in die Klaue („Daub") nahm und nach ihm schlug. Man nennt sie gewöhnlich die „Fleckensau". Zu derselben Zeit geht auch eine weiße Gans in dem Flecken um.

(Mündlich aus Ehningen.)

3.

Während der Adventszeit läuft in Rotenburg ein weißes „Säule" um, sieht munter und fett aus und wird gefürchtet, besonders von Kindern, obwohl es noch Niemanden etwas zu Leide gethan. Früher kam es häufig von der Steig langsam herab und legte sich vor dem Spital nieder, wo man es dann schnaufen hören konnte. Ein Nachtwächter lief ihm einmal eine ganze Stunde lang, von 12 bis 1 Uhr nach; konnte es aber nicht einholen. Von andern hat es sich schon fangen und einsperren laßen; allein am folgenden Morgen war es immer wieder fort. — Wenn an den Adventsabenden Kinder heftig athmend heimkommen, heißt es gleich: „was schnaufst so? hast das Säule gesehn?"

(Mündlich aus Rotenburg und Niedernau.)

4.

In Entringen zeigt sich um Weihnachten, besonders auf dem Brühl, eine kleine Sau („Säule"), die bald weiß, bald schwarz aussieht. Niemand kann sie fangen.

(Mündlich aus Entringen.)

5.

Zu Gutenberg im Lenninger Thale und manchen andern Orten lief sonst während der Adventsnächte ein weißes Schwein um, das man nicht faßen und fangen konnte.

(Mündlich.)

6.

In der Weihnacht um 1 Uhr zeigte sich früher zu Tübingen regelmäßig eine schöne Sau, die wie ein Mutterschwein dick und vollkommen ausgewachsen war. Sie kam aus dem Kornhaus an der Ammer und gieng in die Marktgaße bis an ein gewißes Haus, kehrte dann um und verschwand, indem sie in das eine Eckhaus der Marktgaße gieng. — Andre sagen, sie sei vom Kornhaus bis an die Wettammer (bei der „krummen Brücke") gegangen. Jetzt spricht man wenig mehr von dieser Sau. Man meint übrigens, es sei ein alter Kastenknecht, der falsch gemeßen und stark getrunken habe und deshalb umgehen müßen, bis er endlich erlöst worden; denn jetzt sieht man ihn nimmer.

In der benachbarten Judengaße aber zeigt sich noch zu verschiedenen Zeiten des Jahrs eine Sau mit zwölf Jungen.

(Mündlich aus Tübingen.)

Siebentes Kapitel.

Himmel und Gestirne.

---

256) Sagen vom Regenbogen.

1.

Wenn über einem Regenbogen noch ein zweiter erscheint, so sagt man: „der Teufel möchte den Regenbogen nachmachen; bringt ihn aber nicht zu Stande.“

(Mündlich aus Unterkochen, Bühlerthann.)

2.

Ein Regenbogen stellt sich immer mit beiden Endpunkten, welche die Erde berühren, über zwei Gewäßer und schöpft daraus mit zwei großen, goldenen Schüßeln. Deshalb hält der Regen noch drei Tage lang an, wenn ein Regenbogen am Himmel erscheint, indem das geschöpfte Waßer wieder herabfallen muß. Wer zu rechter Zeit an eine solche Stelle kommt, wo der Regenbogen trinkt, kann ihm die goldene Schüßel, in welcher alle Regenbogenfarben zu sehen sind, abnehmen. Ist aber Niemand da, so nimmt er selbst sie alle beide wieder mit in die Höhe. Andre sagen, der Regenbogen laße jedesmal Eine Schüßel fallen, wie dieß im Marktgäßle zu Reutlingen einmal geschehen ist. Die Schüßel zersprang zwar in

mehre Stücke; der Finder aber bekam noch hundert Gulden dafür. — In der Umgegend von Tübingen sieht man zuweilen die Leute nach dem Ende des Regenbogens, das ihnen am nächsten ist und das über dem Neckar oder über der Steinlach zu stehen scheint, eiligst hinlaufen, um eine goldne Schüßel in Empfang zu nehmen.

(Mündlich aus Derendingen.)

3.

Die kleinen Goldmünzen, welche die Gestalt eines Schüßeleins haben und oft mit einem Stern oder Kreuz versehen sind, findet man nicht selten auf dem Felde. Dieselben hat der Regenbogen fallen laßen, daher sie „Regenbogenschüßele“ genannt werden. Man sagt, an der Stelle, wo der Regenbogen sich auf die Erde stütze, und zwar an dem Ende, das am längsten stehen bleibe, laße er jedesmal eine solche goldene Schüßel zurück, weshalb die Landleute nach einem Regenbogen sich gern danach umsehen. Wer aber ein Regenbogenschüßele findet, darf es nicht verkaufen, sondern muß es wie ein bleibendes Familienstück sich vererben laßen. Es bringt Glück ins Haus. Ein Schäfer aus Undingen auf der Alb hat einmal eins gefunden, und seitdem ist ihm kein Schaaf mehr krank geworden.

(Mündlich aus Betzingen, Mössingen und sonst sehr allgemein.)

4.

Der Regenbogen trinkt Waßer mit zwei goldenen Schüßeln, Andre sagen mit einer, in der Sonne, Mond und Sterne abgebildet sind. (Owen.) Zuweilen läßt er eine solche Schüßel auf die Erde fallen. In Heubach hat mal Jemand eine gefunden und für schweres Geld verkauft. Zur Strafe dafür ist er stumm geworden.

Auch sonst kennt man überall in Schwaben das „Regenbogenschüßele“. Im Remsthale sagt man, die Sonne laße

nach jedem Regenbogen ein solches Goldschüßelein fallen; wer es finde, der bleibe sein Lebenlang vor jedem Unglück bewahrt.

(Mündlich.)

5.

Als die Römer im Schwabenlande waren, haben sie von den Schüßelein, die sie dem Regenbogen abgenommen, Goldmünzen geprägt. Daher sagt man noch, wenn ein Regenbogen am Himmel steht: „wir wollen das Schüßelein holen und wollen Römergeld machen!“

(Mündlich aus Lustnau.)

6.

In Bretten, Lahr und sonst im badischen Schwarzwalde sagt man: der Regenbogen schöpfe mit einem goldenen Becher sich Waßer und laße den Becher dann fallen.

(Mündlich aus Bretten.)

7.

Wenn man einen Schuh in den Regenbogen wirft, so kommt er mit Gold gefüllt wieder zurück.

(Mündlich aus Graubünden.)

---

257) Der Mann im Mond.

1.

Ein Weingärtner arbeitete einst noch bei Mondschein in seinem Weinberge und machte „Rebenbüschele“. Zur Strafe dafür wurde er in den Mond verwünscht und muß noch immer darin „schweben“. Ein Rebenbüschele trägt er an einem Stocke auf dem Rücken. Deshalb sagt man wohl, wenn Jemand bei Mondschein

noch arbeitet, was Viele für sündlich halten: „hör doch auf, du kommst sonst auch in den Mond!“

(Mündlich aus Reutlingen.)

2.

Im vorderen Schwarzwalde, in der Umgegend von Kalw und Liebenzell erzählen sich die Leute, daß die dunkeln Flecken, welche man im Vollmond sieht, von einem Manne herrühren, der in den Mond verwünscht worden. Dieser Mann stahl am Sonntage, wo er meinte, daß die Jäger und Forstleute nicht im Walde sein würden, ein Büschele Besenreiser und trug es auf dem Rücken heim. Da begegnete ihm aber im Walde ein Mann, und das war der liebe Gott; der stellte ihn zur Rede, daß er den Sonntag nicht heilig halte, und sagte zugleich, daß er ihn dafür bestrafen müße, fügte jedoch hinzu, daß er die Strafe sich selbst auswählen dürfe: ob er entweder in den Mond, oder lieber in die Sonne verwünscht sein wolle. — Darauf versetzte der Dieb: „Wenn es denn sein muß, so will ich lieber im Monde erfrieren, als in der Sonne verbrennen,“ und so ist er mit seinem Bündel Besenreiser auf dem Rücken in den Mond gekommen, was man noch deutlich erkennt, wenn man genau hinsieht. Man nennt diesen Mann gewöhnlich das „Besenmännle“.

Einige erzählen auch: damit das Besenmännle im Mond nicht erfrieren könne, habe ihm der liebe Gott das Holzbüschele auf dem Rücken angezündet, und das brenne jetzt noch immerfort und werde nicht erlöschen.

(Mündlich aus dem Schwarzwalde.)

3.

Der Mann, den man im Vollmonde sehen kann, heißt das Besenmännle, weil er am Sonntag Besenreis geschnitten. Da

traf ihn aber Gott der Herr im Walde und zog ihn sogleich zur Verantwortung und stellte es ihm frei, ob er in die Sonne oder in den Mond verwünscht sein wollte. Da antwortete der Mann:

Haun ihs baun,
So komm ih in Maun;
Haun ih g'sponne,
So komm ih in d'Sonne.

Darauf ist er in den Mond verwünscht worden. So erzählt man in Oberschwaben, in Thieringen und sonst, und nennt den Mann auch das Mondmännle, Maunmännle. In der Umgegend von Ulm hat man auch noch den Spruch:

Das Mändle im Mon,
Was hat es denn don?
Hat Büschele trage,
Jetzt muß es verzage.

(Mündlich.)

4.

Ein Bauer hatte eines Sonntags im Walde Holz gestohlen und trugs in seiner „Kräbe" (Tragkorb) auf dem Rücken heim. Wie er aber ins Dorf kam, sah ihn der Pfarrer und rief ihm zu: „Ei Frieder, wo kommst denn du schon her? weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen." Da sagte er: ja nun,

„Haun ihs baun,
So komm i in Maun,"

und wurde auf der Stelle in den Mond versetzt, wo er noch jetzt, so oft wir Vollmond haben, mit seinem Tragkorbe und dem Holzbüschel darin zu sehen ist.

(Mündlich aus Kirchentellinsfurt.)

5.

Ein Weingärtner arbeitete einst am Sonntag in seinem „Wingert“ und beschnitt die Reben und band die abgeschnittenen Schößlinge, wie es noch der Brauch ist, in ein Bündel zusammen, legte dieß dann oben auf seine „Butte“ und gieng damit heim. Andre sagen, er habe dieß Rebenbüschele aus einem fremden Weinberge mitgenommen; noch Andre behaupten, es seien zwei Büschel gewesen und auf jeder Achsel habe er eins getragen. (Brackenheim.) Als der Mann nun zur Verantwortung gezogen wurde, weil er den Sonntag entweiht, so läugnete er Alles und verschwor sich hoch und theuer und sprach:

„Haun ihs daun,
So komm i in Maun!“

Dafür ist er nun auch wirklich nach seinem Tode in den Mond gekommen und muß dort zur Strafe geschmolzenes Eisen eßen. Wenn deshalb Jemand am Sonntag „schafft“, sagt man noch: „gib acht, du kommst au in Maun!“ Und die Mutter sagt ihrem Kinde, wenn der Vollmond aufgeht: „guck au den Ma im Maun mit sell Rebebüschele!“ und erzählt ihm dann die Geschichte und zeigt ihm ganz genau den Mann wie er dasteht, mit der Butte auf dem Rücken und dem Rebenbüschel, das darauf liegt.

(Mündlich aus Derendingen, Kusterdingen und sonst.)

6.

In Graubünden, in Waltensburg, erzählt man so: Einen Sennen bat einst eine arme Frau um ein wenig Milch; er aber wies die Frau mit harten Worten ab. Da verwünschte sie ihn in den kältesten Ort, worauf der Mann in den Mond kam, und dort noch immer beim Vollmond mit seinem Milcheimer, in welchem er

rührt, zu sehen ist. — Sonst sagt man in Graubünden auch, der Mann im Monde habe Holz gestohlen.

---

258) Im Mondschein soll man nicht arbeiten.

1.

Eine arme Frau in Brackenheim nährte sich mit Spinnen und war so fleißig, daß sie oft ganze Nächte hindurch an der Kunkel saß. Wenn aber der Mond schien, so steckte sie kein Licht an, sondern spann im Mondschein. Da trat einmal mit dem Schlage zwölf ein Mann herein und brachte ihr einen ganzen Arm voll Spindeln und sagte: „Wenn du die nicht noch in dieser Nacht voll spinnst, so ists aus mit dir und ich werde dich holen." Da ward es der Frau angst; aber ein guter Geist gab es ihr ein, daß sie die Spindeln nur Einmal überspann und so noch zu der bestimmten Stunde fertig wurde. Dieser Mann, welcher der Böse selbst war, kam auch richtig wieder, nahm stillschweigend die Spindeln und gieng damit fort. Seitdem hat die Frau nie wieder im Mondschein gesponnen.

(Mündlich aus Brackenheim.)

2.

In Tübingen spann einmal eine Frau Nachts bei hellem Mondschein. Da kam der Teufel durchs Fenster, reichte ihr zwölf ganz schwarze Spindeln und sagte: die müße sie, so lange der Mond noch scheine, voll spinnen, sonst werde er sie selbst holen. Da spann die Frau schnell auf alle Spindeln einen einzigen Faden. Als nun der Teufel wiederkam und sah, daß er nichts machen konnte, nahm er die Spindeln und gieng fort; hinterließ aber einen solchen Gestank, daß die Leute sechs Monate lang daran zu riechen hatten und ihn nicht aus dem Zimmer bringen konnten.

(Mündlich.)

3.

Ein Mädchen aus Wankheim kam Nachts aus einer Spinnstube heim, ohne daß sie ihr „Gesatz“ gesponnen hatte und blieb deshalb allein noch in ihrer Stube sitzen und spann im Mondschein. Da gieng um 12 Uhr die Thür auf und es trat Jemand herein, der ihr eine Menge Spindeln anbot, worauf sie ein solcher Schrecken ergriff, daß sie eiligst in ihre Kammer sprang und nachher ernstlich krank wurde. — Auch sonst ist es schon vorgekommen, daß einer Frau, die im Mondschein spann, ein Geist durchs Fenster einen Arm voll Spindeln in die Stube geworfen hat.

Ein anderes Mädchen strickte noch um Mitternacht beim Mondschein, indem sie sich auf den Tisch gesetzt hatte. Da erschien eine Gestalt hinter dem Fenster, ohne jedoch hereinzukommen, und bot ihr Stricknadeln an, worauf sie schnell das Stricken einstellte. — Man hält es überhaupt für eine große Sünde, im Mondschein zu spinnen und zu stricken, als ob man am Tage nicht genug bekommen könne. Auch sagt man: der Mond scheine nicht deshalb so hell, daß man bei seinem Lichte arbeiten solle, ohne eine Lampe anzuzünden. Wer es dennoch thut und z. B. spinnt, der spinnt einem von seinen Angehörigen einen Strick an den Hals.

(Mündlich aus Derendingen, Pfullingen.)

4.

In Pfullingen spann einmal eine Frau noch um Mitternacht bei Mondschein, um Oel zu sparen. Da trat ein nackter Mann herein und bot ihr den Hintern hin und sagte, daß sie ihn kratzen solle, was sie in der Angst denn auch that. Darauf gieng er fort. Die Frau begab sich dann zu Bett und erzählte noch ihrem Manne die Geschichte. In der folgenden Nacht blieb der Mann auf, um zu sehen, was geschehen würde, und hechelte Flachs beim Mondschein.

Da erschien wieder der nackte Mann; als er aber seinen Hintern herhielt, um sich kratzen zu laßen, da nahm der Andere die Hechel in die Hand und kratzte ihn damit recht ordentlich, worauf der nackte Mann fortgegangen und nicht wieder gekommen ist.

(Mündlich aus Pfullingen.)

259) Der Mosesstab.

Die drei in gerader Linie an einander gereihten Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden, nennt das Volk den Mosesstab. Es ist dieß der Wunderstab, mit welchem Mose das rothe Meer schlug, daß es sich theilte und die Kinder Israels hindurchgehen konnten. (Derendingen.) In manchen Gegenden heißen die drei Sterne Jakobsstab, oder führen beide Namen zugleich. Man nennt sie auch bloß die drei Stäbe, oder kurzweg die Stäbe. So z. B. in Hohenstaufen, Bühlerthann und sonst. Ein Lied erwähnt diese drei Sterne:

Es stehen drei Sterne am blauen Himmel,
Die geben der Welt einen Schein u. s. w.

(Mündlich.)

260) Der Himmelswagen.

Der Himmelswagen, an welchem man vier Räder, zwei Pferde und den Fuhrmann ganz deutlich sehen kann, fährt alle Nacht nach Jerusalem.

(Mündlich aus Beuren bei Owen. Vergl. den ewigen Fuhrmann Nr. 101 und Grimms Myth., S. 688 f.)

261) Die Gluckhenne.

Das Siebengestirn (die Plejaden), eine dichte Sterngruppe, in welcher sich sieben größere Sterne unterscheiden laßen, heißt beim Volke allgemein die Gluckhenne. Das kommt daher, weil unter den sichtbaren Sternen dieser Gruppe Einer ist, und zwar der Vorderste, der als Henne die kleinen Küchlein anführt, und der zugleich alle übrigen Gestirne des Himmels „zusammenlocken" und zusammenziehen kann.

(Mündlich aus Derendingen und sonst.)

---

262) Jakobsleiter.

Die himmlische Leiter, auf der Jakob die Engel auf- und absteigen sah, heißt Jakobsleiter, Jakobsstraße, auch Himmelsleiter und Himmelsstraße, die man sonst gewöhnlich die Milchstraße nennt. (Owen, Derendingen, Altdorf und sonst.) Es steigen noch immer die Engel darauf zur Erde; aber nicht Jedermann kann das sehen. In Dornhan sagte ein alter Mann: die Milchstraße oder Himmelsstraße sei der Weg am Himmel, auf welchem Gott mit seinem Heere hinziehe und die Sterne regiere.

(Mündlich.)

---

263) Die Sonne.

1.

Am Ostermorgen macht die aufgehende Sonne drei Freudensprünge; in manchen Gegenden will man dieß erst am Himmelfahrtsmorgen sehn. — In Rotenburg a. N. sagt man auch, daß die Sonne in der Christnacht, in der sie ihren Lauf verändere, zwei

Freudensprünge mache. Am Charfreitag dagegen ist die Sonne bis Nachmittags 3 Uhr verhüllt und trauert. — In manchen Orten Oberschwabens werden bei einer Sonnenfinsternis noch Betstunden abgehalten.

(Mündlich.)

2.

Wenn man drei Sonnen am Himmel sieht, so gibt es Krieg. Man erblickt diese Nebensonnen immer des Morgens früh beim Aufgang, indem die eine stets größer ist als die andre. Die größte gewinnt es. In Herbrechtingen hat man solche Sonnen oftmals gesehn, z. B. kurz vor dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland. Die größte Sonne stand damals nach Norden zu, weshalb der Russe auch gesiegt hat.

(Mündlich aus Herbrechtingen.)

3.

An jedem Sonntage muß die Sonne wenigstens eine kurze Zeitlang scheinen, damit die Mutter Gottes ihren Schleier trocknen kann.

Auch sagt man, daß an drei Samstagen des Jahrs, an denen die Mutter Gottes traure, die Sonne sich gar nicht blicken laße. (Rotenburg a. N.) — In Friedingen a. d. D. und überhaupt in Oberschwaben sagt man: wenns am Samstag regne, so müße es noch am Samstag Abend wieder gutes Wetter werden, auf daß die Mutter Gottes für den Sonntag ihre Windeln trocknen könne.

Achtes Kapitel.

Pflanzen. Kräuter. Bäume.

---

264) Wegwart.

1.

Die Wurzel einer weißblühenden Wegwart (wilde Cichorie) hat die Kraft, Dornen, abgebrochene Nadeln oder was sonst in der Haut stecken mag, herauszutreiben. Sie ist aber sehr selten; denn die gewöhnliche blüht blau. Findet man nun aber eine weißblühende, so muß man sie sogleich anbinden, „sonst geht sie durch" und ist am andern Morgen verschwunden. Sodann muß sie am Jakobifeiertage (am 25. Juli), Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien mit einem Goldstück abgeschnitten werden. Genießt man dann nur ein paar kleine Stückchen davon, so wird ein Dorn oder dergleichen sogleich ausgestoßen.

In Pfullingen versteht eine alte Frau das Abschneiden dieser Wurzel und besorgt es, so oft man eine findet. Wer so glücklich ist, steckt auf der Stelle einen Stock dabei und bindet sie daran, und meldet die Stelle dann der Frau. An dem bestimmten Tage schneidet sodann Jemand mit einem Meßer die Wurzel fast ab, und die Frau löst sie mit einem Goldstücke vollends los. Während dieses Aktes gehen Andere in die Umgegend und warnen die Menschen,

jene Frau doch nicht anzureden und die Wirksamkeit der Wurzel nicht zu stören.

(Mündlich aus Pfullingen, Derendingen.)

2.

Die weißblühende Wegwartwurzel, die in der zwölften Stunde Nachts oder auch Mittags am Jakobitage mit einem Goldstück geschnitten werden muß, hat nicht bloß die Kraft, Dornen u. dergl. aus dem Fleische zu treiben, sondern macht auch unsichtbar und stich- und kugelfest, wenn man ein Stück davon in der rechten Westentasche trägt. Ferner öffnet sie wie die Springwurzel alle Thüren und Schlößer, wenn man sie dagegen hält. Es gehört aber Muth dazu, diese Wurzel abzuschneiden. Spricht man ein einziges Wort dabei, so ist man verloren. So sah einst ein Mann, als er eben die Wurzel einer solchen Wegwart schneiden wollte, einen Mühlstein über seinem Haupte herumlaufen, daß er schier sich entsetzte und davonlief, ohne die Zauberwurzel zu nehmen. Hätte er nur einen Laut von sich gegeben, so würde der Mühlstein ihn zerdrückt haben.

(Mündlich aus Mössingen.)

3.

Die Wegwarte sollen eigentlich verzauberte Menschen sein; die blaublühenden, die sehr häufig sind, waren böse Leute; die weißblühenden aber gute. Gewöhnlich stehen zwei weiße in der Nähe beisammen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

4.

Die männliche Wurzel des Wegwart, die man an der weißen Blume erkennt, ist eine Zauberwurzel, die man gegen Hexen bei

sich trägt. Sieht man einen solchen weißblühenden Wegwart, so muß man ihn sogleich mitnehmen, weil er sonst schon im nächsten Augenblick nicht mehr sichtbar ist.

(Schriftlich aus Kalw.)

265) Springwurzel.

1.

Kein Mensch weiß, wo die Springwurzel wächst; man kann sie sich aber verschaffen durch einen Wiedehopf; nämlich so: Findet man das Nest dieses Vogels in einem hohlen Baume, so muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der Wiedehopf die Springwurzel und hält sie vor das vernagelte Nest, worauf sofort das Brett abspringt. Alsdann bringt der Vogel diese Wurzel, um sie zu vernichten, in ein Waßer, oder läßt sie, wenn er unterwegs ein Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Nestes entweder eine Gelte mit Waßer aufstellen, oder ein Feuer anmachen und die Springwurzel auffangen, wenn er sie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rothes Tuch oder Kleid hinbreiten, so hält der Wiedehopf dasselbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren. — Vor einer solchen Springwurzel springen alle Thüren und Schlößer auf. Auch macht sie sicher gegen Stich und Kugeln, wenn man sie in der rechten Tasche bei sich trägt.

Wenn man einen kühnen Dieb nicht ertappen kann, so sagt man wohl: „der muß eine Springwurzel haben.“

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

In Owen sagt man, der Specht hole die Springwurzel in der eben beschriebenen Weise. — Ferner glaubt man hier, daß auf dem

Beurer Berge bei Owen sich eine solche Springwurzel befinde, die jedesmal ein Gewitter theile und abhalte.

(Mündlich aus Owen.)

3.

Auf dem Welzheimer Walde vermuthen die Leute, daß an sogenannten Wetterscheiden gegen die Thalzüge hin sich eine „Wetterwurzel“ befinde, die das Gewitter anziehe.

(Schriftlich aus Alfdorf.)

---

266) Die Jerichorose.

Die Rose von Jericho, insgemein die „Jerchenrose“ genannt, entstand, als Maria während ihrer Schwangerschaft aufs Gebirge gieng, um ihre Freundin, die Elisabeth zu besuchen. (Lukas, Kap. 1, 39—40.) An jeder Stelle, die ihr Fuß betreten, wuchs und blühte eine solche Rose auf.

Die abgestorbene Pflanze, woran die Stengel mit den Aesten ganz zusammendorren und sich zusammenziehn, bewahrt noch die Schötchen und kleinen Blumen. Eine solche vertrocknete Jerichorose hat aber die Eigenschaft, daß sie alle Jahr am Josefstage, d. i. am 19. März wieder blüht und dann die Schachtel, in der man sie aufbewahrt, von einander drückt, wenn man sie nicht öffnet. Außerdem kann man sie nur noch an zwei Tagen zum Blühen bringen, in der Christnacht und in der Neujahrsnacht. Gewöhnlich thut mans aber am Weihnachtsabend. Man stellt sie dann in geweihtes Waßer, worauf die versammelten Freunde und Bekannten so lange beten, bis die zusammengezogenen Aeste sich ausdehnen und die Rose blüht; sie sieht dann, vors Licht gehalten, roth wie Granaten aus. Unter allgemeiner Freude, daß das Gebet so wunderbar gesegnet

worden, wird aus der Gestalt, welche die Rose jetzt angenommen, allerlei Gutes für das kommende Jahr geweißagt, z. B. ob der Wein, die Gerste, der Dinkel, das Obst u. s. w. gedeihen werden. Dehnen sich sämmtliche zusammengeschlungene Aestchen wieder aus, so wird Alles wohl gerathen.

(Mündlich aus Rotenburg a. N. Die Jerichorose findet sich in Palästina, Aegypten und am rothen Meere.)

267) Farnsamen.

1.

Wer Farnsamen (das Volk spricht: Faarensamen oder Faarsamen) bekommen will, der muß sich an den Teufel wenden und hat schwere Proben zu bestehen. Er darf zunächst vier Wochen vor Weihnachten, während der ganzen Adventszeit kein Gebet verrichten, keine Kirche besuchen, kein Weihwaßer zu sich nehmen, sondern muß den ganzen Tag hindurch sich mit teuflischen Gedanken beschäftigen und beständig den Wunsch in sich hegen, daß der Teufel ihm doch zu Geld verhelfen möge. Sodann muß er in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr sich auf einen Kreuzweg stellen, über den schon Leichen zum Gottesacker geführt worden sind und zwar über beide Wege schon. Hier begegnen ihm nun viele Leute, theils Bekannte und Verwandte, die bereits gestorben, Eltern, Großeltern u. s. w. und grüßen ihn und fragen: „was machst denn du da?“ theils gehen noch lebende gute Freunde vorüber und suchen ihn zum Reden zu bringen, theils hüpfen und tanzen kleine, teuflische Männlein da herum, und wollen ihn zum Lachen verleiten. Wer alsdann aber nur ein einziges Wort spricht oder eine Miene zum Lachen verzieht, der wird auf der Stelle vom Teufel zerrißen. Wenn man aber diese Proben bestanden hat und sonder Furcht still und stumm

stehen bleibt, so kommt zuletzt hinter all diesen Gespenstern her ein Mann in der Kleidung eines Jägers, und das ist der Teufel; der reicht einem dann eine papierne „Gucke“ (Tute) voll Farnsamen, den man wohl verwahren und lebenslänglich bei sich tragen muß. Durch diesen Samen bekommt der Inhaber die Kraft, daß er in seinem Gewerbe täglich allein so viel arbeiten kann, als sonst 20—30 Mann. Allein nur wenige Leute haben den Muth, die genannten Proben auszuhalten.

So hatten sich noch vor einigen Jahren zwei Burschen aus Kiebingen vorbereitet, den Farnsamen zu holen und giengen in der Christnacht auf die Straße, die sich zwischen Bühl und Kiebingen kreuzt. Als sie hier eine Weile gewartet hatten, kamen eine Menge teuflischer Gespenster und zuletzt ein Jäger mit einem großen Hunde. Der Jäger blieb dicht vor ihnen stehen, sah sie starr an und redete nicht ein Wort; der Hund aber, der ganz feurige Augen hatte, lief um sie herum, wedelte mit dem Schweife und schlüpfte endlich dem einen Burschen zwischen den Füßen durch, worauf es ihnen so höllenangst wurde, daß sie plötzlich davonsprangen und nach Haus eilten.

Ebenso gedachten vor etwa 50 Jahren drei ledige Gesellen aus Wurmlingen sich den Farnsamen zu verschaffen und giengen, wohl vorbereitet, in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr auf die Kreuzstraße, die zwischen Wurmlingen und Pfäffingen liegt, sahen hier verschiedene gestorbene und noch lebende Leute, die mit ihnen reden wollten, vorübergehn, und zuletzt auch allerlei teuflische Geister, die sie ins Lachen zu bringen versuchten. Aber sie entsetzten sich über den Spuk und giengen schnell wieder heim, ohne den Zaubersamen erhalten zu haben.

Dagegen soll ein Taglöhner in Rotenburg a. N., der vom Holzhauen lebte, den Farnsamen einmal glücklich bekommen haben. Dieser Mann konnte seitdem täglich 500 Büschele Holz im Walde machen, wozu er obendrein noch das Holz immer selbst fällte.

Ebenso erzählen die Rotenburger als eine wahre Geschichte, daß vor etwa 200 Jahren in Rotenburg ein Webergesell gewesen sei, der nur am Samstag gearbeitet und die übrigen Tage der Woche mit Spielen und Saufen hingebracht, aber an dem Einen Tage immer weit mehr gewoben habe, als ein andrer geschickter Weber die ganze Woche hindurch. Das kam daher, weil dieser Gesell den Farnsamen auf seine Profession geholt hatte. (Jeder kann ihn überhaupt nur auf das Handwerk holen, das er treibt.) Dieß ist am Ende auch herausgekommen. Denn eines Tags in der „Oktavzeit", als dieser Gesell ein Stück Leintuch von 100 Ellen während eines einzigen Tags verfertigt hatte, wollte seine Meisterin dasselbe noch an dem nämlichen Abend abliefern. Sie thats in einen „Grätten" (Korb) und trugs fort. Ihr Weg aber führte sie gerade an der Ehinger Kirche vorbei; und als sie eben daran vorüber gieng, hörte sie zum heiligen Segen schellen, stellte darauf ihren Grätten nieder, kniete hin und empfieng nun auch den heiligen Segen. Nachdem aber der Segen ausgetheilt war und die Frau mit ihrem Leintuch weiter wollte, da war das ganze Stück wieder zu Garn geworden und die ganze Weberei vernichtet.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

2.

Theophrastus Paracelsus bekam den Farnsamen, indem er „Wullekraut" (d. i. die Königskerze, verbascum thapsus) unter das Farnkraut legte.

(Owen.)

---

268) Wünschelrute.

1.

Eine Glücks= oder Wünschelrute besteht aus einer gabelförmigen Haselrute, d. i. Zwieselrute, Doppelrute der Hasel, die in

Einem Jahre gewachsen ist. Sie muß in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr geschnitten, auf dem Altare geweiht und eine heilige Messe darüber gelesen werden. Dann kann sie auch ein Protestant gebrauchen. Man faßt sie an den beiden Spitzen an und sagt: „Wünschelrute, ich spreche dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nachdem man diese drei höchsten Namen ausgesprochen, krümmt und hebt sich die Rute und schlägt an, da wo Geld oder Waßer in der Erde zu finden ist. So hat man z. B. in Ludwigsburg nach langem vergeblichem Suchen endlich durch die Anzeige einer Wünschelrute Waßer gefunden.

(Mündlich aus Sulz a. N.)

2.

Mit einer Haselrute, die man am Charfreitag vor Sonnenaufgang unbeschrien schneidet, kann man einen Abwesenden prügeln. Man darf nur ein Kleidungsstück ausziehen, drauf losschlagen und dabei an den Abwesenden denken, so bekommt er sicher die Schläge. — Andre sagen bestimmter so: die Haselnußrute zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine einjährige sein; sodann muß sie am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit drei Schnitten abgeschnitten werden, wobei man zugleich nach Osten blicken und die drei höchsten Namen aussprechen soll. Will man mit dieser Rute nun einen Abwesenden prügeln, so nimmt man einen Fetzen oder Lumpen, sieht nach Osten, spricht den Namen des Andern aus und schlägt auf den Fetzen so lang man Lust hat. Bekommt er Löcher, so wird auch die Haut des entfernten Menschen durchlöchert. — Daß diese Sache ihre Richtigkeit hat, kann folgende Geschichte beweisen. Es zogen einmal zwischen Wurmlingen und Pfäffingen Soldaten hin, während ein Schäfer, auf seinen Stab gelehnt, zusah. Da schoß ein guter Schütz ihm den Stab unter dem Hintern weg, so daß der Schäfer zur Erde stürzte. Um sich zu rächen, zog der

Schäfer sogleich seinen Kittel aus und prügelte diesen mit einer solchen Rute, die er bei sich hatte, worauf der Soldat jämmerlich schrie und von seinen Kameraden verhöhnt wurde wegen der Schläge, die er aus der Ferne kriegte.

(Mündlich aus Wurmlingen, Derendingen und sonst.)

---

269) Erbsen.

Durch Erbsen, welche in der Charfreitagsnacht gepflanzt sind, kann man sich unsichtbar machen. Dabei ist aber Folgendes zu beobachten. Man muß einen Todtenkopf ausgraben, denselben mit Erde ausfüllen und in der Charfreitagsnacht drei Erbsen dahineinstecken, sodann den Todtenkopf unter der Dachtraufe der Kirche wieder begraben und hierauf in der Kirche sein Glaubensbekenntnis hersagen. Nimmt man von den Erbsen, die auf diese Art gezogen werden, eine in den Mund, so wird man unsichtbar. Früher haben sich die Wilderer oft solcher Erbsen bedient und sich durch dieselbe in allerlei täuschende Gestalten, z. B. in „Holzstumpen" verwandeln können. — Ein Bursch aus Wurmlingen steckte einmal solche Erbsen auf dem Kirchhofe bei der Wurmlinger Kapelle. Wie er nun aber in der Kapelle das Glaubensbekenntnis ablegen wollte, da zogen viele Verstorbene, die er kannte, als Geister an ihm vorüber, worauf ihn plötzlich ein solcher Schauder ergriff, daß er forteilte und heftig krank wurde.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

270) Mausöhrle.

Die sogenannten „Mausöhrle“ (gnaphicum dioïcum) werden am Himmelfahrtsmorgen gesammelt, in Kränze gebunden und schützen das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

Wenn man ferner solche Mausöhrle an einem Freitag, wo Vollmond ist, oder an einem doppelten Sonntage (wenn auf den Sonntag zugleich ein Feiertag fällt) vor Sonnenaufgang mit Kraut und Wurzeln aus der Erde gräbt und in einem weißen Tuche auf dem bloßen Leibe trägt, so ist man dadurch stich- und kugelfest.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

271) Schmielen.

Mit den dünnen Grashalmen, die man „Schmielen“ nennt, hat der Herrgott den Blindschleichen die Augen ausgestochen; deshalb sind sie oben alle dürr. Andre sagen dasselbe von den „Binsen“.

Mit solchen Schmielen (Binsen) wie auch mit Dornen soll man sich nicht die Zähne ausstochern, weil man sonst leicht den Teufel bekommen kann. Dieser muß nämlich immer an einen bestimmten Ort gebannt werden, wenn er ein Haus oder einen Menschen verlaßen soll, und da spießt man ihn oft auf solche dürre Grashalme und auf Dornen.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

272) Schlüßelblume.

Die Schlüßelblume (primula veris) heißt auch Heirathsschlüßel, Himmelsschlüßel. Die Kinder sagen, es sei dieß der Schlüßel in den Himmel zu unserm Heiland.

(Derendingen.)

---

273) Warum der junge Roggen roth aussieht.

Als Kain seinen Bruder Abel erschlug, so geschah das auf einem Roggenfelde, welches von diesem ersten, unschuldig vergoßenen Blute roth gefärbt wurde. Daher kommt es, daß die junge Roggensaat noch immer ganz roth aus der Erde hervorkeimt.

(Mündlich aus dem Schwarzwald.)

---

274) Bibernell.

Als vor etwa dreihundert Jahren eine Pest ausbrach, an der viele Menschen starben, so kam endlich ein Vöglein und sang:

„Bibernell
Ist gut für äll!“ (alle.)

Darauf trank man Thee von dieser Pflanze, und das half gegen die Pest.

(Mündlich aus Owen.)

Der Spruch lautet auch:

„Eßet Bibernelle,
So sterbet nit älle.“

(Kiebingen.)

---

275) Die wilde Rose.

1.

Die einfache wilde Heckenrose riecht deshalb so gut, weil die Mutter Gottes einst ihren Schleier auf einem solchen Rosenstrauche getrocknet hat.

(Rotenburg a. N.)

2.

Den rauhen, moosigen Auswuchs der wilden Rose nennen Kinder „Schlaafapfel“ und legen ihn Nachts unters Kopfkissen: dann erwachen sie am andern Morgen zu rechter Zeit.

(Tübingen.)

3.

Eine besonders stark riechende wilde Rose heißt „des Heilands Dornenkron“. Die rothen Knöpfe und Punkte daran rühren von dem Blute Christi her.

(Tübingen.)

276) Hexenringe.

Auf manchen Wiesen findet sich ein geschloßener Kreis von Gras, das immer dunkler bleibt, auch früher und üppiger wächst, als das übrige Wiesengras. In diesen Ringen führen die Hexen ihre Tänze auf, daher man sie Hexenringe nennt. Ein solcher ist z. B. auf der Wiese des Pfarrers zu Pfullingen alljährlich zu sehen. (Pfullingen.) Ebenso befindet sich an der westlichen Seite der Straße, die von Sulzbach nach Eberstadt führt, im sogenannten „Neubruchswäldle“ ein großer Ring, der aber im Innern kein Gras hat, während der ganze Platz außerhalb des Kreises schön grün bewachsen ist. Man nennt diesen Ring einen „Hexentanz“.

(Grantschen.)

277) Wie man Bäume zum Frucht tragen zwingen kann.

1.

Wenn ein Obstbaum nicht tragen will, muß man den Sommer hindurch einen großen Stein darauflegen, so daß er zur Strafe

dennoch eine Last tragen muß. Das nächste Jahr kann man dann sicher auf Obst rechnen.

(Derendingen.)

2.

Trägt ein Nußbaum nicht, so kann man ihn zwingen, daß er das nächste Jahr tragen muß. Man steigt nämlich zur Zeit der Nußernte hinauf und thut, als ob er ganz voll säße und schlägt in den Zweigen herum, daß das Laub davonfliegt; dann trägt er ganz gewiß.

(Derendingen.)

---

278) Muttergottesbild am Korn.

Auf jedem Körnchen Dinkel ist ein Muttergottesbild zu sehen. Man kann es schon mit bloßen Augen wahrnehmen, wenn man das Korn der Länge nach betrachtet; deutlicher aber durch ein Vergrößerungsglas. Man erkennt dann ganz genau die Mutter Gottes mit einem Mantel angethan und mit dem Christuskinde auf dem Arme. Deshalb hat das Brod von Dinkel auch eine besondre Kraft; ebenso eine solche Brodsuppe. Es schützt namentlich gegen Hexen. — Wenn ein Jäger drei Stückchen Brod mit ins Gewehr ladet, so kann der Schuß nicht gebannt werden.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

279) Erdbeeren verwünscht.

Ein Kind suchte einst Erdbeeren im Walde und hatte bereits ein Körbchen voll, da erschien ihm die Mutter Gottes und fragte, was es da im Korbe habe? Das Kind antwortete: es habe nichts.

Da sprach die Mutter Gottes: „ist es nichts, so soll es dir auch nichts ausgeben." („Ist es nints, so soll es dir auch nints beschießen," d. i. zureichen, bekommen, gedeihen.) Seitdem wird Niemand von Erdbeeren satt, er mag davon eßen, so viel er will; es ist immer, als ob man nichts genoßen habe.

(Wurmlingen und sonst.)

---

280) Der Geist in der Esche.

Bei Genkingen auf der Alb steht an dem Wege, der nach Pfullingen führt, eine alte hohle Esche, darin wohnt ein Geist, der die vorübergehenden Menschen erschreckt, sie anhält und mit in die Esche zu nehmen sucht. Deshalb wagt es Niemand, selbst nicht bei Regenwetter, sich in den hohlen Baum hineinzustellen. Diesen Geist will man sogar schon gesehen haben. Er soll eine rothe Weste, schwarze Hosen und weiße Strümpfe tragen.

(Mündlich aus Genkingen.)

---

281) Das vierblättrige Kleeblatt.

1.

Zu Rottweil ließ sich einmal ein Seiltänzer sehen, der konnte auf der Nase einen ungeheuren Wiesbaum tragen und spazierte damit so leicht herum, als ob es nichts wäre. Während die Leute nun ihn anstaunten, kam ein Mädchen daher mit einer Tracht Klee, darunter sich ein Blatt mit vier Blättern befand. Dadurch war das Mädchen im Stande, die Zauberei zu erkennen, welche der Gaukler da machte, und deshalb lachte es laut auf und sagte: „das kann ein Jeder! der trägt ja nur einen Strohhalm auf der Nase." Zur Strafe

aber, weil dieß Mädchen ihn verrathen, verblendete sie der Zauberer dergestalt, daß es ihr plötzlich vorkam, als müße sie durch ein Waßer gehen, weshalb sie flink ihren Rock aufhob und anfieng zu waten. Weil aber das Waßer immer tiefer zu werden schien, so hob sie den Rock auch immer höher bis über die Knie hinaus, so daß alsbald die ganze versammelte Volksmenge in ein ungeheures Lachen ausbrach. Da hatte sie auch ihr Theil.

(Mündlich aus Rottweil. Ebenso aus Schwäbisch-Hall bei B. Baader.)

2.

Ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt in den Schuh legt, kann den Vornamen ihres künftigen Geliebten erfahren. Sie darf sich nur nach dem Namen des ersten Mannes erkundigen, der ihr begegnet; wie der heißt, so wird auch der Zukünftige heißen. — Eine in Tübingen verheirathete Frau befragte einst dieß Orakel, und als der erste Bub, der ihr begegnete, David hieß, hatte sie schon allen Glauben daran verloren. Indes hat sie einige Jahre später richtig einen „David" zum Manne bekommen.

(Mündlich aus Tübingen.)

3.

Wer ein vierblättriges Kleeblatt ungesucht findet, dem steht noch ein Glück bevor.

Neuntes Kapitel.

Steine.

---

282) Donnersteine.

1.

Bei jedem Blitz fährt ein Donnerstein oder Strahlstein herab, der Alles zerschmettert, was er trifft und dann tief in die Erde eindringt. Sehr oft schlägt er gleich in die Erde, ohne vorher einen besondern Gegenstand zu treffen. Jeder Donnerstein aber kommt allmälig wieder in die Höhe. Er gebraucht dazu gerade sieben Jahre, sieben Tage und sieben Stunden, und steigt dann bis an die Oberfläche der Erde; kommt aber von selbst nie ganz heraus, sondern nähert sich der Erdoberfläche nur so weit, „daß ein Hahn ihn herausscharren könnte.“ Wenn man ihn dann nicht findet und nimmt, so geht er in die Erde zurück und erscheint darauf nicht wieder. Wer aber im Besitz eines solchen Donnersteins ist und ihn bei sich trägt, wird von keinem Blitz getroffen; ebenso schützt er das Haus vor dem Wetter.

Wenn man ferner nur ein ganz feines Stückchen von diesem Steine abschlägt und sich dasselbe in die Hand unter die Haut steckt, dann mit der Hand Jemanden schlägt oder nur berührt und dabei

spricht: „treff dich der Strahl!“ so fällt der Getroffene augenblicklich todt zur Erde.

Der Stein ist dreieckig und läuft spitz zu. Auch an Bäumen und sonst, wo er eingeschlagen, kann man diese Form erkennen. — Wenn das Wetter irgendwo einschlägt, so schreibt man das häufig bei Tag und Stunde genau an und gräbt alsdann nach Verlauf der bestimmten Zeit an dem Orte; findet aber den Donnerstein sehr selten, und meist zufällig. Er sieht graulich aus und ist äußerst hart. Ein Bauer in Dußlingen besitzt einen.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

In Owen besitzt ein Mann einen Strahlstein, den er durch eine „beschworene weiße Wegwart“ erhalten hat. Der Stein ist nicht größer, als eine Haselnuß. Steht ein Wetter am Himmel, so bewegt er sich hin und her.

(Mündlich aus Owen.)

---

283) Sonnensteine.

1.

Man findet an gewißen Stellen auf Bergen runde, gewundene Steine, die aussehen wie ein strahlendes Gesicht und die man Sonnensteine nennt (eine Art von Ammoniten). Zuweilen sind sie auch länglich, aber das runde strahlende Gesicht fehlt nie. Man sagt, die Sonne habe ihr eignes Bild diesen Steinen eingebrannt. Sie sollen Gold enthalten, weshalb man sie häufig zerschlägt. (Pfullingen, Derendingen und sonst.) In Schlath nennt man diese Steine mit dem Bilde eines Menschengesichts „Sonne“, oder „Mond“. Sie haben oft goldgelbe Augen, die man „Goldmucken“ heißt.

2.

In Owen erzählt man, die Sonnensteine seien dadurch entstanden, daß ein Riese seinen „Kopf“ darauf hingestoßen habe.

(Mündlich.)

---

284) Schlangenstein.

Ueber den Schlangenstein, der auf dem Lande bei Schwäbisch-Hall gefunden worden, habe ich durch Gerücht und Gehör von glaubwürdigen Personen Folgendes vernommen: Es hat sich vor unsrer Väter Gedenken zugetragen, daß ein Mann von altberühmter Treue, der aus dem ansehnlichen Geschlechte der Gräter herstammte, zu den Tempeln einiger Heiligen wallfahrten wollte und in den Diepacher Thälern (durch welche zwischen den Dörfern Krefelbach und Geißlingen der Fluß Biler hinfleußt), auf dem Wege ein unerhörtes Geräusch und Gezisch gehört, welchem er mit Fleiß nachgegangen und einen unglaublich großen Haufen von Schlangen, Waßerschlangen, Waldschlangen, Ottern und Feuerschlangen, so sich in einander geflochten, angetroffen; nach dessen Anblick er einen abgehauenen Baum, so nicht weit davon entfernt war, auf diesen Haufen geworfen und sie auseinander getrieben. Was er vermochte, hat er umgebracht, und endlich an eben diesem Ort einen Schlangenstein, den er erblickt, aufgehoben. Dieser Stein (dem die unsern den Namen von einer Feuerschlange gegeben) war von Caspar Gräter, einem Rathsherrn zu Halle, feierlich und gleichsam heilig als eine großväterliche Beilage der Gräter'schen Nachkommenschaft anvertrauet und anbefohlen worden, mit der Verordnung: daß hinfüro, so lang die Sonne mit ihrem hellglänzenden Lichte die Erde beleuchten wird, er in der Freundschaft sollte aufbehalten werden, und zwar von einem, der ein Bürger zu Halle und der älteste unter den Grätern wäre, welches auch viele Jahr fleißig ist beobachtet worden.

Der Nutz dieses Steins (so viel man sich davon erkundiget) ist sowohl in bösen, ja vergifteten Geschwulsten, Geschwären, Entzündungen, beides, der Menschen und Thiere, welche durch vielfältiges Anrühren desselben geheilt werden, als auch in vergifteten Bißen, da er, wenn er angelegt wird, das Gift abtreibet. Welches auch bei ansteckenden pestilenzialischen Krankheiten zu geschehen pflegt, wann sich äußerlich Blattern zeigen.

Die Schwere des Steins ist vier gemeine Pfund, weniger drei Loth; die Figur ist länglichrund. — — Ich höre von andern Leuten, diesen Stein gebrauchen die Weiber in schweren Geburten und er helfe ihnen auch, daß sie bald und glücklich gebären. Aber man lehne ihn Niemand, wo man nicht eine gewiße Summe Gelds zum Unterpfand gebe; insonderheit müße man eine größere Summe geben, wenn er Jemand außerhalb der Stadt geschickt werde.

(Crusius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 383.)

285) Herrgottssteine.

In Flußbetten und auf Feldern findet man häufig weiße Steinchen, die zuweilen mit rothen Tupfen oder mit röthlichen Streifen versehen sind. Man nennt sie „Herrgottssteine" und glaubt, daß sie vom Himmel gefallen seien. (Es sind abgeriebene und abgespülte Stücke von Quarz.) Wer einen solchen Herrgottsstein in der Tasche trägt, der fällt nicht, oder wenn er dennoch zu Falle kommen sollte, so nimmt er keinen Schaden. Deshalb lesen Kinder und alte Leute diese Steine gern auf und führen sie bei sich. — In Bühl und sonst legen die Kinder solche Steinchen auch für die Mutter Gottes in Bildstöcke hin. Außerdem hat man im Hause gern einen Herrgottsstein, weil er Glück bringt (Derendingen) und den Blitz vom Hause abhält.

(Mündlich aus Hirschau.)

Zehntes Kapitel.

Elemente.

---

286) Windsbraut.

Wenn auf der Straße ein Wirbelwind entsteht, den man „Windsbraut" nennt, so rührt das von Hexen her. Dann muß man nur ein Meßer, das mit drei Kreuzen versehen ist, hineinwerfen, so kann die Windsbraut keinen Schaden anrichten. Sonst hat sie schon ganze Wagen voll Heu in die Luft genommen und fortgeführt.

Man nennt die Windsbraut auch wohl ein Hexenwetter oder ein gemachtes Wetter, das bei völliger Windstille entstehen kann. Wirft man dann aber den linken Schuh hinein, so kann man die Hexe erkennen, die darin tanzt und den Wirbel anrichtet.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

287) Wie Wind entsteht.

Wenn Jemand sich erhängt, so bricht alsbald ein heftiger Sturm los; denn die reine Luft empört sich darüber, daß sie durch einen Leichnam verunreinigt wird. Die Erde und das Waßer ertragen eine Leiche schon; aber die Luft wills nicht leiden. Das ist oftmals

beobachtet worden. Als z. B. am 17. Juli 1787 der Hannikel mit drei Diebs- und Mordgenoßen bei Sulz aufgehängt wurde, so entstand sofort ein arger Sturm und ein furchtbares Gewitter. Daher sagt man ganz allgemein, wenns plötzlich heftig zu winden anfängt: „es muß sich wieder Einer erhängt haben."

(Mündlich aus Wurmlingen, Niedernau und sonst.)

---

288) Weihnachtswind.

Wenn um Weihnachten ein tüchtiger Wind geht, daß die Bäume sich bewegen, so sagt man: „die Bäume rammelet (begatten sich), es gibt wieder Obst."

(Mündlich aus Derendingen.)

---

289) Feuer.

1.

Ein Feuer, das der Blitz anzündet, ist nicht zu löschen, es sei denn, daß auf den ersten Schlag sogleich ein zweiter „kalter Streich" erfolgt; der löscht Alles wieder aus.

2.

„Rotwadele" (Rothschwänzle, Rothkehlchen) ziehen den Blitz herbei, wenn man sie im Hause hält.

3.

Wenn man Feuer im Ofen macht und anbläst und das Feuer dann prasselt oder „habert", wie man sagt, so gibt es Streit im

Hause. Lädt der Mann alsdann aber seine Frau in einem Athem dreimal auf die Kirchweih *, so schadet es nichts.

(Derendingen und sonst.)

4.

Wenn die feurigen Drachen schießen, so gibts ein fruchtbares Jahr.

---

290) Donner.

1.

Im Schwarzwalde sagt man beim Donner: „da hoben kegeln sie.“ Man glaubt, daß dieß mit Steinen geschehe und daß ein solcher Stein, sobald er an ein Loch komme, herabfalle und auf der Erde irgendwo einschlage. Deshalb fürchtet man nicht sowohl den Blitz, als vielmehr den „Streich“, wie man den Donnerschlag nennt. (Vergl. Donnersteine, Nr. 282.)

(Mündlich.)

2.

In Pfullingen sagen die Kinder, wenn es donnert: „der Heiland thut schießen, oder: der Heiland schießt.“ — In Owen sagt man: „der Heiland kommt und ist zornig, hörst, wie er durnet!“ — In Wurmlingen: „das Himmelsvatterle balgt“ (d. i. zankt, schilt). — Häufig sagt man zu unartigen Kindern: „hörst du, wie der Herrgott zankt!“

---

* Für diesen schwäbischen Euphemismus: „Du kannst mir auf die Kirwe kommen!“ sagt man sonst auch bildlich: „Blas mir den Hobel aus!“ „Steig mir den Buckel nuf (und kehr unterwegs auch ein)!“ „Kannst mer hinte rum gau, mei Rock ist weit!“ u. dergl.

In Oberschwaben, z. B. in Tettnang, Wangen und sonst, sagt man beim Donner: „Petrus kegelt,“ oder: „die Engel kegeln.“ Ebenso in Heubach, Bühlerthann, Ellwangen und sonst. Doch halten manche Leute solche Redensarten für sündlichen Leichtsinn.

(Mündlich.)

3.

Ein schwäbischer Bauer pflügte einst mit zwei Ochsen, als ein Gewitter kam und der Blitz ihm beide Ochsen erschlug. Der Bauer kaufte sich nun ein Paar andere. Und als er mit diesen im nächsten Jahr wieder pflügte und abermals ein Gewitter aufstieg, rief er, gen Himmel blickend: „so? schmeckst e Paar Oechsle?“ und spannte eiligst die Ochsen aus und trieb sie heim. Daher hat sich dieses Sprüchwort erhalten und wird gebraucht in dem Sinne: „Ich merke, du willst etwas von mir; aber ich gebe dirs nicht.“

(Mündlich aus Tübingen und sonst sehr verbreitet. Schmecken bedeutet im Schwäbischen riechen.)

---

291) Wetterglocken.

1.

In den meisten katholischen Gemeinden, besonders in Oberschwaben, wird bei einem Gewitter geläutet, um Hagel und Wetterschaden zu vertreiben. — Manche Kirchen haben besondere Glocken dazu, z. B. das Kloster Weingarten bei Altdorf die sogenannte „heilige Blutglocke“, die während eines Gewitters gezogen wird. — In Wurmlingen läutet man mit der Glocke auf dem Remigiusberge, und wenn man das früh genug thut, so trifft die Markung nie ein Wetterschaden. — Indes sind die benachbarten Ortschaften, z. B. Jesingen, oft unzufrieden damit, weil sie glauben,

daß mit dem Gewitter zugleich der Regen vertrieben werde. — Die Mönche in der Rohrhalde wollten für diese Glocke zwei Reihen Kronthaler geben, die von der Wurmlinger Kapelle bis in die Rohrhalde bei Kiebingen Stück an Stück hingelegt werden sollten. Allein die Gemeinde willigte nicht ein. (Vergl. das **Schreckeläuten** zu Weihnachten.)

(Mündlich.)

2.

Die Kirche zu Frickenhausen besitzt eine Glocke, die jedes Gewitter vertreiben kann und deshalb auch die „Wetterglocke" genannt wird. Es stehen daran die Worte:

Anna Susanna,
Mußt ewig da hangen,
Mußt ewig da bleiben,
Mußt Wetter vertreiben.

(Mündlich aus Frickenhausen. Derselbe Spruch steht an der Glocke in dem benachbarten Beuren.)

---

292) Schnee.

1.

In Derendingen erzählt man sich: der Schnee werde während des Sommers im Himmel so klein gehackt. Wenn nun recht große Flocken kommen, sagt man: „das kommt durch den groben Beutel" (wie das Mehl in der Mühle); schneit es aber fein, so heißt es: „das kommt durch den feinen Beutel; die müßen viel Zeit gehabt haben, die das gehackt haben." — Man sagt auch wohl beim Schneien: „es fliegen Bettelleut, oder: es kommen Bettelbuben." (Derendingen, Heubach.) „Es kommen Schmiedknechte herunter." (Herrenberg.) „Es schlagen sich Bäcker und Müller."

Wenn der Schnee recht dick fällt, sagt man im Schwarzwalde: „Es schneit Bettzüge." — Im vorderen Schwarzwalde, in der Gegend von Kalw heißt es: „Die Waldweiber (das sind: die Schwarzwälderinnen) leeren ihre Betten." — In Pfullingen sagt man: „Es kommen Pudelkappen." — In Owen: „Es fliegen Heumucken." — In der Gegend von Wiesensteig: „Es kommen Schneegäns." — In Mittelstadt: „Es schneit Schneidergais."

(Vergl. die Kindersprüche in den Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 83—85.)

---

293) Hungerbrunnen.

In Würtemberg gibt es viele sogenannte Hungerbrunnen, die nur zu gewißen Zeiten fließen und dann ein unfruchtbares Jahr anzeigen. Sie finden sich besonders häufig auf der Alb; aber auch sonst. Dahin gehört z. B. der merkwürdige „Bröller" bei Hausen an der Lauchert. Im Innern einer Höhle befindet sich hier ein Waßerkeßel, der zuweilen mit furchtbarem Getöse ausbricht und das Thal überschwemmt, was dann immer ein Hungerjahr andeutet. — Bei Altheim (im O.A. Ulm) ist ein Hungerbrunnen, der nur fließt, wenn Theurung und Krieg ins Land kommen wird.

Andre Hungerbrunnen befinden sich in Schwenningen, wo der Neckar entspringt; in Friedingen a. d. D.; in Heldenfingen (O.A. Heidenheim); in Lonsingen (O.A. Urach). Ferner in Derendingen und Entringen. Der in dem letztern Dorfe lief im Jahre 1845 so stark, daß er fast ein Mühlrad hätte treiben können. Weiter ist einer in Grantschen bei Weinsberg. Dieser liegt im Thale, unmittelbar an einem Berge und ist in der Regel ganz trocken. Allein im Jahre 1816 und 1845 lief er stark. Die Stelle, wo das Waßer dann hervorquillt, heißt „die Sandäcker".

Uebrigens gibts auch Brunnen, die, wenn sie ganz voll sind, ein fruchtbares Jahr anzeigen, z. B. ein Brunnen in Hohenberg bei Ellwangen (s. Jakobstag).

(Mündlich.)

294) Kinderbrunnen.

Eine halbe Viertelstunde vor Böhmenkirchen auf der Alb liegt ein tiefer Brunnen, den noch die „Heiden" gegraben haben sollen. Man nennt ihn „Höllbrunnen". Auch sagt man den Kindern, wenn sie wißen wollen, woher die kleinen Brüderchen und Schwesterchen kommen, daß sie aus diesem Höllbrunnen geholt werden und sich tief unten in einem „Siedel" oder in einer länglichen Kiste befinden.

(Mündlich aus Böhmenkirchen.)

Auch sonst hat fast jeder Ort einen bestimmten Brunnen, aus dem man die kleinen Kinder holt, z. B. in Ulm aus dem Butzenbrunnen; in Tübingen aus dem Schloßbrunnen; in Derendingen aus dem Brunnen des Pfarrers. Diese Kindlesbrunnen sind immer tief und das Waßer wird heraufgezogen (Ziehbrunnen, „Gallbrunnen"). Nur in Heubach sagt man, daß die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins hole; dort sei eine weiße Frau, die sie der Hebamme hinreiche.

(Mündlich.)

295) Schäfchen am Himmel.

Wenn man die kleinen weißen Wolken am Himmel sieht, so sagt man in der Gegend von Unterkochen und sonst: „unser Herrgott hütet die Schaafe."

In der Umgegend von Tübingen, z. B. in Derendingen, sagt man, wenn solche Wölkchen sich zeigen: „der Himmel blüht."

(Mündlich.)

296) Nebel.

1.

Wenn nach einem Regen die Nebel aus den Thälern aufsteigen, so gebraucht man die Redensart: „die Haasen backen Küchlein, es regnet noch mehr.“ Geschieht es aber bei gutem Wetter, so schließt man auf Veränderung des Wetters. — Anstatt der Haasen nennt man auch wohl die Füchse.

(Mündlich.)

2.

In Graubünden haben die Kinder ein Spiel, das nennen sie: „den Nebel kastriren.“ Sie nehmen nämlich bei einem Nebel zwei Stöcke und reiben diese an einer Heuscheuer kreuzweis so lange übereinander, bis sie rauchen. Das soll den Nebel vertreiben.

(Mündlich aus Graubünden.)

Eilftes Kapitel.

Gespenster. Umgehende Seelen.

---

297) Der Hausgeist Jokele.

In Wurmlingen, dem jetzigen Rößleswirth gegenüber, lag der Hof und das Schloß der „Megezer“ (Megenzer von Feldorf). Daselbst stand später ein Haus, in welchem sich ein Geist aufhielt, der allerlei Arbeiten für die Bewohner that. Er wiegte z. B. die kleinen Kinder, warf Stroh und Heu vom Boden, holte Holz, Waßer u. dergl. Allein bei jedem Auftrage mußte man immer sagen: „it ze litzel, it ze viel!“ sonst machte er Dummheiten und übertrieb Alles, schleppte den ganzen Holzstall in die Küche u. s. w. Auffallend war es aber, daß man in diesem Hause kein Vieh halten konnte. Es magerte jedesmal ab und krepirte in kurzer Zeit.

Als das Haus abgebrochen wurde und an der Stelle des Viehstalls ein Keller gegraben werden sollte, fand man daselbst die Gebeine eines Kindes, das jener Geist wahrscheinlich bei seinen Lebzeiten umgebracht und hier vergraben hatte. Denn nachdem man das Kind auf den Gottesacker in ein ordentliches Grab gebracht, war dieser „Poltergeist“ verschwunden.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

298) Käsperle.

Kaspar oder Käsperle war ein Vogt in Gomaringen und soll die Gemeinde um Ländereien betrogen haben. Deshalb mußte er nach seinem Tode umgehen und spukte in einem Hause, das man „Aunaut" (Unnoth) nannte, nicht weit von Gomaringen. Da ist er oftmals in seiner weißen Zipfelmütze, mit weißen Strümpfen und Schnallenschuhen und mit der Pfeife im Munde gesehen worden, und klopfte und polterte im ganzen Hause so arg, daß Niemand mehr darin wohnen wollte und man es am Ende einem Schreiner umsonst überließ. Besonders unruhig zeigte er sich, wenn die Hausfrau niederkam. Dann nahm er ihr öfters das Kind weg und trug es unters Bett, that ihm übrigens nichts zu Leide.

Am ärgsten lärmte er jedoch um Weihnachten. Da sprang er z. B. in der Viehkrippe hin und her, daß die Kühe vor Angst brüllten, worüber er jedesmal laut lachte. Ferner band er das Vieh verkehrt an, band zwei Stück in einen Strick zusammen u. dergl. Wenn er es zu toll machte, rief der Hausherr wohl einmal: „Jetz bist aber still!" Dann giengs eine Weile gut. Aber bald trieb er aufs Neue seine Streiche, zog den Knechten, die Futter-schneiden wollten, das Heu und Stroh aus der Schneidlade („Strohstuhl") während sie das Meßer wetzten u. dergl. m. — Um Weihnachten gieng er immer auch aufs Feld und klopfte beständig an einem Marksteine herum, den er wahrscheinlich versetzt hatte. — Auch führte er eine große Schnupftabaksdose bei sich, die wie grünes Moos aussah, und hielt sie den Leuten hin. Wollte aber Jemand zulangen und eine Priese nehmen, so zog er sie schnell wieder zurück.

Als endlich das Haus abgebrochen und das Holz nach Gomaringen geführt wurde, spottete man über den Käsperle, der nun allein zurückbleiben müße. Allein, als der letzte Wagen mit Holz

abfuhr, saß Käsperle oben drauf, wovon der Wagen so gedrückt wurde, daß er sich ganz zusammenbog und brechen wollte. In Gomaringen wagte es aber Niemand, den Wagen abzuladen, bis daß der Geist fortgesprungen war. So wie aber das Holz verbaut war, stellte auch Käsperle in dem neuen Hause sich ein und trieb darin sein altes Wesen fort, bis vor etwa sechs Jahren sein Grab geöffnet und er noch unverwest und blutig darin gefunden wurde. Dann hat man ihn zum zweiten Male in Gomaringen begraben, und seitdem ist er nicht mehr gesehn noch gehört worden, und wird nun erlöst sein.

(Mündlich aus Immenhausen, Hinternweiler, Gomaringen.)

---

299) Der Geist im Kaiser zu Rotenburg.

In Rotenburg steht am Markte das Wirthshaus zum Kaiser. Darin befindet sich eine alte Kapelle, in welcher alljährlich einmal und zwar am ersten Sonntage nach dem 8. September Gottesdienst gehalten werden muß. Unterbleibt der, so lärmen und poltern die Geister darin so furchtbar, daß man es nicht aushalten kann. Als der frühere Besitzer das Haus verkaufte, empfahl er dem neuen Besitzer dringend an, doch ja die jährliche Abhaltung des Gottesdienstes nicht zu versäumen. Das that er denn auch nicht und behielt die Sitte bei, und so blieb alles ruhig.

Vor etwa zehn Jahren aber ließ er die hölzerne Treppe, die von Außen in die Hauskapelle führte, durch eine steinerne ersetzen, und obgleich er die Maurer beständig antrieb, so war es doch nicht möglich, bis zu dem bestimmten Tage damit fertig zu werden. Deshalb mußte auch der Gottesdienst zum ersten Male unterbleiben. Acht Tage vergiengen, ohne daß man etwas hörte. Als aber auch am zweiten Sonntage der Gottesdienst nicht abgehalten wurde, da brach

Nachts ein entsetzliches Gerumpel und Gerassel los. Es war, als ob beständig schwere Ketten von dem Dache herabgelaßen würden. Die Pferde im Stalle bebten und schnaubten und schwitzten; der Knecht war in Todesängsten und bat um Gotteswillen seine Herrschaft, den Geist durch Abhaltung des Gottesdienstes zu beschwichtigen. Das geschah denn auch sofort, und seitdem ist es wieder still geworden.

Frühere Hausbewohner wollen gesehen haben, daß ein langer Mann und eine Frau im Kaiser umgehen. Man hat oft bei Nacht im Schlafzimmer gehört, wie sie laut herumtappten und mit den Pantoffeln am Boden schlürften. Auch im Kamin hört man sie zuweilen herunterrutschen. Ferner sagt man, daß Schätze in dem Hause vergraben seien. Darauf bezieht sich auch wohl die Bemerkung in mehren alten Kaufbriefen, daß alle Schätze, die man im Kaiser finde, dem jedesmaligen Hausherrn gehören sollten.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

---

300) Der Geist in der Kreuzberger Kelter.

1.

Im Ammerthale zwischen Tübingen und Jesingen liegt die Kreuzberger Kelter, in welcher ein Geist umgehen muß. Der ist schon oft und von vielen Leuten als ein Licht gesehen worden. Der Zimmermann Schlegel aus Tübingen, der an keine Geister glaubte, spottete oft darüber, wenn man von diesem Geiste in der Kelter sprach. Einst kam er mit mehren Gesellen an der Kelter vorbei. Da sah man ein Licht in der Stube und alle machten ihn aufmerksam, daß der Geist sich wieder sehen laße. Der Zimmermann Schlegel stieg nun die Treppe hinauf, guckte durchs Schlüßelloch der Thür, sah allerdings ein Flämmchen in der Stube und rief:

Schaible, Schaible (Schäuble),
Mach dich leicht!
Daß du bald
Bei mir seist!

Da fühlte er sich plötzlich von unsichtbaren Händen gepackt und ward die Treppe hinabgeworfen, daß er mehre Wochen todtkrank im Bett liegen mußte.

2.

Ein Mann aus Jesingen gieng eines Tages an der Kreuzberger Kelter vorbei und hörte Jemand darin niesen. „Helf dir Gott!“ rief er hinein. Sofort nieste es noch einmal. „Helf dir Gott!“ rief er zum zweiten Male. Als es aber zum dritten Male nieste, sprach er: „Ei, wenn dir Gott nicht helfen kann, so helf dir der Teufel!“ Da ergriff ihn der Geist und warf ihn so jämmerlich zu Boden, daß der Mann krank geworden und acht Tage nachher gestorben ist.

(Mündlich aus Tübingen.)

---

301) Die umgehende Haushälterin.

Ein früherer „Pater Statthalter“ auf dem Ammerhofe bei Tübingen hatte eine sehr geizige Haushälterin, die Niemanden ein Almosen geben mochte. Kamen arme Leute zu ihr und baten sie um etwas zu eßen oder um eine Schale Milch, so sagte sie immer: sie habe gar nichts übrig, und schüttete dann alles übriggebliebene Eßen so wie die übrige Milch den Schweinen in den Trog. Auch gestand sie, daß sie gar keinen armen Menschen sehen könne. Zur Strafe für diese Hartherzigkeit schwebte sie lange Zeit nach ihrem Tode als feuriger Geist des Nachts im Ammerthale herum und

mußte auf dem Ammerhofe beständig den Saukübel umrühren. Am häufigsten sah man sie als Licht bei der Ohnnot (Aunaut), einer Schutzhütte beim Gewitter. Weil sie aber den Ammerhof sehr beunruhigte, so hat sie endlich ein Geistlicher fortbeschworen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

302) Der Stotzenschläger.

Auf einer Wiese bei Gomaringen ließ sich das ganze Jahr ein Geist vernehmen, der Stotzen einschlug; daher man ihn nur den Stotzenschläger nannte. Einmal sah ein Mann in Gomaringen aus dem Fenster und rauchte eben aus einer irdenen Kölner Pfeife, als der Stotzenschläger wieder zu klopfen anfieng. „Der wird auch nicht müd," rief der Mann seinem Nachbar zu. Patsch! hatte er eine Ohrfeige, daß ihm die Pfeife aus dem Munde fiel und zerbrach. Seitdem hat er nie wieder über Geister gespottet. Jetzt hört man den Stotzenschläger nicht mehr. Er muß erlöst sein wie die meisten Geister, von denen man früher, besonders in Gomaringen, so viel zu erzählen wußte. Da hörte man z. B. immer um Weihnachten eine „Windelwäscherin", die in der Wiesatz patschte und Windeln wusch; ferner konnte man jede Nacht auf dem Landsbühl ein Weib jämmerlich schreien hören; das war die „Landsbühl-Heulerin", die wahrscheinlich ihr Kind dort vergraben hatte. Jetzt hört man nichts dergleichen mehr.

(Mündlich aus Gomaringen.)

---

303) Zwei blaue Lichter.

Ein Jäger aus Ober-Jesingen sah einst bei Nacht in den Weinbergen, die vor dem Orte liegen, zwei blaue Lichtlein vor sich

herüber- und hinüberschweben. Nachdem er dieß eine Weile angesehen hatte, schoß er danach, worauf er aber jämmerliche Schläge bekam und vier Wochen lang krank im Bett liegen mußte.

(Mündlich.)

---

304) Der heimleuchtende Geist.

Zwischen Backnang und Marbach liegen zwei Höfe, der Fürstenhof und der Frühmeßhof, daselbst geht ein Geist um, der Nachts die Leute von einem Hofe zum andern führt und ihnen leuchtet. Dafür muß ihm aber jedesmal ein halber Kreuzer bezahlt werden. Diesen legt man auf einen Stock, den der Geist Einem hinhält; denn ihn selbst darf Niemand anrühren.

(Mündlich aus Backnang.)

---

305) Das unbezahlte Licht.

Vor etwa fünfzehn Jahren giengen zwei Sülzbacher Knechte von Grantschen nach Sülzbach und sahen unterwegs ein flammendes Licht. Da rief der eine dem Lichte zu: „es möge ihm leuchten!“ und sogleich kam es auch daher und leuchtete. Davon hatte der eine, der etwas zu viel getrunken, eine mäßige Helle; der andre aber, der nüchtern war, ein so blendendes Licht, daß er sich entsetzte und das Licht nur dadurch entfernte, daß er ihm einen Kreuzer ausbezahlte. Indes, weil es so sehr finster war, rief er es bald wieder herbei, worauf es ihm bis nach Sülzbach zündete. Als er aber hier dem Lichte nichts bezahlte, bekam er von unsichtbaren Händen solche Ohrfeigen, daß er laut weinte wie ein Kind. Dem andern Knechte

geschah nichts; auch hatte er nichts gesehen, wohl aber gehört, wie sein Kamerad war geschlagen worden.

(Schriftlich aus Grantschen.)

---

306) Die Untergänger.

1.

Zwischen Schwärzloch und dem Ammerhof bei Tübingen sieht man alljährlich zur Weihnachtszeit fünf „Untergänger" oder Feldrichter, von denen mißt der Eine mit einer feurigen Stange das Feld, ein Andrer haut mit einer Bickel, ein Dritter schöpft mit einer Schaufel die lose Erde heraus, ein Vierter trägt einen Markstein und setzt ihn in das Loch, ein Fünfter endlich hält ein Blatt in der Hand und schreibt. Das geht dann immer so fort bis gegen Mitternacht. Da fangen sie an sich zu schlagen, daß das Feuer weit umherfliegt. Während dieser Zeit kann Niemand an der Ammer vorbeigehn.

(Mündlich aus Lustnau.)

2.

Bei Betzingen sah man früher das ganze Jahr hindurch das Untergangsgericht, indem es mit feurigen Stangen die Felder vermaß, wo es falsche Marksteine gesetzt hatte. Dabei kam es oft zu einer förmlichen Schlägerei, indem der Eine rief: „Du bist Schuld daran!" „Nein, du!" rief dann der Andre. „Nein, du!" rief ein Dritter, und so gieng das fort, indem sie mit ihren Feuerstangen wild auf einander losschlugen.

(Mündlich aus Betzingen.)

3.

In der Rotenburger Markung hat man vor einigen Jahren noch sieben „feurige Feldrichter" zwischen der Silchenkirche und

Hirschau bei Nacht herumlaufen sehn; die hatten bei ihren Lebzeiten die Felder ungerecht vermeßen und mußten deshalb nach ihrem Tode umgehn und Alles nachmeßen. Man sah sie besonders im Advent und in der Fastenzeit. Sie vermaßen das Feld, wie es die Untergänger machen, indem sie mit ihren Stäben herumfuhren und dann sich beriethen. Wer sie neckte, den schlugen sie mit ihren feurigen Stäben. Gegen Morgen sah man sie immer dem Gottesacker bei Silchen zulaufen und dort verschwinden.

Auch sonst kennt man überall in Schwaben die feurigen Feldrichter, die die Gränzsteine falsch gesetzt haben. Man sagt aber, wer das thue, der betrüge Himmel und Erde; denn es handelt sich dabei nicht bloß um einen schmalen Erdstrich, sondern ganz besonders um das, was darüber und darunter ist.

(Mündlich.)

4.

Bei Bühl im Neckarthale hörte man sonst oft in der Nacht einen Untergänger oder Feldrichter schreien. Derselbe trug einen Markstein auf der Schulter und rief beständig: „wo soll ich ihn hinthun? wo soll ich ihn hinthun?“ „Narr, wo du ihn genommen hast!“ rief ihm einmal Jemand zu. Da sprach er: „Nun gottlob, jetzt bin ich erlöst!“ und trug seinen Stein fort, und seitdem hat man ihn nicht mehr gesehn und gehört.

(Mündlich aus Bühl und auch sonst bekannt.)

5.

Ein Knecht aus Stetten am kalten Markte mußte öfters während der Nacht an einer nahgelegenen Kapelle vorbei. Da sah er jedesmal einige hundert Schritt hinter der Kapelle Jemanden auf einem Marksteine sitzen, und fragte wegen dieser Erscheinung einen Geistlichen um Rath. Dieser gab ihm die Weisung, den Mann

einmal anzureden und zu fragen, wer er denn sei und was er da zu schaffen habe? Das that der Knecht, worauf der Mann ihm sagte: er müße diesen Stein hüten, weil er während seines Lebens verschiedene Marksteine verrückt habe; er werde aber erlöst werden, sobald ihn Jemand in die Kapelle trage. — Hierauf ließ sich der Knecht mit den Sterbesakramenten versehen, um den Geist zu erlösen; und als er zu ihm kam, sagte derselbe: „Ich werde immer schwerer werden, je näher du der Kapelle kommst; laß dich dadurch aber ja nicht entmuthigen, sonst bist du verloren!“ Alsdann nahm er den Geist auf seinen Rücken und obwohl derselbe bei jedem Schritte schwerer wurde, so daß er schon meinte, er könne die Last nicht mehr tragen, so brachte er ihn dennoch zuletzt glücklich in die Kapelle. Nach drei Tagen aber starb der Knecht.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

307) Der Kapuziner auf Herrenalb.

In einer Schmiede zu Herrenalb gieng ein Kapuziner geistweis und zeigte sich namentlich um Weihnachten. Dann schlug er auf den Ambos und schürte das Feuer im Ofen und neckte auch zuweilen die Menschen. Da geschah es, als man einst den Ambos abhob, daß man darunter eine Erbse fand; diese nahm alsbald die Frau in ihre Schürze und warf sie über die Mauer ins Waßer. Da klingelte es, als ob sie eine ganze Schürze voll Silbergeld ausgeschüttet hätte, und seitdem hat sich der Kapuziner nicht mehr sehen noch hören laßen, und muß nun erlöst sein.

(Mündlich aus Herrenalb.)

---

308) Der Meßerreiter.

Bei Horb ließ sich vor einigen Jahrzehenden noch ein Geist sehen, der ein Feldmeßer gewesen und betrogen hatte. Er trug ein Buch unter dem Arm, zeigte sich bei Tage auch als Jäger und wurde der Meßerreiter genannt. Armen Holzsammlern hat er oftmals ihr Bündel aufgeholfen; andern Leuten hat er auch wohl Ohrfeigen ausgetheilt. Man spricht jetzt nicht viel mehr von ihm; vielleicht ist er erlöst. Indes hieß es sonst; der Meßerreiter halte sich immer sieben Jahre bei Horb und dann andre sieben Jahre auf dem Heuberge bei Tuttlingen auf.

(Mündlich aus Horb.)

309) Der Metzger in Horb.

In einem Hause zu Horb war sonst ein Geist, der hackte oftmals Fleisch, gieng in den Keller und saß dann in seiner frühern menschlichen Gestalt hinter dem Ofen; konnte aber das Fluchen nicht vertragen. Im Uebrigen that er Niemanden was zu Leide. Er war ein Metzger und mußte umgehen, weil er bei einer Theurung einst eine Wiese um einen einzigen Laib Brod gekauft hatte. Ein Armer bot ihm nämlich die Wiese für drei Laib Brod an. Der Metzger aber sagte: „du bist noch nicht hungrig genug, ich geb dir nur Einen!“ und wartete auch wirklich so lang, bis er sie um diesen Preis erhielt. Dafür mußte er lange umgehen. Jetzt ist er erlöst.

(Mündlich aus Horb.)

310) Die wiederkehrende Großmutter.

In dem sogenannten „Beckenhäusle“, einem Wirthshause in Wehingen auf dem Heuberge, zeigte sich die verstorbene Großmutter des jetzigen Wirthes alle Mittage beim Eßen und saß in dem „Herrgottswinkel“, d. i. in dem Tischwinkel, woselbst oben ein Crucifix hängt. Die Leute zeigten es endlich dem damaligen Böttinger „Herrle“ (Pfarrer) an; der sagte sogleich zu ihnen: „sie sollten nur heimgehen, die Großmutter werde nicht wiederkommen.“ Und nachher hat sie sich auch wirklich nicht mehr sehen laßen.

(Schriftlich vom Heuberge.)

311) Der erlöste Pfarrer.

Ein junger Bursch aus Böttingen gieng einst in der Nacht an dem Allenspacher Hof vorbei. (Früher stand hier ein ganzes Dorf, das aber die Schweden zerstört haben.) Da hörte er in der damals noch stehenden, obwohl bereits halb verfallenen Kirche Jemand predigen und gieng hinein. Er sah einen Prediger in vollem Ornate auf der Kanzel stehen und hörte die Predigt an. Und als der Prediger am Schluße sagte: „Gelobt sei Jesus Christus!“ da antwortete der Böttinger: „In Ewigkeit Amen!“ Dadurch hatte er den Prediger erlöst. Sogleich aber wandelte den Burschen ein Frost an; er kam fast ohnmächtig nach Haus und starb nach drei Tagen; denn auf dem Heuberge sagt man allgemein: „Wer einen Geist erlöst, ist in drei Tagen ein Kind der Seligkeit.“

(Schriftlich vom Heuberge.)

312) Käuferle.

Durch den Wald zwischen Ehningen und Metzingen fließt ein Bach, über den eine Brücke führt. Hier muß ein Kornverkäufer geistweis umgehen, weil er während seines Lebens betrogen. Er zeigt sich in seiner frühern Kleidung, trägt aber ein Simri und ein Streichholz und heißt: „Käuferle". Geht man ruhig seinem Berufe nach, so thut er einem nichts. Einst jedoch rief ein kecker Bursch ihm zu:

Käuferle, ich bin auf deiner Bruck,
Wenn du kannst, so mach mi z'ruck!

Da erschien er plötzlich, schlug dem Burschen den Hut herunter und bläute ihm den Kopf.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

313) Der niesende Geist unter der Brücke.

Am Lacherweg-Brückle auf den Wurmlinger Wiesen ist einst ein Mann unter beständigem Niesen an der Pest gestorben. Er war aber ein gottloser Mann und mußte deshalb da, wo er gestorben, umgehen. Einsmals hörte Jemand zweimal unter der Brücke niesen und sagte jedesmal: „Helf dir Gott!" Als der Geist dann aber zum dritten Male „genossen" (geniest), dachte jener: der könnte lang so fortmachen und dich zum Besten haben und rief ärgerlich: „Ei, so helf dir der Teufel!" Darauf schrie der Geist erbärmlich und sagte: „Hättest du doch zum dritten Male: helf dir Gott! gesagt, so wäre ich erlöst gewesen."

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

314) Der feurige Kornmeßer.

In der Nähe von Bühl sah man lange Zeit Nachts einen feurigen Mann, der beständig Korn maß, herüber und hinüber. Gegen Morgen, sobald die Betglocke schallte, verschwand er. Er hatte als Kornmeßer betrogen und mußte zur Strafe dafür noch nach seinem Tode meßen. Jetzt muß übrigens seine Zeit um sein; denn man sieht ihn nicht mehr.

(Mündlich aus Bühl.)

315) Der umgehende Hahn.

Eine Frau aus Hirschau, die auf den Markt nach Tübingen wollte, sah auf dem Wege zwischen der Sonnenhalde und Pfalzhalde einen wunderschönen Hahn vor sich hergehen und suchte ihn zu fangen; konnte ihn aber nicht bekommen. Als sie darauf in Tübingen diesen Vorfall erzählte, erfuhr sie, daß der Hahn dort schon oftmals gesehen worden, und ein umgehender Geist sei.

(Mündlich aus Tübingen.)



Zwölftes Kapitel.

Vermischte Sagen.

---

316) Sagen vom Hohenstaufen.

1.

Auf Hohenstaufen haben in alter Zeit Heiden und Riesen gewohnt; dieß bezeugen noch die mächtig großen Menschenknochen, die man bei Anlegung des neuen Wegs halb aufrecht liegend hier gefunden hat. Von diesen Riesen rühren die beiden großen Löcher her, die man die „Heidenlöcher“ nennt. Das untre Loch soll bis Hohenrechberg gehen, wo ein ähnlicher Eingang sich befindet. Ein Hahn, den man auf Hohenstaufen einmal in diese Höhle laufen ließ, kam bei Hohenrechberg wieder zum Vorschein. Außerdem soll ein unterirdischer Gang ins Kloster Lorch und ein dritter nach Göppingen in die Oberhofer Klosterkirche geführt haben. — Dieser letzte Weg gieng über Rechberghausen und hieß sonst der Barbarossaweg, weil Barbarossa ihn zuweilen gegangen sein soll.

2.

Die uralte Stiftskirche Oberhofen, eine Viertelstunde vor Göppingen auf dem Gottesacker gelegen, soll von drei vornehmen Jungfrauen, die auf diesem Platze zwei Höfe besaßen und in dem

benachbarten Walde „Hohenfürst“ ein Schloß bewohnten, erbaut worden sein. Als sie fertig war, warfen die Riesen, welche damals auf Hohenstaufen hausten und noch Heiden waren, eine schwere eiserne Kugel daher, um die Kirche zu zertrümmern, und trafen auch den einen Thurm und zerschmetterten den obern Theil desselben. Die Kugel liegt seit jener Zeit in dem Thurme und kann nicht daraus entfernt werden. Man hat sie oftmals schon fortgeschafft; sie kommt aber jedesmal von selbst wieder zurück und ist an den Platz gebannt.

Andre sagen: der Kaiser Friedrich der Rothbart habe einmal im Uebermuth diese Kugel gegen die Sonne geschoßen, und da sei sie in der Kirche Oberhofen niedergefallen.

An dieser Oberhofer Kirche ist oben auch ein Stübchen, das man das „Nonnenstübchen“ nennt. Hier soll des Nachts immer eine Nonne zum Fenster heraussehen.

3.

Nach Hohenstaufen kamen früher, besonders in der Adventszeit, Abends nach der Betglocke zwei bis drei, oft auch mehre Lichter, die man „Scheinlichter“ nannte. Sie kamen theils von Hohenrechberg und Staufeneck nach Hohenstaufen, theils aus den Heidenlöchern auf Hohenstaufen selbst und versammelten sich unten vor dem Dorfe auf einem vorspringenden Hügel, auf dem sogenannten „Tanzplatze“ bei den Felsen, die man die „Spielburg“ nennt und die oberhalb Hohrein, links am Wege nach Wäschenbeuren liegen. (Ein zweites kleineres Felsstück heißt das „Schäfle“.) Den Tanzplatz umgab sonst ein runder Kreis von Gras, das immer viel grüner blieb, als das des übrigen Rasen. In diesem Kreise tanzten nun die Geister, die hier zum Besuche sich einfanden und mit den Hohenstaufen sich unterhielten; daher auch der Name „Tanzplatz“. Alte Leute haben dieß in ihrer Jugend vielmals gesehn.

Es waren freundliche Geister, die ruhig an den Menschen vorüber zogen und Niemanden etwas zu Leide thaten. — Seitdem man aber einen Steinbruch dort angelegt und den Tanzring zerstört hat, sieht man die Geister nicht mehr.

Eigentlich nannte man diese Geister der Rechberger Grafen und der Staufen „Höllengeister“ oder „Höllenlichter“. Nur um die Kinder nicht „fürchtig“ zu machen, sagte man diesen, es seien „Scheinlichter“. — Zuweilen kamen übrigens diese Lichter von Hohenstaufen, Rechberg und Staufeneck auch wohl auf dem Eidebühl beim Märzenhof zusammen und fochten dort mit einander. Auch nach dem alten Schloß bei Wäschenbeuren sah man zuweilen ein Licht von Hohenstaufen aus schweben.

Crusius in seiner Schwäb. Chron. Bd. II, S. 429 schreibt: Von dem Schloß Rechberg geht die Rede, daß wenn ein Donnerwetter sei und drei kleine blaue Lichtlein allda gesehen werden, so habe man nichts vom Wetter zu befürchten.

4.

Auf dem langen Wege, der über den schmalen „Aasrücken“ nach Rechberg führt, hat man früher in der Adventszeit, Nachts um 12 Uhr schon einen förmlichen Markt gesehn, indem zu beiden Seiten des Wegs schöne Tücher und andre Sachen wie in einem Kramladen ausgehängt waren. Auch sonst spukt es auf dem Aasrücken. Wer von Maitis her darüber gegangen, hat schon oft einen Geist tragen müßen.

5.

Der alte, jetzt verlaßene Fußweg, der auf den Hohenstaufen führte, hieß das „Kaiserwegle“. Auf demselben soll Barbarossa oftmals in die Burgkirche herabgewandelt sein. Er hatte hier einen besonderen Eingang, der jetzt vermauert ist, und einen besondern

Stuhl mit schön geschnitzten Bildern und Inschriften, was man alles seit etwa 30—40 Jahren hat zu Grunde gehen laßen. — Ein besonderer flacher Platz unterhalb der Burg hieß der „Steigbügel", weil Barbarossa immer bis so weit zu Fuß gieng und hier erst, wenn er reiten wollte, sein Pferd bestieg, weils oben zu steil war.

(Mündlich aus Göppingen und Hohenstaufen.)

317) Der Wunderspiegel.

Im Schwarzwalde, in der Umgegend von Kalw, ferner auch im Unterlande gibt es gewiße Leute, die einen wunderbaren Spiegel besitzen, in welchem alles zu sehen ist, was man nur zu sehen begehrt, mag es vergangen, gegenwärtig oder zukünftig sein. Der Spiegel zeigt z. B. an, ob ein Verschollener noch lebt; namentlich gebraucht man ihn, um Diebe herauszubringen, und da soll er untrüglich sein. Familien, die einen solchen Wunderspiegel besitzen, dürfen ihn nicht verkaufen, sondern müßen ihn sich vererben laßen.

(Mündlich.)

318) Das Sieb befragen.

Vermittelst eines Siebs und einer Scheere, die von bereits verstorbenen herrühren (Erbsieb und Erbscheere), kann man Allerlei erfahren. Man breitet die Scheere aus und steckt die beiden Spitzen so tief in den Rand des Siebs, daß es fest daran hängt. Dann legen zwei Personen einen Finger unter die zwei äußern Seiten der Scheerenringe und heben so das Sieb. Jetzt fragt der Eine etwa: „Soll ich dieß Jahr noch heirathen? Wird mein Vater bald sterben? Hat der und der mir das Holz gestohlen?" u. dergl. Bejaht das Sieb eine Frage, so dreht sichs bei dem Fragenden gewaltsam von

der rechten zur linken Seite hin. Sagt es aber nein, so bleibt es ganz ruhig hängen.

Auf die nämliche Art gebrauchen Katholiken ein Gebetbuch, das der Himmelsschlüßel heißt. Sie stecken eine Scheere hinein und binden diese mit dem Buche zusammen und halten dieß dann an der Scheere. Das Buch antwortet auf alle Fragen mit Ja oder Nein wie das Sieb. Beide Arten der Befragung sind noch im Gebrauch.

(Mündlich aus Wurmlingen. Vergl. Grimms Myth., S. 1062.)

---

319) Die Hebung des Schatzes.

Im dreißigjährigen Kriege war Krailsheim vom Feinde verheert und von seinen Einwohnern verlaßen worden. Unter denjenigen, die nachmals dahin zurückkehrten, befand sich ein armer Schuhmacher mit Frau und Sohn, dem wurde an der Brücke bei der Armenhäuserkapelle ein Häuslein zugetheilt. In der ersten Zeit verspürten die Schustersleute in dem Häuslein nichts Unheimliches; als aber gegen Weihnachten der Mann eines Abends allein in der Stube war, kam ein gespenstiges Männlein herein und setzte sich stillschweigend neben ihn. Es hatte ein gutmüthiges, freundliches Gesicht und schneeweiße Haare, trug einen grünen Rock mit großen Taschen, einen kleinen, dreieckigen Hut und unter dem Arm ein Barbiersäcklein. Dem Schuhmacher fehlte der Muth, das Männlein anzureden, und dieß ließ ebenfalls keine Silbe hören und verschwand so wie die Hausfrau heimkam. Ebenso gieng es bei allen folgenden Besuchen, die sich nach und nach aber so vermehrten, daß das Männlein zuletzt nicht bloß jeden Abend, sondern auch jede Nacht kam und bis zum Anbruch des Tags am Bett des Schusters sitzen blieb. Endlich offenbarte der Mann alles seiner Frau, die das Gespenst nicht zu sehen vermochte.

Sie befragten nun den Pfarrer, und dieser rieth ihnen, die Sache ganz geheim zu halten und vorerst zu beichten und zu kommuniciren. Wenn alsdann das Gespenst wiederkomme, solle der Schuhmacher es unerschrocken anreden, aber nicht mit „du“ oder „er“, sondern mit „man“; auch solle er alles, was es ihn thun heiße, ihm selbst zu thun überlaßen. Diesem Rathe folgten sie; und als nun am Ehevorabend vor Weihnachten das Männlein zu dem Schuster kam, sprach dieser: was begehrt man? Da winkte ihm das Männlein mitzugehen, und als er folgte, dünkte es ihn, er werde in einen langen, unbekannten Gang geführt. Hier blieb das Männlein stehen, holte aus seinem Barbiersäcklein eine kleine Hacke, steckte sie an einen Stiel und hielt sie dem Schuhmacher hin, indem er sprach: „man kann scharren!“ Dieser aber erwiederte: „man kann selbst scharren!“ worauf das Männlein emsig den Boden aufhackte, bis der Deckel eines großen Keßels zum Vorschein kam. Da sagte es zu dem Schuster: „man kann abheben!“ Der aber entgegnete: „man kann selbst abheben!“ Mit großer Anstrengung hob nun das Männlein den ganzen Keßel aus dem Boden, und streckte alsdann, „gratias“ sprechend, dem Schuhmacher die Hand hin, worein dieser sein Schnuptuch legte, das augenblicklich zu Pulver verbrannte. Darauf verschwand das Männlein, das jetzt erlöst war; der Schuster aber fiel in Ohnmacht.

So fand ihn noch seine Frau, auf dem Boden der Nebenkammer liegend, als sie aus der Spinnstube heimkam; es gelang ihr jedoch, ihn bald wieder zu sich zu bringen. — Am nächsten Morgen holten sie den Pfarrer herbei, erzählten ihm Alles, und öffneten den Keßel, den sie mit alten Gold- und Silbermünzen bis oben angefüllt fanden. Unter den Münzen war ein Zettel, darauf stand in griechischer Sprache: das Geld gehöre dem Schuhmacher, der zur Erlösung des Männleins bestimmt gewesen; derselbe werde nur noch sieben Jahre leben. Vor seinem Tode aber dürfe die Sache nicht bekannt werden,

sonst komme der Schatz wieder in die Erde, und dann müße der Schuhmacher so lang dabei umgehen, bis ein gewißes Kind, das noch nicht geboren sei, so alt sei, als er gegenwärtig.

Wegen dieses Verbotes hielten sie die Sache ganz geheim; ließen jedoch, zur Verwunderung der Leute, ihr Häuschen sehr vergrößern und verschönern, und vertheilten auch an die Armen reichliche Almosen. Ihr Sohn, der bisher die Schaafe gehütet, wurde Geistlicher. Der Schuhmacher aber lachte in seinem ganzen Leben nicht wieder und starb nach Verfluß der sieben Jahre.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1837, S. 309.)

---

320) Der Name der rothen Murg.

1. Die Rothmäntel.

In alten Zeiten, als im Murgthale bei Baiersbronn, Mittelthal und Oberthal nur erst zerstreute Höfe lagen, kamen oftmals über den Ruhstein (Rubstein) ins rothe Murgthal wilde große Männer, die waren noch Heiden, giengen barfuß und hatten rothe Mäntel um, daher man sie allgemein „Rothmäntel“ nannte. Außerdem trugen sie ein Meßer an der Seite, womit sie jeden, der ihnen begegnete, hackten, auch wenn er ihnen nicht das Geringste gethan hatte. Auch warfen sie mit ihren Meßern ziemlich weit auf die Leute und verwundeten sie; weil die Meßer aber an einer langen dünnen Kette befestigt waren, so konnten sie dieselben immer wieder zurückziehen und waren auf die Art niemals ohne Waffen. — Ein Theil dieser Rothmäntel hatte auch schon Gewehre und konnte schießen.

So beunruhigten sie viele Jahre lang das Murgthal, stahlen und mordeten, was ihnen vorkam, ohne daß man sich ihrer hätte

erwehren können. Sie redeten auch eine fremde Sprache; nur der Lindenwirth in Baiersbronn, der „Lateinisch“ verstand, konnte mit ihnen reden und mußte oft den Unterhändler machen.

Sobald man die Rothmäntel auf der Höhe erblickte, gab man mit Glocken ein Zeichen und bot das ganze Thal auf und zog ihnen entgegen, um sie zurückzutreiben. Sie wählten gern den Sonntag zu ihren Ueberfällen und kamen meist in kleinen Haufen, oft nur 10 bis 20 Mann stark. Eines Sonntags aber erschienen sie in großer Zahl; es waren wenigstens ihrer 3 bis 400. Das ganze Murgthal wurde schleunigst aufgeboten; man zog ihnen entgegen, umzingelte sie und begann zu schießen; aber auf beiden Seiten wollte Niemand fallen; denn man hatte sich verwahrt und kugelfest gemacht, so daß man die Kugeln wie Brodkrumen aus dem Aermel und Busen schütteln konnte. Da holten die Murgthaler endlich ein kleines buckligs Bauernmännle von einem Hofe, „das konnte mehr als Brod eßen“ und machte die Zauberei der Rothmäntel alsbald zu nichte. Er sagte: man solle ihn erst einmal allein schießen laßen, und sobald er das gethan, möchten auch die übrigen alle schießen so viel sie nur könnten. Da schoß das Männlein und seine Kugel streckte den ersten Feind nieder; darauf schoßen auch die Andern und ihre Kugeln trafen gleichfalls, also, daß die Rothmäntel sämmtlich todtgeschoßen wurden bis auf ihren Hauptmann „Schlotki“. Den nahm man gefangen, konnte ihn aber auf keine Weise umbringen, weil er stich- und kugelfest war.

Da warf man ihn endlich in die Murg, deckte viel Holz auf ihn und wälzte Steine und Felsen auf das Holz, und setzte das mehre Tage lang fort, weil er immer wieder den Versuch machte, sich loszuwinden.

Schlotki bot nun den Leuten ungeheure Summen, wenn sie ihn am Leben laßen wollten; aber es war alles umsonst. Da sagte er endlich: obwohl sie ihn lebendig in die Murg „beschwert“ hätten,

so daß er nicht fort könne, so werde er dennoch nicht sterben, möge aber auf diese elende Weise auch nicht länger leben. Deshalb gab er ihnen selbst an, wie sie ihn tödten könnten. Er sagte: sie sollten nur die drei Hostien, die in seiner linken Hand, am Daumen, und zwar in der Maus, eingelegt und verwachsen wären, herausschneiden, alsdann werde er sterben können. Das thaten sie denn auch, worauf er sich verblutete und starb. Die Murg aber floß drei Tage lang blutroth, und hat seitdem immer eine röthliche Farbe und den Namen „die rothe Murg" behalten.

Man sagt noch, jene drei Hostien seien die zuerst geweihten aus jener Gegend gewesen.

(Mündlich aus Baiersbronn)

2. Das Gundesvolk.

Eines Sonntags kamen einmal von der Höhe herab in das rothe Murgthal wilde Räuber, die man das „Gundesvolk" nannte, unter ihrem Anführer „Schlotki". Da machte man Lärm im Thale und zog dem Feinde getrost entgegen; denn die meisten Thalbewohner waren damals selbst noch Räuber und „konnten mehr als Brod eßen," und fürchteten deshalb keine Kugel. Auf einer Anhöhe trafen sie den Feind und es kam zum Schießen; aber keiner wollte fallen, denn auch das Gundesvolk hatte sich gegen Kugeln wohl verwahrt. Endlich trat ein Bürger vor, der eine ganz besondre Kugel hatte, und sagte: man solle ihn zuerst allein schießen laßen und dann möchten die übrigen nachschießen. Das geschah; die Kugel traf Einen und dann waren auch die Schüße der Andern wirksam, so daß man das ganze Räubervolk zusammenschoß bis auf ihren Anführer Schlotki, dem man nichts anhaben konnte und ihn deshalb, mit Holz und Steinen beschwert, in das Bett der Murg versenkte.

Andre sagen so: Ein Mann aus dem Murgthale sei mit einer

silbernen Kugel in die Brust getroffen worden; derselbe habe aber diese Kugel sogleich wieder herausgebracht, in sein Gewehr geladen und rückwärts auf das Gundesvolk zurückgeschoßen, worauf einer davon gefallen sei. Dann habe er seine Genoßen zum Schießen ermuntert, und da habe auch jede Kugel ihren Mann getroffen. Nur dem Anführer Schlotki habe man keine Kugel beibringen können, weshalb man ihn mit vielen Steinen lebendig in die Murg „beschwert“ habe. Aber auch so sei er nicht gestorben, bis er selbst endlich ein Mittel angegeben, wie sie seinem elenden Leben ein Ende machen könnten. Darauf sei die Murg mehre Tage lang ganz roth gefloßen und immer etwas röthlich geblieben. Daher auch der Name: rothe Murg.

Noch Andre behaupten: diese Räuber seien Franzosen gewesen und hätten unter ihrem Führer Schlotki eines Sonntags, da alles in der Kirche gewesen, einen Ueberfall gemacht; seien aber sämmtlich niedergemetzelt worden, davon die Murg sich roth gefärbt habe. Auch an kaiserliche (östreichische) Soldaten denkt man, die einst in das Thal eingebrochen und darin verbluten mußten.

Indes gibt es auch Leute, welche meinen, die rothe Farbe der Murg rühre von dem Boden des Gebirges her.

(Mündlich aus Baiersbronn und dem rothen Murgthale.)

---

321) Der Mädchenfels.

Ueber den sogenannten „Mädlesberg“ bei Pfullingen gieng einst eine schöne Jungfrau. Da traf sie ein Jäger, der in böser Lust entbrannte; und weil die Jungfrau ihm nicht zu Willen sein wollte, versuchte er, ihr Gewalt anzuthun. Sie ergriff endlich die Flucht; der Jäger eilte ihr nach und trieb sie an einen steilen Felsabhang, wo er sie schon mit den Händen ergreifen wollte. Doch

um ihre Ehre zu retten, stürzte sich die Jungfrau kühn in die Tiefe hinab, kam wohlbehalten unten an und gieng weiter. Wie das der Jäger sah, glaubte er ebenfalls den Sprung wagen zu können und stürzte sich hinab, und fand auf der Stelle seinen Tod und seine Strafe.

Man sagt auch: diese Jungfrau sei eigentlich eine von den Nachtfräulein des Urschelbergs gewesen und habe oft auf dem sogenannten „Mädlesfelsen“ geseßen und gestrickt und die schöne Gegend betrachtet und sich gesonnt. Wie sie dann der Jäger habe berühren wollen, sei sie hinabgesprungen und er ihr nach.

Noch Andre sagen: der Jäger sei aus Verzweiflung und weil er Gewißensbiße bekommen, hinabgesprungen; denn von Oben habe er die Jungfrau in der Tiefe nicht sehen können und hätte annehmen müßen, sie sei todt und zwar durch seine Schuld.

(Mündlich aus Reutlingen und Pfullingen.)

322) Das Galgenbrünnele.

In Geißlingen wurde einst ein Mann verhaftet und zum Tode verurtheilt, weil er einen Becher gestohlen haben sollte. Er wurde hinausgeführt, um an den Galgen, der an der Ulmer Straße, eine halbe Stunde vor Geißlingen sich befand, gehängt zu werden, betheuerte aber nochmals seine Unschuld bevor er starb und sprach: „so gewiß ich unschuldig bin, so gewiß wird ein Quell aus diesem Felsen entspringen und nie versiegen!“ Darauf wurde er gehängt, und kaum war er verschieden, so brach aus dem Felsen ein frischer Quell mit vortrefflichem Waßer hervor, das noch immer fließt und niemals versiegt. Das ist das „Galgenbrünnele“. — Nachher hat man auch den vermißten Becher wieder gefunden und die Unschuld des Gerichteten erkannt.

(Mündlich aus Geißlingen.)

323) Der Geißelstein.

Bei einer Ueberschwemmung ertranken die zwei jungen Söhne des Grafen von Geißelstein in der Nähe seines Schloßes bei Geißlingen, und damit war der Stamm erloschen. Der alte Vater spähte aus der Höhle eines Felsen unterhalb des Schloßes ins Thal herab nach den Knaben und ward nicht müde, immer nach ihnen auszuschauen, bis er endlich an dieser Stelle zu Stein wurde. — Wenn man oben vom Geißelstein herabblickt, sieht man da unten noch immer aus der Oeffnung der Höhle das versteinerte Haupt des alten Grafen hervorstehn.

(Mündlich aus Geißlingen.)

---

324) Die Sauglocke.

In Köngen, oberhalb Nürtingen, befindet sich in der Kirche eine mächtig große Glocke mit herrlichem Geläut, die hat einst eine Sau am Neckar aufgewühlt und entdeckt, worauf die Menschen sie herausgewunden und „Sauglocke" genannt haben. So heißt sie auch jetzt noch.

Die Oeschinger haben ihre Glocke auf dem Roßberge gefunden und ausgegraben.

(Mündlich.)

---

325) Der Jäger von Hohenzollern.

Eine Viertelstunde von Hechingen entfernt liegt die Heiligkreuzkapelle, bei welcher früher ein Bildstock mit einem Crucifixe stand. — Da war einmal ein frecher Jäger, der diente auf Hohenzollern bei dem Grafen Friedrich und wäre gern ein guter Schütz geworden;

deshalb wollte er drei Pfeile auf jenes Kreuzbild abschießen; denn es hieß: wer das thue, der könne alles treffen, was er nur erreichen wolle. — Nachdem dieser Jäger nun zwei Pfeile dem Christusbilde in die Seite geschoßen, schwitzte das Bild Blut aus. Als der Schütz aber den dritten Pfeil auflegte, sank er bis an die Knie in den Boden, und die Erde hielt den Frevler so lange fest, bis daß er auf der Stelle enthauptet worden. Dieß geschah im Jahr 1390. Zwei Bilder in der Kapelle stellen diese Begebenheit dar. In Stetten hat man noch lange das Christusbild mit den beiden Pfeilen aufbewahrt.

(Mündlich aus Hechingen.)

---

326) Die beiden Spieler.

In dem Marktflecken Altshausen spielten einmal zwei Männer um Geld; von denen hatte der Eine gesagt: „ich spiele in Gottes Namen;“ der Andre aber: „ich spiele in des Teufels Namen.“ Der letztere nun gewann in einem fort, und der andere, der in Gottes Namen spielte, verlor was er hatte. Da zweifelte er an seinem Gott und im Zorn nahm er sein Gewehr und schoß auf ein Bild des gekreuzigten Heilandes, welches dastand. Zweimal verfehlte er den Kreuzstock; als er ihn aber beim dritten Schuße traf, da floß Blut aus dem Bilde, und sofort versank er selbst in die Erde bis an den Hals. Niemand konnte ihn herausziehen; nur ein frommer Priester, der mit Kreuz und Fahne herbeikam, vermochte ihn endlich frei zu machen. Darauf gieng er heim und schnitt sich in der Verzweiflung den Hals ab. — Das Loch aber, wo der freche Schütz versunken war, ist bis auf diesen Tag geblieben. Schon mehr als hundertmal hat man es mit Erde aufgefüllt, aber jedesmal sinkt die Erde wieder bis auf anderthalb Schuh tief.

(Mündlich aus Altshausen.)

---

327) Das Hufeisen an der Liebfrauenkirche.

Einst fuhr ein vornehmer Herr mit vier Pferden an der Kapelle vorbei, die zwischen Tübingen und Hirschau hart an der Straße liegt, und verspottete das Muttergottesbild. Da konnte er plötzlich mit seinem Wagen nicht von der Stelle kommen, wie sehr er die Pferde auch antreiben mochte. Endlich holte man einen Priester; der legte ihm als Buße auf: jedem Pferde das vordere rechte Hufeisen abzureißen, und nachdem er dieß gethan, konnte er weiter fahren. Zum Andenken aber an dieß Wunder nagelte man ein Hufeisen an die Kirchthür, welches noch jetzt dort zu sehen ist.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

328) Das Niesen bei der Pest.

Eine Pest in Deutschland, welche viele Menschen hinraffte, kündigte sich durch Niesen an, und das hörte nicht eher auf, als bis der Tod erfolgte, so daß sich die Menschen ganz eigentlich zu Tode niesten. So wie deshalb Jemand anfieng zu niesen und alle menschliche Hülfe umsonst schien, sagte man nur noch: „helf dir Gott!“ so oft der Kranke nieste. Seitdem ist es Sitte geblieben, diesen Wunsch beim Niesen auszusprechen. Manche sagen bloß: „zur Genesung!“ oder „Gesundheit!“ Fromme Leute aber sagen noch immer: „helf dir Gott!“

(Mündlich aus Wurmlingen und sonst sehr bekannt.)

---

329) Der Thurmhüter.

Die Edelleute Dürner von Dürnau hatten auf Neurieth, einem Felde bei Altenrieth, auf einem steilen Hügelvorsprunge oberhalb der Einmündung des Höllenbaches ins Neckarthal das Schloß Neurieth, dessen letzter Thurm erst vor wenigen Jahren abgebrochen worden. Von diesem Thurme soll ein unterirdischer Gang bis in ein Wäldchen jenseits des Neckars geführt haben. In dem Thurme selbst aber schwebte ein Geist, ein Edelmann, der sich oft mit seinem runden Hute sehen ließ. Er stieg dann gewöhnlich auf den Thurm und zwar an der äußern Seite, obwohl keine Treppe da war, und wenn er oben angekommen war, stieg er auf dieselbe Weise, schneckenförmig wie auf einer Windeltreppe, hoch in die Luft, stand dann still und setzte ein Instrument wie ein Horn an den Mund, als ob er blasen wolle.

Einst hörte eine Frau ihn niesen in dem Thurme und sagte: „helf Gott!“ Ebenso als er zum zweiten Male nieste. Als das Niesen sich aber zum dritten Male wiederholte, schwieg sie still, worauf er entsetzlich zu jammern anfieng; denn hätte sie zum dritten Male: helf Gott! gesagt, so wäre er erlöst gewesen.

(Mündlich aus Altenrieth.)

---

330) Elogius der Schmied.

Bei Mühlheim an der Donau stand ehedem die „Luikapelle“ (Elogiuskapelle), die man vor nicht gar langer Zeit abgebrochen. Bei derselben wurde alljährlich im Monat Juni ein Pferdeumritt gehalten. — Elogius, dem zu Ehren man diesen Umritt anstellte, war ein Schmied, und derselbe war so wunderbar geschickt, daß er den Pferden, die er beschlagen sollte, zuvor die Beine abschnitt, diese

alsdann auf dem Ambos mit Hufeisen versah und dann die Beine den Pferden wieder ansetzte.

(Mündlich aus Friedingen.)

331) Die Waldarichskapelle.

Als der heilige Waldarich den Grundstein zu der Kapelle legte, die an die gothische Klosterkirche in Murrhardt angebaut worden, so war der Stein am andern Morgen fort und lag auf einem ganz anderen Platze. Da holte ihn der heilige Waldarich zwar wieder; allein am nächsten Morgen war er abermals fort, und das wiederholte sich noch einige Male. Darauf sprach der Einsiedler: „willst du nicht hier bleiben in Gottes Namen, so bleib in des Teufels Namen!“ Da zersprang der Stein, und nun wurde die Kapelle an die Klosterkirche angebaut. — Später entstand außerhalb des Ortes an der Stelle, wo man den Grundstein jedesmal wiedergefunden, die berühmte Wallfahrtskirche des heiligen Waldarich, in der er auch begraben liegen soll. — Von den Protestanten wird noch immer am Charfreitag eine Wallfahrt nach dieser Waldarichskirche angestellt.

(Mündlich aus Murrhardt.)

332) Der Herr von Schleitheim.

Bei Nordstetten sieht man noch die Ruine der Burg, die einem Herrn von Schleitheim gehörte. Derselbe forderte einst am Vorabend des Andreastages seine Leute auf, doch nur fortzuarbeiten und zu spinnen; er selbst wolle am morgenden Tage mit dem heiligen Andreas schon reden und es verantworten, worauf die Dienerschaft an ihrer Arbeit blieb. Als der Edelmann aber am folgenden

Tage in die Kirche zu Nordstetten kam, stolperte er über einen Hund und fiel todt zur Erde. Zum Andenken an dieß Ereigniß wurde er mitsamt dem Hunde in Stein abgebildet, und dieß Bild ist noch jetzt in der Kirche zu Nordstetten zu sehen.

(Mündlich aus Nordstetten. Nach einer anderen Erzählung soll es der letzte Herr von Isenburg gewesen sein.)

---

333) Das fromme Bäuerlein.

Ein Bauer Namens Fridolin Luib von Fulgenstadt gieng gemeiniglich, wenn er den Tag über hart gearbeitet hatte, des Nachts noch von Fulgenstadt aus in die Kirche zu Ennetach, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Sobald er dort ankam, öffneten sich ihm die Thüren immer von selbst, und oftmals erschien ihm auch die Mutter Gottes und Christus als Hirte, um ihn zu trösten. — Einmal fand er auf seinem Wege das Waßer angeschwollen und zog deswegen einen Zaunstecken aus, um mit Hülfe desselben hindurchzukommen. Als er aber dießmal zu der Kirche kam, fand er die Thüren verschloßen. Er ahnte die Ursache, stellte den Zaunstecken wieder an seinen Ort und fand nun bei seiner Rückkehr die Kirche geöffnet.

Luib hatte ferner zwei Oechslein im Stalle und hatte sie sehr lieb, weil auch an der Krippe Jesu ein Oechslein gestanden. — Eines Abends fragte das eine Oechslein das andere: „was werden wir morgen arbeiten?“ Da antwortete es: „wir werden unsern Meister zu Grabe führen.“ — Luib hörte dieß, bereitete sich zum Tode und starb, und wurde in einem Sarge auf seinen Wagen geladen und den Oechslein überlaßen, die ihn vor die Kirche nach Ennetach führten; dort wurde er dann begraben und über seinem Grabe nachher eine Kapelle erbaut, die dem frommen „Luibertus“

oder dem „frommen Bäuerlein", wie man ihn gewöhnlich nennt, geweiht ist.

(Memminger, Beschr. des O.A. Saulgau, S. 197.)

334) Versunkene Klöster.

In dem „kleinen See" bei Hoskirch, zwischen Osterach und Altshausen gelegen, soll ein Kloster versunken sein. Man sagt, es hange noch immer eine Glocke in dem See. — Ebenso soll in dem kleinen Mutelsee, nicht weit vom Degersee, eine Glocke hangen. — Ferner ist da, wo jetzt der Schleiensee liegt, ein Kloster untergegangen, von dem man noch zuweilen den Thurm sehen kann.

Aehnliches erzählt man vom Bibersee; es sei nämlich daselbst ein Schloß versunken, dessen Thurm man bei hellem Wetter in der Tiefe noch sehen könne.

(Mündlich aus Oberschwaben.)

335) Die heidnischen Bilder am Belsener Kirchlein.

Am Fuße des Farrenbergs, mehre Schuß weit außerhalb des Dorfes Belsen, liegt auf einem schönen, freien und erhobenen Platze das uralte Belsener Kirchlein. Hier sollen schon die Heiden in alten Zeiten ein Heiligthum gehabt und ihren Göttern daselbst geopfert haben. Auf dem freistehenden, oben ganz ebenen Farrenberge, dessen Hochfläche noch jetzt, indem sie rings umzäunt wird, den ganzen Sommer als Viehweide dient, sollen die Opferfarren oder Stiere geweidet haben. Am östlichen Ende der Kirche, das jetzt mit einem neueren Chor umgeben ist, zeigt man auch noch einen hervorstehenden, durchlöcherten Stein, woselbst man die Farren

beim Opfern festgebunden haben soll. An der Westseite, wo die Hauptthür ist, mit einem vorgothischen (byzantinischen) Bogen, befinden sich mehre alte Bilder eingemauert. Zunächst ist in dem Bogen über der Thür ein Kreuz zu sehen, rechts daneben sieben zackige Kreise oder Sonnen. Unmittelbar auf dem Thürbogen steht ein Stein mit einer zwergartigen, dicken, langarmigen Figur, vom Volke „der kleine Bel" (Beel) genannt. — Im Giebel des alten Baues, der jetzt durch ein neueres Dach entstellt worden, befindet sich wiederum ein Kreuz, aber größer als das untere. Unter diesem Giebelkreuze sind auf einem einzigen Steine zwei Widderköpfe, und zwar, wie alle diese Bilder, in erhabener Arbeit, dargestellt. Links daneben sind zwei Kreise oder Sonnen, eine größere und eine kleinere. — Unmittelbar unter den Widderköpfen kommt eine zweite menschliche Figur, „der große Bel", mit enganliegenden Armen und einwärts gekehrten Füßen. Das Bild ist wenigstens doppelt so groß, als das des „kleinen Bel". — An der linken Seite des großen Bel ist ein Stierkopf eingemauert und unter demselben eine Sonne; an seiner rechten dagegen befinden sich auf einem gleichgroßen Steine zwei Thierköpfe, die man sonst wohl für Widder gehalten hat, die aber offenbar Schweinsköpfe sind.

Sehr merkwürdig ist noch eine runde Oeffnung an der Ostseite des alten Baues. Sie öffnet sich trichterförmig nach Außen wie nach dem Innern der Kirche zu; in der Mitte der Mauer, wo diese zwei zusammenstehenden Trichter den engsten Raum bilden, ist die Rundung des Steins schraubenartig geringelt. Wenn nun die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche (am 22. März und am 22. September) ihre ersten Strahlen grad durch diese Oeffnung in die Kirche wirft, so bildet sie in dem innern Halbkreise der Westthür ein schönes, großes Lichtkreuz, ganz entsprechend dem steinernen Kreuze an der äußeren Seite. Es müßen aber die Fenster, die man erst in neuerer Zeit eingesetzt hat, verhängt werden; denn ursprünglich

hatte die Kirche nur die noch vorhandenen ganz kleinen Fensterchen, so daß es nie hell darin ward. — Jenes Lichtkreuz hielt man sonst für eine bloße Sage; neuere Versuche haben aber gezeigt, daß es seine volle Richtigkeit damit hat. Leider wird das Kreuz durch neugebaute Kirchstühle gestört und unterbrochen; aber sichtbar ist es an den beiden Jahrstagen immer noch, dauert aber ganz schön nur etwa eine Minute lang. Weit schwächer sieht mans auch schon die Tage vorher und nachher.

An der Südseite der Kirche befindet sich ebenfalls eine Thür, aber klein und schmal. Auch hier sind in dem Halbkreise des Thürbogens einige Sonnen ausgehauen. Dieser flache Stein mit den Sonnen an der West- wie an der Südthür ist heller, als alle übrigen Steine des Gebäudes, ohne deshalb irgendwie jüngeren Ursprung zu verrathen. Es ist vielmehr ein von Natur gelblicher Stein.

Ganz in der Nähe der Kirche, hart an dem alten Wege, der auf den Farrenberg führt, hat man vor einigen Jahren auf einer Wiese einen schön ausgemauerten, mit Erde ausgefüllten Brunnen entdeckt, denselben aber leider nicht ausgegraben, sondern nur die Steine 6 Schuh tief abgebrochen und in Belsen verbaut. Diese Steine sind von derselben Art, wie die zur Kirche verwandten und finden sich in der Nähe nicht. Indes schon bei Rotenburg am Neckar sollen sie vorkommen.

---

336) Sagen vom Michelsberge im Zabergäu.

1.

Ein Ast des Strombergs im Zabergäu endet mit dem weithin sichtbaren, steilen Michelsberge. Er ist 1200 Fuß hoch und gewährt eine weite, herrliche Aussicht. In der Nähe liegen die

Ruinen Blankenhorn und Magenheim, von denen verschiedene Sagen umgehen.

Schon zur Römerzeit soll auf dem Michelsberge ein der Luna geweihter Tempel gestanden sein, der später von Bonifacius in eine christliche Kirche umgewandelt und dem Erzengel Michael geweiht worden. Der heilige Bonifacius bestand hier mit Hülfe des Erzengels einen Kampf mit dem Teufel. Michael siegte zwar, doch entriß der Böse ihm eine Flügelfeder, zu der man alsdann zahlreich wallfahrtete.

2.

Der Michelsberg hieß ehedem Gudinsberg, oder nach Andern: Wudinsberg. Der Bischof Theoderich wollte auf diesem altheiligen Platze eine Festung, ein Castell anlegen, was jedoch nach dem allgemeinen Volksglauben nicht erlaubt war. Da es dennoch geschah, so flog der Erzengel mit ausgebreiteten Flügeln hinweg von dem Orte. Auch sah man, wie das Kästchen mit den Reliquien über den Stromberg hin durch die Luft fortgeführt wurde. Das Castell aber fiel zusammen, noch ehe die Mauern fertig waren.

(Cäsar von Heisterbach, Dialogi miraculorum VIII, cap. 46.)

3.

Am Fuße des Michelsbergs liegt das Dörfchen Neukleebronn und daneben drei oder vier Höfe, die vom Volke Tripstrill genannt, gewöhnlich aber Treffenstrill geschrieben werden. In alten Zeiten soll hier eine große Stadt gelegen haben. Sehr allgemein gebraucht man noch den Namen Tripstrill im Scherz, um einen vorwitzigen, zwecklosen Frager abzuweisen. Will ein solcher z. B. wißen, wo man eine Sache gekauft, gehört, gesehn u. s. w., und man nicht Lust hat, es zu gestehen, so sagt man:

Zu Tripstrill
In der Pelzmühl,
Wo man die alten Weiber mühlt (mahlt).

Die Erinnerung an die Pelzmühle, in der die alten Weiber einen neuen Pelz, eine frische Haut bekommen können, hat sich wenigstens in dem dortigen Pelz- oder Balzhofe noch erhalten. Auch entspringen zu Tripstrill auf einer Wiese so reiche Quellen, daß sie wohl eine Mühle treiben könnten, indem sie einen kleinen See bilden, jetzt aber nur zum Bleichen der Leinwand, nicht mehr zur Verjüngung der alten Weiber benutzt werden.

In dem nahen Thale liegt das Dorf Frauenzimmern, das eins der ältesten Nonnenklöster, „Mariathal", gehabt hat.

---

337) Die heilige Notburga.

1.

Oberhalb des sehr alten Dorfes Hochhausen (vom Volke „Wochhausen" ausgesprochen) befindet sich an dem steilen Neckarufer die Notburgahöhle, die das Volk aber bloß die „Jungfernhöhle" nennt. Sie ist klein, kaum für einen Menschen groß genug und nur vom Neckar aus sichtbar. Der Neckar, der gerade hier eine starke Krümmung macht, spült die Höhle immer mehr weg; denn früher soll sie weit größer gewesen sein. — Ruft man vom Ufer den Namen Notburga gegen die Höhle hin, so wiederholt das Echo sehr täuschend, aber leise und wehmüthig den Namen.

Das Volk erzählt die Geschichte dieser Jungfrau so: sie war eine Königstochter, wurde von einer bösen Stiefmutter gequält und verfolgt, und flüchtete sich in diese Höhle, in der sie sich versteckt hielt, bis ihr Vater sie eines Tages fand. Als sie nicht gutwillig ihm folgen wollte, versuchte er, sie mit Gewalt fortzuziehen. Allein

da blieb ihm der abgelöste Arm seiner Tochter in der Hand. Indes brachte eine Schlange ein Kraut, durch welches der Arm wieder anheilte. Nach ihrem Tode wurde sie in der Kirche zu Hochhausen begraben. — Beim Eintritt in die Kirche sieht man links ihr Grabmal. Sie liegt auf einem erhöhten Stein, innerhalb eines Drahtgitters, mit einer Krone geschmückt. Es fehlt ihr der linke Arm; in der Rechten aber hält sie eine Schlange, die das heilende Kraut im Munde trägt. Das Steinbild scheint sehr alt zu sein.

Den Hochaltar schmückten früher alte Oelbilder mit Scenen aus dem Leben der heiligen Notburga. Sie erscheint hier stets in einem rothen Gewande. Durch ungeschickte Restauration ist leider das Meiste und Beste dieser Bilder zerstört worden. Doch vergleiche die Beschreibung der einzelnen Darstellungen bei Jäger, Geschichte und Beschreibung des Neckarthales u. s. w., Heidelberg bei Engelmann, S. 153—156.

2.

Ein Ritter auf der Burg Hornberg am Neckar war nach Wien zu einem Turniere gezogen. Seine Frau, die gegen ihre Stieftochter hart und bös war, quälte sie dergestalt, daß sie entfloh. Eine Hirschkuh, die sie aufgezogen, begleitete sie und holte ihr in einem Korbe Nahrung aus dem Schloße und in einer Kürbisflasche Waßer aus einer nahen Quelle. Diese Quelle, welche nach der Jungfrau „Mechtilden-Quelle“ genannt wurde, nimmt nie ab, ist im Sommer kühl und friert im Winter nicht zu. So lebte sie sieben Jahr lang. Die Stiefmutter starb; und eines Tags, als der Hirsch jämmerlich schrie, fand der Ritter, durch das Thier geführt, auch die Höhle und Leiche seiner Tochter. Ueber dem Begräbnisplatze baute er eine Kapelle.

(Nach Medicus in Mone's Anzeiger, 1834, S. 255 ff. Vergl. historisch-politisch-geograph. Atlas der ganzen Welt, Thl. V, S. 1849.)

338) Der Michelsberg bei Gundelsheim.

1.

Von Gundelsheim am Neckar führt durch ein enges tiefes Thal ein Weg zu der Wallfahrtskapelle des heiligen Michael, der hier ebenfalls wie auf dem Stromberge mit dem Teufel gestritten haben soll. Im Eingang der Kapelle steht in einer Mauernische ein altrömischer Opferaltar mit Inschriften und Abbildungen. Nach einer Sage soll die heilige Notburga hier begraben sein, während sonst ihr Grabmal in dem benachbarten Hochhausen zu sehen ist. — Diesem Michelsberge gegenüber, auf der andern Seite des Neckars, liegt die Burg Gutenberg, früher „Gudenberg" geschrieben.

2.

Ein Heidenjüngling ward einer Christin verlobt; die Jungfrau aber verließ Vater und Mutter und floh, um dieser Ehe zu entgehen, in einen Wald, wo wilde Thiere sie nährten. Ihr ganzes Waldleben, bis kurz vor ihrem Tode, grub sie in Steine und Bäume ein. — — Einst verfolgte ihr Verlobter ein Wild und das führte ihn zum Grabe seiner Braut. Als er nun an den Bäumen und Steinen ringsum ihr Schicksal las, ward er gerührt und ließ sich taufen, lebte dann einsam auf dem Michelsberge und baute sich daselbst eine Hütte, zu welcher Kranke wallfahrteten und dann genasen. Der Berg mit seiner reizenden Aussicht heißt daher noch jetzt das „Himmelreich" und der Sitz des Einsiedlers „Gotteshöhe". Ueber seinem Grabe erbaute man später die Michelskapelle.

(Jäger, a. a. O. Anhang, S. 77.)

---

339) Die weiße Frau zu Gutenberg.

Im Schloß zu Gutenberg am Neckar, dem Michelsberge gegenüber, erschien früher die weiße Frau. Sie war groß, sah weiß, grau, runzlich und sehr alt aus, und schlich nur so umher. Den Mägden half sie bei der Arbeit, namentlich beim Waschen; aber dann mußten sie auch recht fleißig sein; sie sah oft ruhig zu, und that Niemand was zu Leide. Doch zuweilen sprang sie auch wohl der Magd, wenn sie backen wollte, aufs Genick, war aber nicht schwer. Nachts hörte man sie in den Gängen, indem sie Brennholz vor den Oefen niederwarf; allein des Morgens war Alles wieder verschwunden. Einem Knechte, der ihr manchmal nachsah, nahm sie mehrmals die Bettdecke und trug sie in eine Ecke des Zimmers. Des Morgens schlich sie immer in das Waschhaus und verschwand da in einer Ecke. — Der Schloßherr ließ hier einmal nachgraben und fand daselbst das Gerippe eines großen Menschen und eines Kindes. Das war ihr eigenes Gerippe und das ihres Kindes, das sie umgebracht, und neben dem sie, ihrem letzten Wunsche zufolge, begraben war. — Seit man indes ihre Gebeine ordentlich auf dem Kirchhofe begraben hat, seitdem spukt hier die weiße Frau nicht mehr.

(Medicus, in Mone's Anzeiger 1834.)

---

340) Der Jettenbühl bei Heidelberg.

In der Nähe des Heidelberger Schloßes liegt ein Hügel, den man noch jetzt den Jettenbühl nennt. Hier lebte vor Zeiten in einer Höhle eine Zauberin, Namens Jetta, die Niemand ein Leid anthat, vielmehr heilsame Kräuter für die Kranken sammelte und Verirrten den rechten Weg zeigte. Aus der Quelle beim sogenannten

„Wolfsbrunnen“, am Fuße des Gaisbergs, holte sie sich ihr Trinkwaßer. Auf dem Wege dahin wurde sie einst von einem Wolfe zerrißen. Mehr weiß man nicht über die Jetta. Indes ist sie im Heidelberger Wappen abgebildet mit einem Heidelbeerstrauche in der Hand.

Beim Wolfsbrunnen hat man einen ausgemauerten Gang gefunden, den man sonst das Heidenloch nannte; jetzt heißt er auch wohl die Jettenhöhle.

(Mündlich aus Heidelberg. Vergl. die deutschen Sagen der Brüder Grimm, Nr. 138.)

---

341) Das Heidenloch.

Auf dem Michelsberge bei Heidelberg ist eine Vertiefung, die das Heidenloch heißt. Es soll hier ehedem ein heidnisches Orakel gewesen sein. Dieses Loch ist, wie man erzählt, der Ausgang eines unterirdischen Ganges, der von den zwei letzten Bogen des Heidelberger Schloßes aus, unter dem Neckar hin, bis hieher geführt worden. — Einst wurde ein zum Tode Verurtheilter an Stricken in den Gang hinabgelaßen, weil man ihm versprochen hatte, daß, wenn er glücklich wieder herauskomme, ihm das Leben geschenkt sein solle. Dieser Mann erzählte nachher: er sei alsbald an zwei Löwen gekommen und die hätten auf zwei eisernen Kisten geseßen; und als er sich durch sie hindurchgewagt, hätten sie ihm kein Leid zugefügt. Darauf sei er an eine eiserne Thür und durch dieselbe in ein weites Zimmer gekommen; darin hätten drei Männer mit langen Perücken geseßen und geschrieben und viele Pergamentstücke vor sich gehabt. Auf die Frage: was er da wolle? habe er ihnen seine Geschichte erzählt. Alsdann hätten sie ihm gesagt: er solle sich Geld nehmen, so viel er möge; übrigens sei er der letzte, der lebendig

aus diesem Gange wieder heraufkomme, und das solle er da Oben nur sagen, auf daß es ja Niemand mehr wage. — Zum Zeugnis aber, daß er dagewesen, gaben sie ihm ein Stück Pergament, das mit unlesbaren Schriftzügen beschrieben war und das noch jetzt in der Heidelberger Bibliothek sich befinden soll.

Als der Mann wieder heraufgewunden wurde, waren seine Haare vor Schrecken und Angst schneeweiß geworden. Seither hat es Niemand gewagt, in den Gang hinabzusteigen.

(Mündlich aus Heidelberg.)

---

342) Die zwölf silbernen Apostel.

Auf dem Heiligenberge bei Heidelberg stand ehedem ein Kloster der Tempelherren, davon noch Mauerreste zu sehen sind. Als das Kloster zerstört wurde, sollen die Ritter zwölf silberne Apostel daselbst vergraben haben. Einer der Ritter, der den Platz weiß, hütet sie noch bis auf den heutigen Tag und zeigt sich in der Nähe der Ruine Mittags zwischen 11 und 12 Uhr. Gewöhnlich begleitet ihn dann ein schwarzer Bock. Zuweilen ist er auch allein. — Einst winkte er einer Frau, die des Wegs daher kam, daß sie ihm folgen möchte, indem er ihr offenbar die vergrabenen Apostel zeigen wollte. Allein die Frau fürchtete sich vor dem Bock und gieng nicht mit. Hätte sie Muth genug gehabt, ihm zu folgen, so würde sie nicht bloß den Ritter erlöst, sondern auch die zwölf silbernen Apostel bekommen haben.

(Mündlich aus Heidelberg.)

---

343) Das Schleierweible.

In dem Hirschauer Walde, der zwischen dem Dorfe Hirschau und dem Ammerhofe liegt, geht seit vielen Jahren ein Weib um, das man das Schleierweible („Schleireweible“) nennt. Es ist klein, alt, schlecht gekleidet und hat sich oft bei Tag und Nacht gezeigt, namentlich den Weibern, die in den Wald kamen, um Holz zu lesen. Diese hat es zuweilen angeredet und ihnen gesagt: „habt ihr bald voll? habt ihr bald voll? ich will euch helfen Holz sammeln.“ Dann hat sie mit allem Eifer Holz zusammengesucht und dieß zu den Büscheln der Weiber gelegt und hats ihnen aufgeholfen, wenn sie damit heim wollten. So wie aber die Weiber fortgiengen, ist das Schleierweible ihnen gefolgt und hat jedesmal alle Reiser, die es gesammelt hatte, aus den Büscheln wieder herausgerißen und in den Wald geworfen.

Einst hat dieß Weib auch Holz lesenden Kindern die Brust geboten, daß sie saugen sollten; die Kinder aber fürchteten sich und liefen davon.

Andre sagen so: das Schleierweible sei nur gefährlich, wenn es in ganz lumpigen Kleidern daherkomme; denn dann sei es bös. Zuweilen hat es gewöhnliche Bauernkleider an. Wenn es aber im weißen Schleier sich zeigt, dann soll es Niemand was zu Leide thun. — In dem benachbarten Wurmlinger Walde geht dasselbe alte Weib um und man erzählt sich dort von ihm die nämlichen Geschichten, nennt es aber Bauerweible („Baureweible“) und schreckt die Kinder damit, wie die Hirschauer mit ihrem Schleierweible.

(Mündlich aus Hirschau und Wurmlingen.)

344) Die Graserin.

Auf einem Felde zwischen Rotenburg und Wendelsheim, im sogenannten „Geutscher“, läßt sich an hohen Festtagen, namentlich am Pfingstsonntag, am Himmelfahrts- und Frohnleichnamsfeste während des Gottesdienstes eine Graserin sehen. Einmal thaten sich acht Männer zusammen, umringten sie und wollten sie fangen. Als sie ihr aber ganz nahe gekommen waren, verschwand sie plötzlich, daß Niemand wußte, wo sie geblieben war. — Ein anders Mal giengen zwei beherzte Mädchen aus Wendelsheim auf sie zu und fragten: weshalb sie denn geistweis gehen und „grasen“ müße? Da sprang ihnen aber ein schwarzes, nur zwei Fuß langes Männlein mit einer „Bickel“ in der Hand entgegen, daß sie erschracken und eilig nach Haus giengen.

(Mündlich aus Rotenburg.)

345) Die Hochzeiterin.

In dem Walde zwischen Hailfingen und Wendelsheim geht seit vielen Jahren ein Mädchen um und ist bei Tag und Nacht von viel hundert Menschen gesehen worden. So oft sie erschien, war sie jedesmal als Hochzeiterin gekleidet; namentlich fehlte nicht die mit Gold und Silber geschmückte Krone, wie sie noch in manchen Orten bei der Hochzeit getragen wird. Sie soll schon oft die Leute ganz unmerklich vom rechten Wege abgeführt haben, so daß sie sich nicht wieder zurecht finden konnten.

Einmal fuhr ein Bauer bei Nacht mit seinem erwachsenen Sohne von Seebronn nach Oberndorf, wo er zu Haus war, und wie er in dem Walde an eine gewiße Stelle kam, sagte er zu seinem Sohne: „sieh, da ist der Platz, wo sich die Hochzeiterin erhenkt hat; die ist

ihrem Bräutigam, mit dem sie schon vor dem Altare gestanden, davon gelaufen; dieß Weibsbild muß doch eine rechte Schindermähre gewesen sein." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so stand die Hochzeiterin in ihrem Schmucke plötzlich vor ihm da, packte ihn und warf ihn zu Boden, zerkratzte ihm das Gesicht, riß dann die zwei vorderen Wagenräder aus den Axen heraus und schleuderte sie etwa hundert Schritt weit fort. Dem Sohne, der dabei stand und Alles mit ansah, fügte sie kein Leid zu. Als er aber die Räder wieder holte und sie auf die Axen stecken wollte, mußte er erst die Axennägel, die Lünßen, die noch in beiden Axen steckten, herausziehen, so daß er gar nicht begreifen konnte, wie die Räder nur hatten losgehen können.

Acht Tage später war der Hailfinger Waldschütz auf einer Hochzeit bei seinen Verwandten in Wendelsheim. Als er Nachts um 10 Uhr nach Haus gieng und durch den verrufenen Wald kam, hörte er auf einmal, wie in seiner Nähe Holz abgehauen und abgeknickt wurde. Da rief er laut: „He! gehts so darin her?" Als aber das Hauen und Abbrechen nicht aufhörte, lief er von der Straße seitwärts in das Gehölz und traf alsbald ein Weib, zu dem sprach er im Zorn: „gehst du nicht gleich aus dem Walde, so schlag ich dir mit der Axt das Hirn ein." Da warf ihn aber das Weibsbild zu Boden und schlug ihn so entsetzlich, daß er mehre Stunden lang ohnmächtig da lag. — Als er endlich wieder zu sich kam und aufblickte, so stand die Hochzeiterin leibhaftig vor ihm da. Dann gieng er ruhig seines Wegs und hat ihr nie wieder ein hartes Wort gesagt.

Man erzählt über die Hochzeiterin noch Folgendes: Sie war aus Hailfingen und liebte einen braven und schönen Burschen, der aber wenig Vermögen hatte; deshalb wollten ihre Eltern, die reich und geizig waren, die Heirath nicht zugeben und zwangen sie, daß sie sich mit einem reichen, aber häßlichen und gar nicht liebens-

würdigen Manne verloben mußte. Als sie diesem nun angetraut werden sollte und sie schon vor dem Altare mit ihm stand, brach sie plötzlich in ein heftiges Weinen aus, stürzte zur Kirche hinaus und erhenkte sich an einem Fichtenbaum, der am Wege zwischen Seebronn und Oberndorf in dem Hailfinger Walde steht. Seitdem muß sie hier geisten, namentlich in der Nähe des Fichtenbaums.

(Mündlich aus Wendelsheim.)

---

346) Zwei Böcke, die Holz sägen.

In dem Dorfe Waltensburg in Graubünden ist ein bestimmter Platz, wo zuweilen zwei Böcke Holz sägen. Daselbst soll eine Hexe vergraben sein. Der Ort ist aber „ug'hür" (nicht geheuer).

(Mündlich aus Graubünden.)

---

347) Der Drache bei Waltensburg.

Auf einem Berge bei Waltensburg befindet sich ein Sumpf, der soll grundlos sein. Es haust ein ungeheurer Drache darin, der wird einst heraufsteigen und bis zu dem Dorfe herabkommen und eine große Ueberschwemmung bewirken.

(Mündlich aus Graubünden.)

---

348) Bestrafter Meineid.

1.

In der Gegend von Ilanz am Rhein in Graubünden geht die Sage: Ein Mann hatte einst Streit wegen eines Alpstückes und

that auf der Stelle den Schwur, daß er daselbst auf eigenem Grund und Boden stehe. Er hatte nämlich Erde aus seinem Garten in die Schuhe gestreut und gewann auf die Art das Grundstück. Dafür streckte er aber auch nach seinem Tode drei Finger zum Grabe heraus. Vergl. Nr. 139, 4. und 352.

2.

Zwei Gemeinden stritten über ein Stück Alp. Da beschwor es endlich der älteste Mann der einen Gemeinde, der ein Kapuziner war, daß die Alp seiner Gemeinde zugehöre. Weil er aber falsch geschworen, so soll er nach Einigen plötzlich in die Erde gesunken sein; nach Andern wurde er in Stein verwandelt. Man zeigt noch jetzt einen Stein, der zwischen den beiden Dörfern liegt, mit der eingedrückten Fußspur des Mannes.

(Mündlich aus Waltensburg.)

---

349) Das „verwunschene" Fräulein.

Der alte Mannus (Magnus) Seile aus Bühl diente in seiner Jugend bei einer Herrschaft im Sigmaringischen, in Bittelschieß, und mit ihm diente daselbst noch ein anderer Knecht. Dieser erzählte dem Mannus eines Tags, daß ihn schon zweimal auf dem Felde ein wunderschönes Fräulein besucht habe, das singe so lieblich wie die Engel im Himmel, und verspreche ihm viel, wenn er es erlösen wolle. Er wiße gar nicht mehr, was er thun solle; Mannus möge ihm doch rathen. Mannus sprach: „Ich glaube, das ist göttlich. Du solltest einmal mit ihr gehen!" Dazu war der Knecht denn auch entschloßen, und als das Fräulein zum dritten Male wieder kam, so folgte er ihm. Da führte es ihn in eine Bergschlucht durch zwei Thüren hindurch, die geöffnet waren; eine dritte Thür aber

öffnete es selbst. Da stand vor seinen Augen Alles, was nur Herrliches und Schönes in der Welt gesehen werden konnte: Gold und Silber und Kostbarkeiten aller Art. Darauf sprach das Fräulein zu ihm: „sieh, dieß Alles ist dein, wenn du mich dreimal küssen willst. Ich werde dir in drei Gestalten erscheinen. So komme ich: das erste Mal als Krott (Kröte), das zweite Mal als Frosch *, das dritte Mal als feuriger Drache, und jedesmal mußt du mich küssen. Sei nur ohne Furcht! Vorher aber ist es nöthig, daß du eine Generalbeichte ablegest.“ — Da versprach der Knecht dieß Alles genau so zu thun und legte die Beichte auch wirklich ab.

Mittags um 12 Uhr hörte man die Jungfrau oft mit heller Stimme singen; sie besuchte dann den Knecht, während er auf dem Acker war, und brachte ihm in silbernem Geschirr allerlei Gutes zu eßen und zu trinken. — Wie sie dann zu der bestimmten Zeit ihm als Krott und darauf als Frosch erschien und sprach: „So komm ich!“ da küßte er sie jedesmal. Wie sie aber in ihrer dritten Gestalt als feuriger Drache kam, da ward es ihm angst und bang ums Herz und er vermochte nicht sie zu küßen, sondern lief davon. Da rief sie jammervoll: „Jetzt bin ich ewig verloren!“ und rannte ihm nach und lief nach Bittelschieß. Hier stürzte sie sich so heftig an die kleine Kirchenthür, daß sie sich verwundete, wobei an die Thür einige Blutstropfen spritzten, die dort noch immer zu sehen sind und nicht schwinden wollen.

(Mündlich aus Bühl bei Tübingen.)

* Der Erzähler, Magnus Seile, war bei diesem Punkte nicht ganz sicher.

350) Der Geist auf Andeck.

1.

Auf dem Farrenberge bei dem alten Schloße Andeck, von dem nur wenige Spuren noch zu sehen sind, befindet sich eine Vertiefung, in welcher ein Geist bei großen Schätzen wachen soll. Einst gieng ein armer Mann aus Thalheim hinauf, klagte dem Geiste seine Noth und bat ihn um Geld. Da fühlte er plötzlich sich gepackt und wurde so heftig gegen die Erde geworfen, daß er glaubte, er werde nie wieder aufstehen, und nahm sich vor, den Geist nicht wieder um Geld zu bitten.

2.

Zu einer Frau in Mössingen kam ein Mann in der Kleidung eines „reformirten Geistlichen, mit weißem Kragen am Halse," und sagte ihr, daß sie ihn erlösen könne. Sie solle auf den Farrenberg gehen zu der Ruine und dort den Pudel, der auf einer Geldkiste sitze, wegjagen. Sie müße aber jedenfalls sterben. So kam er 14 Tage lang und wiederholte seine Bitte. Da starb die Frau aus Angst, ohne den Geist erlöst zu haben.

Andre haben diesen Geist in der Kleidung eines Maurers, mit einem Schurz und lederner Mütze gesehn.

(Mündlich aus Mössingen.)

---

351) Der Brenneßelmann.

Auf dem Hirschberge bei Balingen, da wo früher das alte Schloß gestanden, wächst an einer bestimmten Stelle alljährlich ein Brenneßelmann mit ausgestreckten Armen und Beinen. Man hat die Neßeln schon mehrmals ausgerottet; allein es wachsen dann

jedesmal neue und bilden immer dieselbe Figur. Was an jener Stelle geschehen sein mag, weiß Niemand mehr anzugeben.

(Mündlich aus Endingen.)

---

352) Unverweste Leichen.

1.

Auf dem Balinger Kirchhofe ist schon dreimal ein und derselbe Leichnam eines Mannes unverwest wieder ausgegraben worden. Er streckte drei Finger in die Höhe wie beim Schwören. Diese drei Finger aber waren schwarz und hatten lange Nägel. Man hat schon versucht, die Hand in eine andre Lage zu bringen und hat deshalb den Leichnam umgekehrt; allein er dreht sich immer wieder herum und hebt die drei Finger in die Höhe. Vor einigen Jahren hat man ihn zum dritten Male begraben und zwar in einem Winkel, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheinen kann. Uebrigens spricht man nicht gern von dieser Geschichte.

(Mündlich aus Balingen.)

2.

Auf dem alten Ehninger Kirchhofe hat man schon dreimal einen unverwesten Mann ausgegraben. Er hatte einen Bart, der wenigstens sechs Ellen lang war, und hielt einen Finger in die Höhe. Man vermuthet, daß er einen falschen Eid geschworen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

353) Der Balinger Brand.

Im Jahre 1809 brannte Balingen zum fünften Male ganz ab. Der Blitz schlug ein, und obwohl kein Wind ging und man Waßer

genug hineingoß, so griff das Feuer doch mit wunderbarer Macht um sich und war gar nicht zu löschen. — Die Leute der Umgegend sagen, dieser Brand sei eine Strafe gewesen, weil die Balinger am Peter- und Paulstage Heu gemacht hätten. — Man erzählt auch noch: ehe der Blitz eingeschlagen, sei eine Schwalbe vor dem Fenster eines Schullehrers ängstlich hin- und hergeflogen. Dieser habe das Fenster geöffnet, und so wie er seine Hand nach der Schwalbe ausgestreckt, habe der Blitz gezündet.

(Mündlich aus Balingen.)

354) Der Hammel an der Steinlach.

Es gieng einmal ein Mann mit seinem Hunde an der Steinlach hin und sah am andern Ufer des Flußes einen schönen Hammel. Nur mit Mühe ließ der Hund sich zurückhalten; er wollte beständig hinüber. Endlich entkam er auch wirklich seinem Herrn, sprang durch das Waßer und stürzte auf das Thier los. Wie der Hund aber dem Hammel so nahe war, daß er ihn hätte packen können, wandte er sich um; lief dann abermals und abermals hin, und kehrte in der Nähe des Hammels jedesmal wieder um. Da gieng der Mann selbst über den Bach, um das schöne, herrenlose Thier wo möglich einzufangen. Allein wie er ihm bereits so nahe gekommen war, daß er ihn faßen konnte und er die Hände schon nach ihm ausstreckte, war der Hammel ihm sogleich entrückt; lief aber noch immer dicht vor ihm her. Nachdem der Mann auf die Art eine gute Weile lang sich vergeblich abgemüht hatte, sah er plötzlich, wie der Hammel vor seinen Augen sich in ein prächtiges Stück Rindvieh verwandelte. Auch dieß verfolgte er eine lange Strecke auf der Straße; aber umsonst. Kurz vor Balingen wurden endlich aus diesem Rinde drei Reiter, die in die Stadt ritten.

(Mündlich aus Balingen.)

355) Der Reiter vor Rotenburg.

Zwei Frauen fuhren in der Nacht von Riedlingen nach Rotenburg durch den Rammertwald und bemerkten unterwegs, daß ein Mann zu Pferde ihren Wagen beständig begleite. Da sagte die eine Frau zu ihm: „Es ist ja schön, daß wir hier im Walde einen so treuen Begleiter haben.“ Er aber sagte nichts darauf. Sie fragte ihn dann noch einige Male, bekam aber keine Antwort. Da stieß die andre Frau ihre Gefährtin an und flüsterte ihr zu: „Ach Gott, sei doch still! siehst du denn nicht, daß der Mann keinen Kopf hat?“ — So kamen sie schweigend bis an das Thor vor Rotenburg, wo es jetzt nach Niedernau hinausgeht. Als der Thorwart es geöffnet hatte und nach ihrer Einfahrt wieder schließen wollte, sagte die eine Frau: „Es wird gleich noch ein Reiter kommen, ihr könnt das Thor nur offen laßen.“ „O der ist schon oft dagewesen und geht niemals in die Stadt!“ sprach der Thorwart, und riegelte wieder zu.

(Mündlich aus Horb.)

---

356) Die Christnacht.

1.

Eine Wirthstochter hatte gehört: Wer in der Christnacht um 12 Uhr zum Fenster hinausschaue, der könne sehen, was dem Hause im folgenden Jahre widerfahren werde, und guckte deshalb mit dem Schlag zwölf aus ihrem Fenster. Da sah sie eine schneeweiße Leiche mit großem Gefolge vorüberziehn und war nun überzeugt, daß Jemand aus dem Hause sterben müße. Ein halb Jahr darauf ward sie selbst krank und zwar so heftig, daß sie bald erkannte, sie habe in der Christnacht ihr eigenes Leichenbegängnis mit angesehn.

Und so war es auch; denn sie starb und erhielt ein sehr zahlreiches Gefolge, als sie beerdigt wurde.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Einst sah man in der Christnacht von Rotenburg bis zum „Gutleuthaus“ am Neckar lauter schöne Aepfel, ein andres Mal prächtige Eier an einander hingereiht. Als jedoch eine Frau sie auflesen wollte, waren alle Aepfel und Eier in Pferdemist verwandelt.

(Schriftlich aus Rotenburg.)

3.

In Heubach stellte sich einmal in der Christnacht ein Mann auf einen Kreuzweg; alsbald sah er einen mächtigen Hahn, der ein ganz Fuder Heu zog.

(Mündlich aus Heubach.)

---

357) Die Wurmlinger Kapelle.

1.

Der Graf Anselm von Kalw hatte verordnet, daß man ihn, sobald er gestorben, in seinem Sarge von zwei „ungewohnten Ochsen“, die noch nie einen Wagen gezogen, sollte fortfahren laßen und zwar ohne einen Führer. Wo die Ochsen dann still stünden, da solle man eine Kapelle bauen und alljährlich den Stiftungstag durch eine heilige Meße und durch ein großes Festeßen, das er selbst genau vorgeschrieben hatte, feiern. (Dieser Jahrstag sollte stets am Dienstag nach Allerseelentag begangen werden, wurde später aber immer am Dienstag nach der großen Kirchweih abgehalten.) Der

letzte Wille des Grafen wurde genau vollführt. Zwei frische Ochsen fuhren allein mit seiner Leiche von Kalw ab und standen erst auf dem jetzigen Remigiusberge bei Wurmlingen still. Da wurde dann dem heiligen Remigius zu Ehren die Kapelle erbaut, die zwar im dreißigjährigen Kriege von den Schweden niedergebrannt, später aber wieder hergestellt worden ist. — Graf Anselm soll gesagt haben: sein Testament könne nur der umstoßen, der auf einem Pferde sitzend einen Kieselstein über die Thurmspitze werfen könne.

2.

Die Wurmlinger Kapelle sollte früher mehrmals abgetragen und auf die tieferliegende „Wandelburg" gebaut werden. Man hat sogar Steine und Holz schon mehrmals dorthin geschafft; allein des Morgens fand man Alles wieder auf die Höhe hinaufgetragen, und so unterließ man endlich weitere Versuche.

Umgekehrt ergieng es der benachbarten Liebfrauenkirche bei Hirschau; die wollte man später, um sie näher zu haben, auf einen Hügel bauen. Allein trotz aller Wächter, die das Holz und die Steine hüten sollten, war dasselbe am Morgen immer wieder an den alten Platz herabgetragen.

(Mündlich aus Wurmlingen und Hirschau.)

---

358) Die Kirche in Unterkochen.

Für die Kirche in Unterkochen hatte man anfangs einen Platz in dem Orte selbst bestimmt und begann auch hier den Bau; allein des Morgens fand man immer Holz und Steine, die man am Tage vorher herbeigeschafft, auf einer Anhöhe außerhalb des Ortes, was man als einen Fingerzeig ansah, daß eben dort die Kirche stehen sollte. Deshalb begann man hier den Bau, und er gedieh auch.

(Mündlich aus Unterkochen.)

359) Der heilige Kollmann.

Der heilige Kollmann war eines Königs Sohn aus Schottland und wurde während einer Pilgerreise ins gelobte Land von den Oestreichern, die eben mit den Türken Krieg führten, aufgefangen und als verdächtig in Böhmen an einen dürren Baum aufgeknüpft. Alsbald aber fieng der Baum wieder an zu grünen und auszuschlagen. In Böhmenkirchen hatte man einen Kinnbacken dieses Heiligen. Da geschah es, daß zwei Grafen mit ihren Pferden sich verirrten und endlich nach Böhmenkirchen auf der Alb kamen. Zum Dank stifteten sie hier in dem sogenannten Kollmannswalde die Kollmannskapelle, und dieser Heilige wurde so zugleich Schatzpatron der Pferde. Ihm zu Ehren wurde am Pfingstmontage ein Pferdeumritt gehalten; dabei war sein Bild aufgestellt, auch wurde Opfergeld bezahlt. Seit etwa 40 Jahren hat man die Kapelle abgebrochen und das Bild nach Böhmenkirchen in die dortige Kirche gebracht. Es wird zwar noch immer am Pfingstmontage eine Feier in dem Kollmannswalde abgehalten; allein der Pferdeumritt unterbleibt seit einigen Jahren.

(Mündlich aus Böhmenkirchen.)

---

360) Die Heidenschmiede.

An der westlichen Seite des Schloßes Hellenstein (Helfenstein) zu Heidenheim befindet sich eine Höhle, die man die „Heidenschmiede" nennt; darin sollen vor Alters die Heiden geschmiedet haben. Auch sagt man, daß ein Pudel daselbst einen großen Schatz bewache. Andre sagen: dieser Schatz liege in einem unterirdischen Gange.

In der Christnacht sieht man auf dem Schloße zu Heidenheim noch viele Geister als Lichter schweben.

(Mündlich aus Heidenheim.)

---

361) Der steinerne Brodlaib.

Zu einem Fräulein von Lichtenstein, auf Neckarhausen bei Glatt, kam zur Zeit einer Hungersnoth einst ein Bettler und bat um ein Stückchen Brod. Das Fräulein wies den Mann fort, indem sie sagte, daß sie selbst nur noch einen einzigen Laib Brod vorräthig habe. Als sie nachher dieses Brod anschneiden wollte, wars in Stein verwandelt. Da empfand das Fräulein Reue über ihre Härte gegen den unbekannten Bettler und machte eine Stiftung, wonach jährlich am St. Ulrichstage nach geendigtem Gottesdienste an die Armen zu Petra und Neckarhausen Brod und eine bestimmte Summe Geld ausgetheilt werden sollte. Der versteinerte Brodlaib aber wurde in die Rückwand der Kapelle des heiligen Ulrich, links auf der Vorbühne, zur Hälfte hervorstehend, eingemauert, und ist hier bis auf den heutigen Tag noch zu sehen.

(Johler, Geschichte und Ortskunde der Fürstenthümer Hohenzollern u. s. w., Ulm 1824, S. 127 f.)

---

362) Der Herr von Falkenstein.

Ein Ritter aus dem Kinzigthale, Kuno von Stein, wollte unter Gottfried von Bouillon das heilige Grab erobern helfen, und nahm Abschied von seiner Gemahlin mit den Worten: „Wenn ich nach Jahresfrist nicht wieder hier bin, so bin ich todt, und du darfst meiner nicht länger warten.“

Im heftigen Streite vor Jerusalem wurde der Ritter von den Sarazenen gefangen genommen, als Sklav verkauft und mußte als solcher am Pfluge ziehen und das Feld umackern. So war bereits ein Jahr verstrichen. Wie er nun einst in einer schlaflosen Nacht seines fernen Weibes und seines Abschiedswortes gedachte, trat ein

kleines Männlein zu ihm her und versprach, ihn noch vor Anbruch des Tags in seine Heimath zu bringen. Die Bedingung aber war folgende: Wenn der Ritter die ganze Nacht während der Reise wach bleibe, so wollte das Männlein ihn umsonst hinschaffen; wenn er aber einschlafe, so solle er mit Leib und Seele dem kleinen Männlein verfallen sein. Der Vertrag wurde schriftlich aufgesetzt, und alsbald befand sich der Ritter von Stein auf dem Rücken eines Löwen und flog durch die Lüfte.

Wie er nun sanft gewiegt dahin fuhr, überfiel ihn mit einem Male eine unwiderstehliche Müdigkeit. Er senkte sein Haupt auf die Mähnen des Löwen und wollte eben einschlummern, als er plötzlich einen Schlag ins Gesicht bekam, daß er auffuhr und aufblickte. Da sah er einen großen weißen Falken über sich in den Lüften schweben. Der Schlaf aber übermannte ihn bald wieder so sehr, daß er abermals sein Haupt senkte und eben einschlafen wollte, als er mit einem weichen Flügel einen zweiten Schlag ins Gesicht erhielt, also, daß er schnell sich aufraffte und wieder den weißen Falken dicht über sich sah. — Wie sehr er sich jetzt aber auch anstrengte, um wach zu bleiben, so war er doch nach einiger Zeit schon wieder nahe daran, einzuschlummern, als der weiße Falke ihm einen dritten Schlag versetzte.

Mit Entsetzen erwachte der Ritter von Stein aus seiner Betäubung und erkannte, welcher Gefahr er nun schon zum dritten Male entgangen war. Da dämmerte bald der Morgen; er sah bereits am Horizonte die Zinnen seiner Burg, und bald setzte ihn der Löwe vor den Thoren derselben nieder. In dem nämlichen Augenblicke fiel der Pergamentstreif, auf welchem er sich dem Teufel verschrieben hatte, zerrißen zu seinen Füßen hin, und ein heftiger Sturm brach los und tobte um seine Burg bis die Sonne aufgieng. Da sah der Ritter von Stein den weißen Falken auf dem Thurme seines Schloßes sitzen und warf seinem Retter seinen Dank zu.

Zum Andenken aber nahm er den Falken in sein Wappen auf und nannte seine Burg und sein Geschlecht danach „Falkenstein“.

(Nach den „Schwäb. Volkssagen u. s. w.“ von W. Binder, Bd. 2, S. 173—183. Vergl. das Volksbuch über Heinrich den Löwen.

363) Die verwünschte Prinzessin.

In der Nähe von Freudenstadt gieng einmal ein Metzgerbursch durch den Schwarzwald und wollte auf einem benachbarten Dorfe die Kirchweih besuchen. Da stand auf einmal ein Schloß da und aus demselben schaute eine wunderschöne Jungfrau heraus und rief dem Burschen zu, er solle sie doch mitnehmen zum Kirchweihtanz. Dem Burschen war das ganz recht und er nahm das Fräulein mit. Unterwegs sagte sie ihm dann: er möge sich den Platz wohl merken, wo das Schloß gestanden, damit er sie auch wieder heimführen könne. Dann giengen sie zum Tanz und waren sehr lustig und aßen und tranken. Als aber des Abends der Bursch die Jungfrau heimbegleitete, da gestand sie ihm: sie sei eine verwünschte Prinzessin; er aber könne sie erlösen, und wenn er das vollbringe, so wolle sie ihn reich und glücklich machen. — Der Bursch war bereit dazu, und nun belehrte sie ihn, wie er sich zu verhalten habe. Sie sagte: er müße von jetzt an drei Freitage nach einander zu ihrem Schloße kommen; dann werde sie ihm unter verschiedenen Thiergestalten erscheinen, und zwar das erste Mal als Bär. Er dürfe aber durchaus keine Angst haben: sie möge noch so arg brummen, sie werde ihm kein Leid anthun; doch solle er ja keinen Laut von sich geben, sonst könne er sie nicht erlösen. — Am zweiten Freitag komme sie als Löwe und werde noch weit wilder toben und brüllen als das erste Mal; allein er dürfe keine Angst haben; es geschehe ihm nichts.

— Am dritten Freitag endlich werde sie als Schlange erscheinen und eine goldene Krone auf dem Haupte tragen. Dann müße er einen Degen mitbringen und mit demselben an seiner linken Seite sich verwunden, so daß Blut komme, und davon müße er drei Tropfen auf ihre goldne Krone fallen laßen und ihr dieselbe dann abnehmen. Wenn er das thue, so sei sie erlöst und wolle zum Dank ihn heirathen und all die Schätze übergeben, die in ihrem Schloße seien.

Am ersten Freitag machte es der Bursch so, wie es die Prinzessin ihm gesagt hatte. Der Bär sprang zwar grimmig auf ihn los und that, als ob er ihn zerreißen wollte, begab sich dann aber still in das Schloß zurück. Ebenso machte es das zweite Mal der Löwe und that ihm kein Leid, weil er sich nicht fürchtete. Auch am dritten Freitag bestand er unerschrocken den Angriff der Schlange. Dann zog er seinen Degen, entblößte seine linke Seite und stach mit der Degenspitze in dieselbe hinein, so daß Blut kam. Da kroch die Schlange sacht zu seinen Füßen hin, worauf er drei Blutstropfen auf die schwere Goldkrone, die sie trug, fließen ließ. Nun hätte er der Schlange die Krone abnehmen sollen, wagte es aber doch nicht recht. Darauf erhob die Schlange langsam ihr Haupt und bot ihm die Krone dar, und als er eben zulangen wollte, schrie plötzlich der Teufel von einem Eichbaume herunter: „guk, sie sticht dich!“ Da erschrack der Bursch und es entfuhren ihm die Worte: „O Jesus, Maria und Josef!“

Da wurde die Schlange ganz wild und wüthend und schoß zischend hin und her; nachdem sie aber ausgetobt, redete sie den Burschen an und sagte: jetzt müße sie warten, bis von dem Eichbaum, auf dem der Teufel geseßen und gerufen, eine Eichel falle und ausschlage und zu einem starken Baume heranwachse; wenn der Baum dann endlich umgehauen und eine Wiege daraus gemacht werde, so könne das erste Kind, das in dieser Wiege gewiegt werde,

sie wiederum erlösen. Doch auch dann könne der Teufel wieder mit im Spiele sein und Alles vereiteln wie dießmal. Darauf begab sie sich in das Schloß zurück, darin der Bursch alsbald ein furchtbares Krachen und Poltern vernahm und deshalb eilte, daß er nach Hause kam.

(Mündlich aus Rotenburg.)

363[b]) Muttergottes in der Eiche.

Auf dem Welschen Berge zwischen Friedingen und Mühlheim hörten einstmals Hirten einen lieblichen Gesang. Sie giengen den Tönen nach und kamen so zu einer Eiche, aus der sie die heilige Jungfrau mit dem Kinde singend erblickten. Es wurde nun eine Tafel mit dem Bilde, wie die Hirten es gesehn, in die Zweige der Eiche gehängt und ein Bildstock daneben errichtet und viel dahin gewallfahrtet. Maria zeigte sich zwar nicht mehr, wirkte aber doch noch wunderthätig bei vielen Kranken. Aus den Opfern der Pilger baute man endlich daselbst die Kapelle „Mariahilf", die aber längst abgebrochen worden. Auch die Kirche, die man später an dieser Stelle errichtete, ist jetzt zerfallen. Ein früher darin sich befindendes Gemälde mit dem Bilde der Maria, wie es in eine alte Eiche eingefügt worden, ist jetzt noch am Altar zu Mühlheim zu sehen.

(Mündlich aus Tuttlingen.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

kept

A YS